

Deutsche Organisation!

Von
Friedrich Naumann.

Es wird in aller Welt verkündet, daß die sieghafte Stärke des deutschen Volkes in seiner Organisation besteht, und wir selber fühlen, daß unsere besondere Kraft auf einer Fähigkeit beruht, die gesellschaftlicher Natur ist. Als Einzelmenschen sind wir Deutschen nicht stärker oder willensmächtiger als andere Menschen auch, wenigstens nicht in erheblichem Maße. Auch ist der Verstand der anderen oft mindestens ebenso groß als der unsere. Aber wenn wir gemeinsam auftreten, dann wächst unser Können durch die Gemeinsamkeit in höherem Grade als es bei andern Völkern der Fall ist. Wir bringen es fertig, zusammen zu arbeiten, sei es militärisch, sei es industriell. Gerade wir bringen es fertig, obwohl wir so viele brave Querköpfe unter uns haben! Das ist unser Nationalgeheimnis. Wenn Deutschland im Weltkrieg siegt, so siegt es durch diese seine wohlgeordnete geregelte Gemeinschaftskraft. Sie also ist es, die wir erkennen wollen, um sie zu steigern.

Die Ausländer sehen von unserer Organisation meist nur die Außenseite, den Militarismus, den Drill, die Bureaucratie, den Schematismus. Es kommt ihnen das alles seelenlos und beinahe unmenschlich vor, daß sie uns bedauern, weil wir durch lauter Regelmäßigkeit, Pünktlichkeit und Dienstbarkeit zu mechanischen Wesen herabgedrückt wurden. Oft fanden wir bei feinen und hochgestellten Ausländern ein echtes Mitleid mit unserer seelischen und gesellschaftlichen Gebundenheit: ihr seid nur Bestandteile von Apparaten, aber keine eigentlichen Menschen! Und wenn wir uns jetzt in diesen Kriegzeiten oft und mit Schmerzen überlegt haben, woher es denn kommt, daß so viele tüchtige Menschen im Auslande zwar unsere militärischen und industriellen Erfolge bewundern, aber uns selbst als Volk im ganzen durchaus nicht lieben, so werden wir bis auf diesen tiefsten Unterschied hinabsteigen müssen, der zunächst zwischen uns und den Westvölkern besteht: wir sind tatsächlich seelisch anders, weil wir von allen europäischen Nationen am meisten organisierbar und organisiert sind.

Für alle unorganisierten Einzelmenschen ist nämlich der organisierte Mensch etwas Unfassbares. Das zeigt sich auf allen Gebieten. Der englische Unternehmer sieht die deutschen Syndikate, fühlt ihre internationale Macht und kann sie doch nicht nachahmen, da er selber kein Verbandsmensch ist. Der englische Arbeiter hat zwar die berufliche Organisationspflicht zeitiger erfaßt als der deutsche, weil er früher industriell wurde, aber zur Vollenendung kam die Ordnung erst in der deutschen Arbeiterbewegung. Die Franzosen haben den modernen Heeresmechanismus erfunden, aber zur reinen Durchführung gelangte er bei den Preußen. Der französische Bürger ist politisch interessiert, aber parteimäßig schlecht organisiert. Der südländische Arbeiter ist Syndikalist im Sinne der vulkanischen Ausbrüche, aber nicht der Klassenorganisation. Alles englische, französische und italienische Wesen, so verschieden es unter sich ist, fühlt sich gleichmäßig abgestoßen vom deutschen Betriebe. Am ersten kann uns wohl der Amerikaner verstehen, aber er ist eine andere Mischung. Alle diese Ausländer bezeichnen den Deutschen als „unfrei“. Das ist keineswegs nur ein Urteil über Verfassung, Wahlrecht und bergleichen, sondern es ist die innere Abneigung vor der

zur zweiten Natur gewordenen Ordnung. Dabei bestreiten sie nicht, daß diese Ordnung uns wirtschaftlich und finanziell vorwärts bringt. Aber gerade, je mehr wir vorwärts kommen, desto größer wird die Luft.

Uns selber erscheint oft der Unterschied gar nicht so groß, weil wir ein sehr feines Gefühl dafür haben, wie unorganisiert wir noch sind. Jetzt eben im Kriegsanfange halten wir die gute Organisiertheit der Truppe und der Eisenbahn für selbstverständlich und begreifen kaum, daß Rotes Kreuz und Zivilverwaltung nicht gleich ebenso gut für den Krieg eingerichtet sind. Aber schon dieses unser feine Gefühl für die vorhandenen Mängel der Ordnung bezeugt unseren inneren Trieb zur reslos durchgeführten Organisation. Wir verlangen ungeheuer viel ordnende Vernunft. Und sicher ist, daß jeder Tag des Krieges draußen und drinnen uns organisierter macht. Alles wird praktisch geregelt, um zu sparen, um zu helfen, um zu siegen.

Man kann die Sache so ausdrücken: der Russe ist im Allgemeinen noch vorkapitalistisch, d. h. naturalwirtschaftlich gerichtet: er arbeitet, um satt zu werden. Der Engländer und Franzose ist kapitalistisch im ersten Grade, d. h. sie arbeiten, um als Einzelmenschen Geld zu gewinnen. Der Deutsche beginnt kapitalistisch im zweiten Grade zu werden, d. h. er arbeitet für den Betrieb als solchen.

Der deutsche Bund der Landwirte, das deutsche Zentrum, die deutsche Sozialdemokratie, die deutschen Beamten, die deutschen Angestellten, der deutsche Buchhandel, der deutsche Hafenverkehr, das deutsche Frachtwesen und über dem allem das deutsche Heer! Alle diese Dinge haben allem Ausland gegenüber einen gemeinsamen Charakter. Am ehesten können noch Österreicher und Skandinavier diesen Charakter von innen heraus verstehen. Sie sind uns nahe genug, um die große Kraft der Freiwilligkeit innerhalb der Ordnung zu erfassen. In Sport und einigen Zweigen seiner Arbeit hat der Engländer das selbe, aber in Staat und Volkswirtschaft hat er es fast nicht. Er besitzt eine große Regelung der Sitten und des Straßenverkehrs, aber er will nicht mit Bewußtsein vom Verbandsdirektor kontrolliert sein.

Es ist merkwürdig, daß wir kein deutsches Wort für „Organisation“ haben. Vielleicht kommt es noch im Laufe der Zeit. Das Fremdwort organisieren heißt etwa soviel wie lebendige Glieder einsetzen. Es will mehr besagen als bloß instrumentieren. Ein Organismus ist ein lebendiger Körper, der im Kampfe ums Dasein seine inneren gegenseitigen Abhängigkeiten geregelt hat. Beides soll zugleich im Worte liegen, das geschichtlich Gewordene und das mit Vernunft Hergestellte. Das Wort Verwaltung besagt zu wenig. Auch Selbstverwaltung reicht nicht. Es ist der Idealismus des körperchaftlichen Daseins, für den erst mit dem Zeitalter des Verkehrs und der Technik die Wachstumszeit angebrochen ist. Großbetrieb auf Grundlage vieler Einzelwillen! Durchdachter Gemeinschaftswille!

Auch diese Eigenart hat ihre Schwächen. Jetzt aber dreht es sich nicht darum, was für seelische Vorzüge andere Volkseigenarten haben, sondern darum, daß uns die unsere in schwere Kämpfe hineingebracht hat, aber auch durch sie hindurchtragen wird. Denkt nochmals an das deutsche Heer: da halten sie aus wie ein Mann und sind zusammen ein Körper, und wer stirbt, der lebt weiter in der Gemeinschaft! Dieses Heer verteidigt ein Volkstum, das mit ihm eines Blutes ist in allen seinen starken Teilen!

22421 0002 000
Neue Hamburger Zeitung

Nr. 462 vom *10. Oktober* 1914

Das sittliche Recht der Neutralität.

Von

Friedrich Naumann.

Wir haben die allgemeine Wehrpflicht und Steuerpflicht. Das bedeutet, daß kein einzelner sich von der Kriegsteilnahme zurückziehen kann, auch wenn er will. Die wirtschaftlichen Kriegsfolgen vermag er ja sowieso nicht von sich abzulehnen, denn die melden sich von selber. Es gibt keine persönliche Neutralität. Du magst wollen oder nicht, du mußt!

Diesen Zustand sehen wir nicht als sittlich schlecht an, sondern begreifen ihn als eine notwendige Folge der Gastbarkeit aller für alle. Man kann sich theoretisch das Recht des einzelnen auf Neutralität sehr gut ausdenken, aber in der Wirklichkeit ist es unausführbar.

Es wurde, wie wir aus den Zeitungen ersehen, ein elässiger Bauer gerichtlich hart beurteilt, weil er durch eine weiße Fahne sein Gehöft vor der Kriegsfurie bewahren wollte. Ich verstehe diesen Mann vollständig; er wollte zwischen beiden Herren ein einzelner Neutraler bleiben. Aber da niemand weiß, ob die Neutralität nicht Vaguerie deckt und sich plötzlich in hinterlistigen Angriff verwandelt, so kann kein streitendes Heer diese willkürliche Neutralität achten. Die weiße Fahne auf dem Schlachtfeld ist Monopol der organisierten Heeresleitungen.

Auch innerhalb der neutralen Staaten wird die Neutralität des einzelnen nicht geachtet. Alle neutralen Staaten verlangen von ihren Bürgern, daß sie der militärischen Einberufung folgen. Es kann kein Schweizer oder Holländer erklären: mein Sohn bleibt zu Hause! Es kann kein Schwede oder Däne sagen: für Küstenbewachung zahle ich nicht! Die bewaffnete Neutralität ist für den einzelnen ein Zwangszustand genau wie der Krieg.

Schon im Wort „bewaffnete Neutralität“ ist die ganze sittliche und politische Schwierigkeit enthalten. Wenn die bloße Abgabe einer Erklärung, daß man sich am Kriege nicht beteiligen wolle, genügen wäre, so bräuchten grundsätzlich neutrale Länder keine Armee. Dann würden sie sich unter den Schutz der göttlichen Vorsehung oder der menschlichen Achtung vor dem Recht der Schwachen stellen und alle Gefahren auf sich nehmen, die mit solchem starken Glauben tatsächlich verbunden sind. Eine derartige wirkliche und volle Neutralität ist aber nirgends auf Erden zu finden, weil aus Gründen der Erfahrung kein Staat den dazu nötigen Glauben aufbringt. Es stellen sich vielmehr auch kleine und schwache Staaten unter den Zwang der Wirklichkeiten und handeln damit sittlich richtig. Sie können nicht fliehen, sie können nicht die übrige Welt durch Verwünschung versenken, also bedrohen sie den Eindringling so gut sie es können mit der Waffe und zwingen ihre Einzelbürger, am militärischen System teilzunehmen.

Da nun aber eine bewaffnete Neutralität nichts Unwandelbares ist, sondern jeden Tag bei passender Gelegenheit in aktive Betätigung am Krieg übergehen kann, so besteht der Anspruch der Neutralen in Wirklichkeit darin, daß sie nicht angegriffen werden wollen, so lange es ihnen nicht erwünscht ist. Das paßt nicht auf alle neutralen Staaten in gleicher Weise. Zum Beispiel glaubt jeder von der Schweiz und von Holland, auch von Dänemark, daß sie keinerlei heimliche Angriffsabsichten haben, während man der inneren Neutralität von Italien, Rumänien, Bulgarien, Türkei nicht in gleicher Weise sicher ist. Wie aber soll beim Vorhandensein der bewaffneten Neutralität ein Unterschied zwischen zeitweiliger und endgültiger Neutralität gemacht werden? Es ist eine Glaubenssache von seiten der Kämpfenden, wie hoch sie den inneren Wert einer Neutralität einschätzen wollen. Irgeinden einen äußeren sicheren Maßstab gibt es nicht.

Wenn die deutsche Regierung gegenüber Belgien die volle Garantie gehabt hätte, daß Belgien neutral war bis in den Grund seiner Seele, so lag die belgische Frage anders, als sie tatsächlich gewesen ist. Es bestanden aber genügend Anlässe, um dieser Neutralität zu misstrauen. Der Fall war ähnlich wie 1866 zwischen Preußen und Hannover. Damals hat Bismarck verlangt, daß Hannover sich als Freund oder Feind erklären solle, und er hat damit das getan, was er mußte.

Aber selbst einmal angenommen, daß in Belgien eine so ehrliche Neutralitätsgesinnung vorhanden gewesen wäre, wie wir sie bei der Schweiz voraussetzen, so bleibt noch immer die Frage übrig, ob der kleine Einzelstaat für alle in der Welt möglichen Fälle ein Recht haben kann, sich der weltgeschichtlichen Neubildung zu entziehen. Das ist nämlich der Kern der Angelegenheit. Kriege sind in gegenwärtiger Zeit keine Fehden mehr, die zur Ausfüllung unbeschäftigter Kräfte unternommen werden. Sie sind Organisationsverschiebungen im Entwicklungsgange zur Menschheit. Die Anteile an der werdenden Menschheitsregierung werden für ein Menschheitsalter und vielleicht für länger festgesetzt. Daß das durch Krieg geschieht, ist hart und barbarisch, aber die Geschichte der Menschheit bietet kein anderes Verfahren. Da es steigende und sinkende Staaten und Völker gibt, muß es Abrechnungstage geben, in denen die Beteiligungen an der kommenden Menschheitszentralverwaltung neu geregelt werden. Ein solcher Abrechnungstag ist jetzt hereingebrochen. Es wird um Menschheitsführung gerungen. So freundlich man nun menschlich den Wünschen der Neu-

tralen gegenübersteht, mag, so kann man ihnen doch rein grundsätzlich kein Recht zugestehen, sich dem allgemeinen Vorgang der Zentralisierung der Leitungsgewalt innerhalb der Menschheit zu entziehen. Wir erleben im wirtschaftlichen Kampfe beständig, daß kleine Betriebe syndikatsfrei bleiben wollen. Oft gelingt es ihnen, manchmal aber auch nicht. Der Konzentrationsgedanke siegt. Ähnliches aber begibt sich auch im Gebiete der großen Politik.

224210003

000

Neue Hamburger Zeitung

Nr. *488* vom *15. Okt.* 191*4*

Blutopfer fürs Vaterland.

Von
Friedrich Naumann.

Lange Züge voll Verwundeter kommen von den Schlachtfeldern heimwärts gefahren, viele Menschen mit verletzten Gliedern und besetzter Uniform. Einige schon sehr matt, als wollten sie verlöschen, Gegenstände freundlicher Fürsorge; andere mit dem Wunsch, bald wieder kriegsbereit hinauszufahren.

Zahllose Krankenhäuser in ganz Deutschland überfull von Betten mit Opfern des Krieges. Zwischen ihnen Diakonissinnen, barmherzige Schwestern, Ärzte und Pfleger. Operationen, Nachtwachen, Transporte, Genesung oder Abschied.

Und draußen in Frankreich, vor Antwerpen, bei Suwalki, an der Weichsel viele Tote, viele Verschoffene, Vermißte, Versunkene, zahllose Opfer. Jeder von ihnen ist irgendwo mit Hingabe erzogen worden. An fast jedem hängt heimatische Liebe.

Wie viele es heute sind, weiß keine Seele. Es ist wohl gut, daß wir es noch nicht im ganzen überschauen, weil wir uns erst an die Wucht des Opfers gewöhnen müssen. Langsam eröffnen die Verlustlisten den Einblick. So viel aber ist wohl sicher, daß schon bisher mehr Opfer gebracht wurden als im ganzen Deutsch-Französischen Krieg.

Wir müssen lernen, die toten Brüder oder Söhne oder Freunde hinzugeben, sie und alle Hoffnungen, die wir für sie hatten.

Das ist der Krieg! Oh wie froh bin ich, daß wir ernstlich glauben können, daß unsere Volkshäupter diesen Krieg nicht gesucht haben, sondern ihm nach Möglichkeit ausgewichen sind! Es wird bisweilen hart und kühl über den Krieg gesprochen, als wäre er ein Rechenegempel mit Armeekorps. Ist nicht aber ein jedes Armeekorps ein Haufen organisierter einzelner Körper und Seelen? Wir lesen täglich vieles von Armeen und Massen, aber das sind doch nur Sammelbegriffe für lauter sterbliche Menschenkinder. Diese sind der Rohstoff und auch das Instrument des Krieges. Sie zur Macht zu formen, ist Feldherrnkunst, sie hinauszuschicken, ist Regierungswille. Um ihretwegen bin ich froh zu wissen, daß Kaiser, Kanzler und Volksvertreter niemals den Krieg herbeigerufen haben. Er kam uns von außen und mit ihm die Last der unbeschreiblichen Opfer.

Es sitzen in leer gewordenen Stuben betrübte gute Leute und grübeln, ob es göttliche oder menschliche Welt-

ordnung sei, daß ein solcher Krieg kommen durfte. Als ob die Weltordnung verpflichtet sei, uns alle unsere Wünsche zu erfüllen! Das ist nie ihr Zweck gewesen, wird es auch nie sein. Das, was wir Weltordnung nennen, ist geheimnisvoll und schwer und weit höher als unser Einzelschicksal; ist ein Zerbrechen und Aufbauen, ein Sterben und Werden, ein Verlieren und Gewinnen, als ob tausend Wasser durcheinander rauschen. In diesem übermächtigen Getriebe werden die Einzelmenschen hin und her geworfen, rollen, wohin sie nicht mögen, und tauchen unter, auch wenn sie gerade die Hand nach einem rettenden Pfahle ausstrecken. Andere aber werden hochgetragen, gleiten über tosende Abgründe, werden gerettet und wissen selbst nicht, wie. Es liegen Tote an der Erde und Sieger rennen über sie hinweg. So wild waren die Gerichtstage des Lebens zu allen Zeiten. Und tapfer und männlich war es und ist es, diesem Schicksal vertrauensvoll und fest ins Auge zu schauen.

Wir sind geneigt, den Frieden als ein verbrieftes Recht anzusehen, das wir zu fordern haben. Der Friede aber ist kein Naturrecht. Von Natur besteht Wildheit, Wut, Gefahr und Krieg. Erst durch den Zwang und die Gewalt ward aus dem natürlichen Kampfe uns Dasein der Friede. Auch Gott wird von uns falsch gedacht, wenn wir ihn ohne die wilde Natur denken, die von ihm stammt und über der er waltet. Er ist der schaffende Wille, der nicht eine fertige Welt hingeseht hat, sondern eine ewig werdende Welt, eine gärende und Form suchende Lebensüberfülle, ein Chaos, das beständig von aufsteigenden und zerbrechenden Gestaltungen überwunden wird. Der Friede ist dabei das Endziel, der Weg dazu aber ist der Kampf. In diesem Kampfe hebt sich und senkt sich unser einzelnes Schicksal. In ihm versanken auch unsere lieben Toten da draußen.

Sie starben, sie stitten als Opfer im gewaltigen Vorgang des Werdens. Um sie herum rauscht die zerstörende Neuschöpfung. Aus ihren armen Leibern wächst neue Form der Gemeinschaft. So starben sie fürs Vaterland.

Im Worte Vaterland liegt tausendfaches Gut, das Erbe zahlloser verstorbenen Geschlechter. Um diese Einheit von Volk, Staat und Vaterland zu gewinnen, starben schon vor uns ganze Regionen von Deutschen. Oft bluteten sie im Bruderkrieg und sehr oft vergeblich. So zwecklos wie einst in den Stammesfehden und Erbfolgekriegen der Vergangenheit wird heute nicht mehr gestorben. Je größer die Heere wurden, desto überlegter wurde ihr Handeln. Das bedeutet nicht, daß der einzelne dem wilden Spiel mehr als früher entrückt sei, aber er hat doch wenigstens nun dabei einen Glauben, der ihm das Wirral erleuchtet. Er stirbt für etwas, woran er selber beteiligt ist, kämpft nicht nur als Unterthan, sondern als Bürger: fürs Vaterland!

Aus dem ungeordneten Untergrunde der wildwachsenden Einzelsämme erwuchs das Deutsche Reich. Aus dem Deutschen Reich erwächst eine noch nicht gesehene mitteleuropäische Zukunftsgestaltung. Ehe sie da ist, kann niemand sie beschreiben. Um ihretwillen aber sterben die treuen Verteidiger, da unser Staat nur die Wahl hat zu wachsen oder sich zerdrücken zu lassen. Sie liegen und schlafen, aber über ihnen und durch sie steigt die gemeinsame Kraft.

Jrgendwo hinter Baon oder Ville stehen einige Soldaten am Erdhaufen, grüßen die Toten, und einer spricht: „Der Herr behüte euren Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!“ Dann geht die Geschichte ihren Gang weiter, die Schlafenden aber sind fürs Vaterland ein Stück Ewigkeit geworden, ein Teil seines unverwundlichen Daseins, ein Vorbild den Ueberlebenden, eine Ehre den Kindern des Volkes.

224210004 000

Neue Hamburger Zeitung

Nr. *574* vom *23. Okt.* 1914

Die Zwischenvölker.

Von

D. Friedrich Naumann, M. d. R.

Im Journal de Genève vom 12. Oktober findet man einen langen Brief eines russischen Letten an den Herausgeber, den dieser gern aufnahm, weil er gegen die Deutschen gerichtet ist. Es handelt sich darum, wer von beiden großen Nachbarn für die Kleinvölker zwischen Russen und Deutschen der erträglichere Herr sei. Am liebsten würden natürlich Esten, Letten, Polen, Ruthenen sich selbst regieren und von aller übrigen Welt unabhängig sein; wenn das aber nicht möglich ist, dann wollen sie, wie hier gesagt wird, lieber russisch behandelt werden als deutsch. Sicherlich ist das nicht die allgemeine Meinung der Zwischenvölker, aber immerhin muß zugegeben werden, daß diese Meinung dort vorhanden ist und sich sogar im bisherigen Kriege gelegentlich durch gefährliche Hilfsleistungen zugunsten russischer Truppen betätigt hat. Es empfiehlt sich darum, nicht an ihr vorüberzugehen, sondern sie auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Es gibt offenbar irgend etwas, das die vom Russentum bedrängten Nationen doch wieder mit ihm ausöhnt. Was ist das?

Wir finden in dem schon erwähnten lettischen Briefe zunächst eine hinreichend deutliche Beschreibung der russischen Bedrückungen, dann aber die Behauptung, die schlimmsten Ausführer der russischen Marter seien Deutsche gewesen, nämlich russische Offiziere deutscher Abkunft und deutschen Namens, russisch gewordene Balten so wie General Rennenkampf und viele andere:

An der Spitze der meisten militärischen Abteilungen, die das Land strafen sollten, fanden sich Offiziere deutscher Nationalität, die um diesen Dienstauftrag gebeten hatten und einen solchen Eifer im Totschießen und Anbrennen bezeugten, daß er über die Absichten der russischen Regierung hinausging. Damals (1906) konnten sich die Ortschaften glücklich preisen, wo die Dragoner von Offizieren russischer Nationalität geführt wurden. Die Russen schlugen, während die Deutschen töteten.

Auch an einer anderen wichtigen Stelle findet sich eine Gleichsetzung der Deutschrussen mit den Deutschen überhaupt:

Wir haben unsere Kultur gegen ihren Willen von ihnen erworben. Selbst jetzt noch sind es die Vertreter der Deutschen in der russischen Duma, welche sich den gelegentlichen Absichten der Regierung widersetzen, in den baltischen Provinzen einige Reformen einzuführen.

Es ist die alte Sache: eine ganze Nation wird nach einzelnen ihrer Mitglieder beurteilt. Auch unter den

baltischen Deutschrussen sind sehr viele volksfreundliche Elemente, die unter den russischen Bedrückungen nicht weniger gelitten haben als die Letten und Esten. Wir erinnern uns der deutschen Flüchtlinge vom Winter 1906/07. Diese Deutschen sind in einer ganz schwierigen Lage als dünne Oberschicht zwischen der andersartigen Masse und der wieder andersartigen Regierung. Viele von ihnen haben gerade in dieser unglaublich unsicheren Lage eine ganz vortrefflichen Charakter bewährt, aber freilich gibt es auch Ostseedeutsche oder sonstige Deutschrussen, die den Haß von Moskau anbeten. Diese nun werden von der Dreiberbandsagitation gegenüber den Zwischenvölkern als „die Deutschen“ hingestellt.

Darüber hinaus aber wird in dem genannten Schriftstück auf das entschiedenste ausgeführt, daß für die Kleinen Ostseebölker der Panславismus grundsätzlich besser sei als der Pangermanismus, und zwar mit folgender Begründung:

Die Deutschen unterdrücken mit System und haben damit immer Erfolg. Dazukommt ihr Hochmut, der alles Nichtdeutsche verachtet, die Logik, die Kaltblütigkeit... Die Russen sind von Natur weniger konsequent, ihr Geist ist nicht so in Ordnung gebracht, sie folgen mehr ihrem Gefühl und sind darum als Unterdrücker weniger schrecklich. Zeitweilig schlagen sie sehr grausam zu, aber sie können auch wieder davon ablassen, wie es gerade paßt. Sie sind in ihren Manieren roher und brutaler als die Deutschen, aber im Grunde sind sie menschlicher.

Selbstverständlich führt bei dieser Darstellung die agitatorische Absicht die Feder, aber trotzdem ist in diesen Sätzen etwas vom Geheimnis der östlichen Zwischenvölker enthalten. Da sie selber nicht auf deutscher Entwicklungs- und Organisationsstufe stehen, ist ihnen der Russe bei aller seiner blutigen Greulichkeit verwandter und innerlich verständlicher als der Deutsche. Je kultivierter im strengen Sinne des Wortes, je erzogener und durchdachter der Deutsche wird, desto mehr entfernt er sich vom Durchschnittsideal halberwachter Nationen, denn gerade die systematische Kultur ist für diese das Unmenschliche. Man vergegenwärtige sich die Gefühle, die oft in Friedenszeiten der einfachere Süddeutsche und Deutschösterreicher gegen die Norddeutschen hat, um zu ahnen, wie ein Lette, Est, Pole, Ruthene nach Berlin schaut. Das, was unsere höchste militärische und volkswirtschaftliche Kraft ist, wirkt gleichzeitig als Erschwerung der Angliederung.

Und wenn wir nun wirklich den Sieg gewinnen, wenn nach unendlicher Mühe ein mitteleuropäischer Friede hergestellt sein wird, dann erst beginnt ein seelisches Problem: die innere Verschmelzung der Nichtrussen mit dem Deutschtum. Wir können jetzt noch nicht über künftige Landesgrenzen und Staatsabmachungen reden, das wäre viel zu früh; aber wir können so viel sagen, daß der Kampf zwischen Deutschland und Rußland keineswegs nur ein militärischer Vorgang ist, sondern gleichzeitig und nachher ein beiderseitiges innerliches Ringen um die Zwischenvölker. Wir müssen die seelische Westgrenze Rußlands weiter in das Land hineindrängen; unsere seelische Ostgrenze muß ebenso wachsen wie die militärische. Das ist eine neue Aufgabe, eine der vielen, die unserem Volke in diesen mächtig bewegten Tagen aufgelegt. Was bisher bei uns Polenpolitik hieß, war eine Halbheit von jedem Standpunkte aus. Man kann die Polen nach Rußland drängen oder sie nach Deutschland ziehen wollen, nur muß man wissen, was man will und nicht alle acht Jahre etwas anderes machen. Um sie an uns heranzuziehen, dazu gehört etwas mehr Seelenverständnis, als gewöhnlich für östliche Fragen bereitgehalten wird. Das ist der Punkt, an dem gelernt werden muß. Kriegszeit ist Umdenkungszeit für alle. Wir treiben keine Machtthekerei, sondern wir suchen die

Die Zwischenvölker.

Von

D. Friedrich Naumann, M. d. R.

Im Journal de Genève vom 12. Oktober findet man einen langen Brief eines russischen Letten an den Herausgeber, den dieser gern aufnahm, weil er gegen die Deutschen gerichtet ist. Es handelt sich darum, wer von beiden großen Nachbarn für die Kleinvölker zwischen Russen und Deutschen der erträglichere Herr sei. Am liebsten würden natürlich Esten, Letten, Polen, Ruthenen sich selbst regieren und von aller übrigen Welt unabhängig sein; wenn das aber nicht möglich ist, dann wollen sie, wie hier gesagt wird, lieber russisch behandelt werden als deutsch. Sicherlich ist das nicht die allgemeine Meinung der Zwischenvölker, aber immerhin muß zugegeben werden, daß diese Meinung dort vorhanden ist und sich sogar im bisherigen Kriege gelegentlich durch gefährliche Hilfsleistungen zugunsten russischer Truppen betätigt hat. Es empfiehlt sich darum, nicht an ihr vorüberzugehen, sondern sie auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Es gibt offenbar irgend etwas, das die vom Russentum bedrängten Nationen doch wieder mit ihm ausföhnt. Was ist das?

Wir finden in dem schon erwähnten lettischen Briefe zunächst eine hinreichend deutliche Beschreibung der russischen Bedrückungen, dann aber die Behauptung, die schlimmsten Ausfühler der russischen Marter seien Deutsche gewesen, nämlich russische Offiziere deutscher Abkunft und deutschen Namens, russisch gewordene Adelen so wie General Rennenkampff und viele andere:

An der Spitze der meisten militärischen Abteilungen, die das Land strafen sollten, fanden sich Offiziere deutscher Nationalität, die um diesen Dienstauftrag gebeten hatten und einen solchen Eifer im Totschießen und Anbrennen bezeugten, daß er über die Absichten der russischen Regierung hinausging. Damals (1906) konnten sich die Ortschaften glücklich preisen, wo die Dragoner von Offizieren russischer Nationalität geführt wurden. Die Russen schlugen, während die Deutschen töteten.

Auch an einer anderen wichtigen Stelle findet sich eine Gleichsetzung der Deutschrussen mit den Deutschen überhaupt:

Wir haben unsere Kultur gegen ihren Willen von ihnen erworben. Selbst jetzt noch sind es die Vertreter der Deutschen in der russischen Duma, welche sich den gelegentlichen Absichten der Regierung widersetzen, in den baltischen Provinzen einige Reformen einzuführen.

Es ist die alte Sache: eine ganze Nation wird nach einzelnen ihrer Mitglieder beurteilt. Auch unter den

baltischen Deutschrussen sind sehr viele volksfreundliche Elemente, die unter den russischen Bedrückungen nicht weniger gelitten haben als die Letten und Esten. Wir erinnern uns der deutschen Flüchtlinge vom Winter 1906/07. Diese Deutschen sind in einer ganz schwierigen Lage als dünne Oberschicht zwischen der andersartigen Masse und der wieder andersartigen Regierung. Viele von ihnen haben gerade in dieser unglaublich unsicheren Lage eine ganz vortrefflichen Charakter bewährt, aber freilich gibt es auch Ostseedeutsche oder sonstige Deutschrussen, die den Baal von Moskau anbeten. Diese nun werden von der Dreiverbandsagitation gegenüber den Zwischenvölkern als „die Deutschen“ hingestellt.

Darüber hinaus aber wird in dem genannten Schriftstück auf das entschiedenste ausgeführt, daß für die kleinen Ostseevölker der Panславismus grundsätzlich besser sei als der Bangermanismus, und zwar mit folgender Begründung:

Die Deutschen unterdrücken mit System und haben damit immer Erfolg. Dazukommt ihr Hochmut, der alles Nichtdeutsche verachtet, die Logik, die Kaltblütigkeit... Die Russen sind von Natur weniger konsequent, ihr Geist ist nicht so in Ordnung gebracht, sie folgen mehr ihrem Gefühl und sind darum als Unterdrücker weniger schrecklich. Zeitweilig schlagen sie sehr grausam zu, aber sie können auch wieder davon ablassen, wie es gerade paßt. Sie sind in ihren Manieren roher und brutaler als die Deutschen, aber im Grunde sind sie menschlicher.

Selbstverständlich führt bei dieser Darstellung die agitatorische Absicht die Feder, aber trotzdem ist in diesen Sätzen etwas vom Geheimnis der östlichen Zwischenvölker enthalten. Da sie selber nicht auf deutscher Entwicklungs- und Organisationsstufe stehen, ist ihnen der Russe bei aller seiner blutigen Greulichkeit verwandter und innerlich verständlicher als der Deutsche. Je kultivierter im strengen Sinne des Wortes, je erzogener und durchdachter der Deutsche wird, desto mehr entfernt er sich vom Durchschnittsideal halberwachter Nationen, denn gerade die systematische Kultur ist für diese das Unmenschliche. Man vergegenwärtige sich die Gefühle, die oft in Friedenszeiten der einfachere Süddeutsche und Deutschösterreicher gegen die Norddeutschen hat, um zu ahnen, wie ein Lette, Este, Pole, Ruthene nach Berlin schaut. Das, was unsere höchste militärische und volkswirtschaftliche Kraft ist, wirkt gleichzeitig als Erschwerung der Angliederung.

Und wenn wir nun wirklich den Sieg gewinnen, wenn nach unendlicher Mühe ein mitteleuropäischer Friede hergestellt sein wird, dann erst beginnt ein seelisches Problem: die innere Verschmelzung der Nichtrussen mit dem Deutschtum. Wir können jetzt noch nicht über künftige Landesgrenzen und Staatsabmachungen reden, das wäre viel zu früh; aber wir können so viel sagen, daß der Kampf zwischen Deutschland und Rußland keineswegs nur ein militärischer Vorgang ist, sondern gleichzeitig und nachher ein beiderseitiges innerliches Ringen um die Zwischenvölker. Wir müssen die seelische Westgrenze Rußlands weiter in das Land hineindrängen; unsere seelische Ostgrenze muß ebenso wachsen wie die militärische. Das ist eine neue Aufgabe, eine der vielen, die unserem Volke in diesen mächtig bewegten Tagen aufgelegt. Was bisher bei uns Polenpolitik hieß, war eine Halbheit von jedem Standpunkte aus. Man kann die Polen nach Rußland drängen oder sie nach Deutschland ziehen wollen, nur muß man wissen, was man will und nicht alle acht Jahre etwas anderes machen. Um sie an uns heranzuziehen, dazu gehört etwas mehr Seelenverständnis, als gewöhnlich für östliche Fragen bereitgehalten wird. Das ist der Punkt, an dem gelernt werden muß. Kriegszeit ist Umdenkungszeit für alle. Wir treiben keine Rechthaberei, sondern wir suchen die Zukunft.

Signatur:

Datum:

22421 0005 000
Neue Hamburger Zeitung

Nr. 75 vom 10. Febr. 1915.

Die Masse im Krieg.

Von

Friedrich Naumann.

Je länger der Krieg dauert, desto mehr wird er ein Krieg der Massen. Alle kriegsführenden Nationen holen ihre letzten Kräfte heraus: Reserve, Landwehr, gedienter Landsturm (zweites Aufgebot), Ersatzreserve und ungedienter Landsturm. Alle Kasernen sind voll von nachzuschickenden Truppen, die natürlich an Körperkraft der ersten Auswahl nicht gleichwertig sein können, die aber in ihrer überwältigenden Mehrzahl mit Freudigkeit ihre vaterländische Pflicht erfüllen wollen. Lange Eisenbahnzüge rollen nach Westen und Osten, alles Männer, die nicht davor zurückschrecken, dem Tode ins Angesicht zu sehen. Wir grüßen euch, ihr Treuen und Tapferen! Wir wünschen euch Sieg und Heimkehr! Denen aber, die sterben müssen, wünschen wir, daß ihre letzten Gedanken froh sind, umflossen von der Hoffnung für eine Zukunft, die solcher Opfer wert ist.

Ein derartiges Aufgebot der Masse hat es vorher nie gegeben. Das Volk steht auf! Das weite breite gute Volk errettet den Staat. Wer liegt denn monatelang in den Schützengräben? Wer geht auf Patrouille, wer schaufelt im Erdreich, wer schleppt die Bretter, wer trägt die Verwundeten, wer baut die Hütten, wer füttert und säubert die Pferde, wer stemmt sich hinter die Räder, wer ist geduldig im Kugelregen? Das Volk!

Die Offiziere opfern sich, die Unteroffiziere gehen voran, aber um sie herum, vor ihnen, nach ihnen, mit ihnen, der Mann, der im Frieden ein Gemeiner genannt wurde. Auf seiner Anzahl beruht die Durchführbarkeit der Feldzugspläne. Er geht, nachdem der erste Schreck überwunden ist, an seine Kriegsarbeit, wie er zur Maschine ging oder auf den Acker. Alle Berichte sind darin einig, daß die Ruhe der selbstverständlichen Pflichterfüllung großartig ist. Alle Heerführer bekunden ihre unbedingte Hochachtung vor der Masse.

Wie weit liegen heute die gewöhnlichen Klagen hinter uns, daß das Volk unerzogen sei! Wenn es gut geführt und achtungsvoll behandelt wird, so ist es tadellos gut. Keine andere Nation hat ein so kräftiges, anspruchsloses Menschenmaterial, bei dem gleichzeitig so viel Verstand und guter Wille vorhanden sind als im deutschen Heere.

Ein Drittel dieser Soldaten, vielleicht sogar etwas mehr, waren und sind deutsche Sozialdemokraten. Das darf nicht vergessen werden, wenn man sie in Zukunft richtig bewerten und behandeln will. Die deutsche Sozialdemokratie ist eine der festesten Stützen der Vaterlandsverteidigung. Man stelle sich nur einmal vor, die Sozialdemokraten seien wirklich so, wie sie aus innerpolitischer Befangenheit oft dargestellt wurden, welches unübersehbare Unglück für Deutschland würde das sein! Man braucht dabei gar nicht an Revolution zu denken, denn diese ist unter Kriegsrecht eine Unmöglichkeit, sondern es genügt, sich passiven Widerstand, Unwillen, Unbotmäßigkeit auszubedenken, um zu wissen, wie anders glücklicherweise die Wirklichkeit ist als die Träume der Befangenen von ehedem.

Es liegt jetzt im Kriege viel Last auf dieser Masse des Volkes, denn alle Kriegssorgen vermehren sich selbstverständlich für diejenigen, die keine oder nur geringe Spargelder besitzen. Trotz aller Kriegszahlungen gibt es Familien genug, die ihren Anschluß an die gestiegenen Heimatlöhne nicht finden. Die Todesnachricht vom Felde wirft zahlreichen Arbeiterfrauen aus ihrer sozialen Schicht heraus. Dasselbe ist es bei Angestellten, kleinen Beamten, Handwerkern, kleinen Kaufleuten. Die Männer im Felde wissen das, und trotzdem halten sie gut aus, beruhigen brieflich ihre Frauen und vertrauen auf den Staat, den sie verteidigen.

Und wie vieles müssen jetzt die Frauen tun, wovon die behaglichen Philister in Friedenstagern sagten, daß sie es nicht können. Die kleinbäuerliche und auch die großbäuerliche Landwirtschaft im Kriege muß zu einem sehr großen Teile Frauenarbeit sein. Wo noch Pferde vorhanden sind, geht jetzt die Frau zu den Pferden wie ein Mann. Die Neubestellung der Acker hängt vom Reste der Männer ab und von den Frauen. Die Herstellung des Kriegsmaterials ist in steigendem Maße weibliche Arbeit. Die Bureaus sind mindestens drei Viertel weiblich. Und auch das geht. Wenn die Eingewöhnungszeit vorbei ist, so arbeitet der Betrieb weiter, als wäre es immer so gewesen.

Dieser ganze ruhig weiterlaufende Betrieb ist oft ein Werk der abhängigen Kräfte. Die Chefs sind im Felde, die Direktoren sind Reserveoffiziere, die Ingenieure dienen draußen als Artilleristen, die Werkmeister sind Feldwebel oder etwas anderes, die Vorarbeiter liegen an der Weichsel oder in Flandern, und doch steht der Apparat nicht still. Wo Arbeit vorhanden ist, wird sie auch ohne Führung gemacht. Die gute Schulung bewährt sich. Befähigungsnachweis der Menge.

Wie wird es der Masse gehen, wenn der Krieg zu Ende sein wird?

Natürlich ist es nicht angebracht, jetzt über politische Forderungen zu sprechen. Das muß unterbleiben, bis die Vorbedingungen des Friedens unterzeichnet werden. Aber von der Gesinnung können wir sprechen, die aus den

Kriegserfahrungen hervorgehen soll. Es muß die Gesinnung einer völligen Volkstümlichkeit sein. Die Volksverachtung muß in die Grube der Vergangenheit geworfen werden. Das Bürgerrecht aller Volks- und Staatsgenossen muß unverlöscht in die Herzen aller Deutschen eingeschrieben sein. Wenn der Krieg nicht so schließt, dann schließt er mit einem Mißklang. Jetzt geben Hunderttausende ihr Leben oder ihre Gesundheit hin fürs Vaterland. Gedenket, was diese Hunderttausende für ein Ideal von deutscher Zukunft in ihren Seelen haben! Sicherlich ist das kein ganz gleichartiges Ideal und ist oft nicht staatsrechtlich durchgedacht und überhaupt kaum formuliert, aber der Gedanke, daß der Staat kein Klassenstaat sein dürfte, daß er kein Rassenstaat zu sein habe, daß er kein Gebildetenstaat sei, sondern ein deutscher Volksstaat, ist das Ideal der Menge. Der Arbeiter will anerkannt sein, wie der Bürger und der Bauer anerkannt ist. Er verlangt nicht nur Sozialpolitik, sondern Menschenrechte im Staat, Möglichkeit freieren Aufstieges, Freiheitsluft, Glaube an das Gute im Menschen.

Es sollte nach dem Krieg niemand Minister sein, der dafür kein Gefühl besitzt. Es sollte niemand Verwaltungsbeamter sein, der das nicht begreift. Es sollte niemand Richter sein, der innerlich fern ist vom Volke.

In kräftigen Sätzen hat der Reichskanzler am 2. Dezember im Reichstag eine mehr volkstümliche deutsche Staatspolitik versprochen. Möge er sein Versprechen halten können im Reich und in allen Bundesstaaten!
Es lebe das Volk!

224210006 000

Neue Hamburger Zeitung

Nr.

480

vom

22 Sept

1915

Der Kriegszwang.

Von

Friedrich Naumann.

I.

In der allgemeinen Wehrpflicht liegt ein gewaltiger Zwang. Sie macht den Staat zum Herrn über das höchste aller irdischen Güter, über das Leben des Einzelmenschen. Alle sonstigen Ungleichheiten sind ausgelöscht vor der einen Ordnung, daß der Kriegstüchtige auch unter allen Umständen kriegspflichtig ist. Und ob er tüchtig ist, entscheidet nicht er selbst, sondern die staatliche Aushebungskommission. Sie ist das leidhaftige Schicksal der vor ihr sich darstellenden männlichen Bürger. Ob jemand andere Ideale seines Einzellebens hat, wird gar nicht gefragt. Er muß, er soll wollen! Er ist Glied des Gesamtkörpers. Nicht darauf kommt es an, ob und wie dieser einzelne lebt, sondern daß der Staat lebt.

II.

Die Familie beugt sich vor der Staatsgewalt. Alle Familiengefühle und alle Wünsche von Eltern, Frauen und Kindern sind grundsätzlich ausgeschaltet, wenn der Kriegsruf ertönt. Sie begleiten den Sohn oder Gatten bis an die Pforten der Kaserne oder bis an den Bahnhof, auf dem der Militärzug wartet, dann aber sind sie in den Hintergrund geschoben, und Männer, die sonst kaum auf Wochen die Ährigen verlassen, gehören von da an in eine andere Welt. Der Staat übernimmt es, im Bedürfnisfall Kriegsunterstützung an die Daheimgebliebenen zu zahlen, damit sie ihre Lebensnotdurft haben, aber darüber hinaus ist alle Versorgungspflicht erloschen. Es darf keiner vortreten und sagen, daß er der Familie mehr dienen wolle als dem Staat.

III.

Auch die Arbeit beugt sich vor der staatlichen Militär Gewalt. Der Staat zwar kann einen Mann für unabschließend erklären und in seiner Arbeit belassen, wenn er die Arbeit für kriegsnotwendig ansieht, aber der Mann selber hat keine Entscheidung darüber, ob für ihn die Gewerbearbeit wichtiger ist als der Krieg. Er darf nicht rufen, daß er sein begonnenes Lebenswerk erst beenden will, denn er hat aufgehört, der Gestalter seines Daseins zu sein. Ihn hat der Staat.

IV.

Und auch innerhalb des Heeres ist kein einzelner der Schöpfer seines Duns. Er kann sich zwar zu besonderen Diensten und Gefahren anbieten, aber er muß warten, ob man sein Angebot annehmen will oder nicht. Er steht auf und legt sich nieder, marschiert oder ruht, trägt, schleppt, wartet, schläft, wie es ihm befohlen wird. Oft möchte er gern an einer andern Stelle in anderer Weise dienen, aber sein Wünschen ist nur wie Wasser, das vorüberfließt. Er trägt Uniform, hat Stiefel und Waffen aus dem öffentlichen Vorratshaus und verzehrt, was von der Regimentsküche gekocht wird. Ob es ihm schmeckt oder nicht, er ist Soldat.

V.

Noch nie in aller Menschengeschichte sind so viele Menschen so abhängig gewesen wie jetzt im großen Kriege. Diese Abhängigkeit ist es, gegen die sich der englische Volksggeist wehrt, wenn er sich vor der allgemeinen Wehrpflicht sträubt. Das Volk der Einzelmenschen fürchtet sich davor, ein Massenwolf zu werden. Er fühlt, daß mit der allgemeinen Wehrpflicht ein Zwang verbunden ist, der seine gesamte bisherige Lebens- und Weltanschauung erdrückt. An die Stelle eines lockeren Staates, der nur für Rechte und Sicherheit zu sorgen hat und sich sonst so wenig fühlbar machen soll als möglich, tritt ein fester, herrischer, gewaltiger Staat, der der Mutter den Sohn nimmt und dem Handwerk den Meister oder Gesellen. Einen solchen Staat abzuwehren, war der Inhalt der englischen Geschichte seit Jahrhunderten. Und nun meldet er sich doch: der

VI.

Der bloß liberale Staat hat nicht die Kraft, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, wenn er nicht von der Demokratie gegessen hat. Die allgemeine Wehrpflicht ist ein demokratischer Gedanke, denn nur die Demokratie schafft einen Zwang für alle. Rein monarchische, despotische Staaten bringen es vielleicht bis zu einer allgemeinen Wehrpflicht der Unterworfenen und Abhängigen, aber nicht leicht zum Militärzwang für alle Klassen der Gesellschaft. Darum entstand auch die Idee der allgemeinen Wehrpflicht in der französischen Revolution und wurde in Preußen zuerst von denen aufgenommen, die bereit waren, von den Männern der Volkserhebung zu lernen. Der Widerspruch gegen die Gleichheit vor der Kriegsgewalt des Staates hat in jenen Zeiten vor hundert Jahren nicht in der Unterschicht sich befunden, sondern, soweit er vorhanden war, bei den besser gestellten, bevorzugten Klassen. Daß sie sich mit der allgemeinen Wehrpflicht abgefunden haben, ist ein Beweis, daß sie bereit waren, sich zum Volk rechnen zu lassen. Einige Extrarechte sind ja dabei auch übriggeblieben.

VII.

Die Demokratie für sich allein aber bringt auch noch keine allgemeine Wehrpflicht zustande, wenn sie nicht von der Herrschaftsgewohnheit der Monarchien geleitet wird. Alle großen Volksheere haben etwas Cäsarisches, Napoleonisches an sich, eine Mischung von Demokratie und Kaisertum, weil die Heereseinrichtung auf Befehl und Gehorsam beruht. Dabei werden die beiderseitigen Grenzen von Demokratie und Monarchie im Heer immer etwas strittig und flüchtig sein. Formell hat der Monarch oder Oberbefehlshaber alle Rechte, und die Masse hat nur Pflichten, sächlich aber kann kein Monarch Millionen von bewaffneten Menschen vorwärts treiben, wenn sie nicht selber wollen. Bis in alle Einzelhandlungen des Heeres

hinein kann man den Doppelcharakter verfolgen, der in den Worten Befehl und Wille liegt.

VIII.

Der Wille zum Zwang ist das Geheimnis des Kriegesgeistes. Dieser Wille würde nie entstehen, wenn man jeden einzelnen in einer abgeschlossenen Zelle für sich seine Entscheidung treffen ließe, denn dann würden die berechtigten und unberechtigten Einzelwünsche, der Trieb zum Einzelleben, zur Familie, zur gewohnten Arbeit, zur Fortsetzung des Alltages, so eindringlich sein, daß nur eine gewisse Zahl innerlich sehr geförderter Menschen den Staatsgedanken über das alles setzen würden. Daß es solche Einzelmenschen zahlreich gibt, beweisen die Freiwilligen und die aus dem fernsten Ausland unter vielen Gefahren herbeieilenden Volksgenossen, aber auch bei ihnen wirkt schon die Kriegsbewegung der sich erhebenden Gesamtseele mit. Diese gemeinsame Seelenbewegung ist es, die den ungeheuren Zwang nicht nur erträglich macht, nein, die ihn geradezu begründet und fordert.

IX.

Der Wille zum Kriegszwang ist ein wunderbares seelisches Erlebnis. Er enthält bei vielen Menschen eine sehr große Selbstüberwindung, denn ihre Natur ist von Unterordnung, Abhängigkeit und Einfügung weit entfernt. Dazu kommt, daß auch die Befehlsgewalt gar nicht auf persönliche Empfindsamkeiten oder Schwächen Rücksicht nehmen kann oder mag. Wer sich in den Kriegsdienst stellt, weiß von vornherein, daß er im Krieg an manchen Tag murren wird, er geht aber doch, denn der Wille ist so stark, daß er nicht nur den Hauptentschluß faßt, sondern auch die Nebenbelastungen mit in Kauf nimmt. Wer nur von außen her gezwungen wird, ist ein schlechter Soldat. Erst wer sich selbst in Zucht nimmt, hilft zum Sieg.

Der Kriegszwang.

Von

Friedrich Naumann.

I.

In der allgemeinen Wehrpflicht liegt ein gewaltiger Zwang. Sie macht den Staat zum Herrn über das höchste aller irdischen Güter, über das Leben des Einzelmenschen. Alle sonstigen Ungleichheiten sind ausgelöscht vor der einen Ordnung, daß der Kriegstüchtige auch unter allen Umständen kriegspflichtig ist. Und ob er tüchtig ist, entscheidet nicht er selbst, sondern die staatliche Aushebungskommission. Sie ist das leibhaftige Schicksal der vor ihr sich darstellenden männlichen Bürger. Ob jemand andere Ideale seines Einzelnebens hat, wird gar nicht gefragt. Er muß, er soll wollen! Er ist Glied des Gesamtkörpers. Nicht darauf kommt es an, ob und wie dieser einzelne lebt, sondern daß der Staat lebt.

II.

Die Familie beugt sich vor der Staatsgewalt. Alle Familiengefühle und alle Wünsche von Eltern, Frauen und Kindern sind grundsätzlich ausgeschaltet, wenn der Kriegsruf ertönt. Sie begleiten den Sohn oder Gatten bis an die Pforten der Kaserne oder bis an den Bahnhof, auf dem der Militärzug wartet, dann aber sind sie in den Hintergrund geschoben, und Männer, die sonst kaum auf Wochen die Ährigen verlassen, gehören von da an in eine andere Welt. Der Staat übernimmt es, im Bedürfnisfall Kriegsunterstützung an die Dahingeblichenen zu zahlen, damit sie ihre Lebensnotdurft haben, aber darüber hinaus ist alle Versorgungspflicht erloschen. Es darf keiner vortreten und sagen, daß er der Familie mehr dienen wolle als dem Staat.

III.

Auch die Arbeit beugt sich vor der staatlichen Militärsgewalt. Der Staat zwar kann einen Mann für unabhkömmlich erklären und in seiner Arbeit belassen, wenn er die Arbeit für kriegsnotwendig ansieht, aber der Mann selber hat keine Entscheidung darüber, ob für ihn die Gewerbearbeit wichtiger ist als der Krieg. Er darf nicht rufen, daß er sein begonnenes Lebenswerk erst beendigen will, denn er hat aufgehört, der Gestalter seines Daseins zu sein. Ihn hat der Staat.

IV.

Und auch innerhalb des Heeres ist kein einzelner der Schöpfer seines Tuns. Er kann sich zwar zu besonderen Diensten und Gefahren anbieten, aber er muß warten, ob man sein Angebot annehmen will oder nicht. Er steht auf und legt sich nieder, marschiert oder ruht, trägt, schleppt, wartet, schleicht, wie es ihm befohlen wird. Oft möchte er gern an einer andern Stelle in anderer Weise dienen, aber sein Wünschen ist nur wie Wasser, das vorüberfließt. Er trägt Uniform, hat Stiefel und Waffen aus dem öffentlichen Vorratshaus und verzehrt, was von der Regimentsküche gekocht wird. Ob es ihm schmeckt oder nicht, er ist Soldat.

V.

Noch nie in aller Menschengeschichte sind so viele Menschen so abhängig gewesen wie jetzt im großen Kriege. Diese Abhängigkeit ist es, gegen die sich der englische Volksgeist wehrt, wenn er sich vor der allgemeinen Wehrpflicht sträubt. Das Volk der Einzelmenschen fürchtet sich davor, ein Massenvolk zu werden. Er fühlt, daß mit der allgemeinen Wehrpflicht ein Zwang verbunden ist, der seine gesamte bisherige Lebens- und Weltanschauung erdrückt. An die Stelle eines lockeren Staates, der nur für Rechte und Sicherheit zu sorgen hat und sich sonst so wenig fühlbar machen soll als möglich, tritt ein fester, herrischer, gewaltiger Staat, der der Mutter den Sohn nimmt und dem Handwerk den Meister oder Gesellen. Einen solchen Staat abzuwehren, war der Inhalt der englischen Geschichte seit Jahrhunderten. Und nun meldet er sich doch: der Zwangsstaat überwältigt auch die, die ihn aus der Welt werfen wollten.

VI.

Der bloß liberale Staat hat nicht die Kraft, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, wenn er nicht von der Demokratie geessen hat. Die allgemeine Wehrpflicht ist ein demokratischer Gedanke, denn nur die Demokratie schafft einen Zwang für alle. Kein monarchische, despotische Staaten bringen es vielleicht bis zu einer allgemeinen Wehrpflicht der Unterworfenen und Abhängigen, aber nicht leicht zum Militärzwange für alle Klassen der Gesellschaft. Darum entstand auch die Idee der allgemeinen Wehrpflicht in der französischen Revolution und wurde in Preußen zuerst von denen aufgenommen, die bereit waren, von den Männern der Volkserhebung zu lernen. Der Widerspruch gegen die Gleichheit vor der Kriegsgewalt des Staates hat in jenen Zeiten vor hundert Jahren nicht in der Unterschicht sich befunden, sondern, soweit er vorhanden war, bei den besser gestellten, bevorzugten Klassen. Daß sie sich mit der allgemeinen Wehrpflicht abgefunden haben, ist ein Beweis, daß sie bereit waren, sich zum Volk rechnen zu lassen. Einige Extrarechte sind ja dabei auch übriggeblieben.

VII.

Die Demokratie für sich allein aber bringt auch noch keine allgemeine Wehrpflicht zustande, wenn sie nicht von der Herrschaftsgewohnheit der Monarchien geleitet wird. Alle großen Volksheere haben etwas Cäsarisches, Napoleonisches an sich, eine Mischung von Demokratie und Kaisertum, weil die Heereeinrichtung auf Befehl und Gehorsam beruht. Dabei werden die beiderseitigen Grenzen von Demokratie und Monarchie im Meer immer etwas flüchtig und flüchtig sein. Formell hat der Monarch oder Oberbefehlshaber alle Rechte, und die Masse hat nur Pflichten, sächlich aber kann kein Monarch Millionen von bewaffneten Menschen vorwärts treiben, wenn sie nicht selber wollen. Bis in alle Einzelhandlungen des Heeres hinein kann man den Doppelcharakter verfolgen, der in den Worten Befehl und Wille liegt.

VIII.

Der Wille zum Zwang ist das Geheimnis des Kriegesgeistes. Dieser Wille würde nie entstehen, wenn man jeden einzelnen in einer abgeschlossenen Zelle für sich seine Entscheidung treffen ließe, denn dann würden die berechtigten und unberechtigten Einzelwünsche, der Trieb zum Einzelneben, zur Familie, zur gewohnten Arbeit, zur Fortsetzung des Alltags, so eindringlich sein, daß nur eine gewisse Zahl innerlich sehr geförderter Menschen den Staatsgedanken über das alles setzen würden. Daß es solche Einzelmenschen zahlreich gibt, beweisen die Freiwilligen und die aus dem fernsten Ausland unter vielen Gefahren herbeieilenden Volksgenossen, aber auch bei ihnen wirkt schon die Kriegsbewegung der sich erhebenden Gesamtseele mit. Diese gemeinsame Seelenbewegung ist es, die den ungeheuren Zwang nicht nur erträglich macht, nein, die ihn geradezu begründet und fordert.

IX.

Der Wille zum Kriegszwang ist ein wunderbares seelisches Erlebnis. Er enthält bei vielen Menschen eine sehr große Selbstüberwindung, denn ihre Natur ist von Unterordnung, Abhängigkeit und Einfügung weit entfernt. Dazu kommt, daß auch die Befehlsgewalt gar nicht auf persönliche Empfindsamkeiten oder Schwächen Rücksicht nehmen kann oder mag. Wer sich in den Kriegsdienst stellt, weiß von vornherein, daß er im Krieg an manchen Tagen murren wird, er geht aber doch, denn der Wille ist so stark, daß er nicht nur den Hauptentschluß faßt, sondern auch die Nebenbelastungen mit in Kauf nimmt. Wer nur von außen her gezwungen wird, ist ein schlechter Soldat. Erst wer sich selbst in Zucht nimmt, hilft zum Sieg.

WENDEN

X.

Es ist eine ungeheure Aufgabe für die Heerführer, Offiziere und auch Unteroffiziere, so viele Menschen unter sich zu haben, die auf eigenen Willen verzichten müssen. Das würde für sie gar nicht auszuhalten sein, wenn sie sich mit diesen Untergebenen nicht im Grunde innerlich verbunden wüßten. Im schweren Einzelfall müssen sie zwar den entgegengesetzten Einzelwillen brechen und Gehorsam gewaltsam herbeiführen, der nicht freiwillig dargebracht wird, aber mehr als Einzelfälle dürfen das gar nicht sein, wenn sie nicht selbst Schiffbruch leiden sollen. Sie können gar nicht anders, als auf die Mitwirkung der Soldaten rechnen. Manchen von ihnen gelingt es vorzüglich, diese Mitwirkung zu wecken und zu verdoppeln.

aber auch wenn diese besondere Fähigkeit nicht so vorhanden ist, wie es gewünscht werden muß, bleibt beiderseits im Unterbewußtsein etwas davon übrig, daß sie alle, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, einem großen Ziele dienen. Nur auf dieser Grundlage können es Menschen wagen, andere Menschen bis an den Tod zu zwingen.

XI.

Der Staat ist die große Organisation des Zwanges. Er erzwingt im gewöhnlichen Gang der Dinge die gewöhnliche Pflichterfüllung, er erzwingt aber in außerordentlichen Geschichtsverhältnissen das Außerordentliche. Dadurch erst erhebt sich der Staat auf seine ganze gewaltige und gefährliche Höhe. Nie ist er größer, als wenn er kämpft. Um aber so erhaben und übermenschlich auftreten zu können, muß der Staat vorher in Friedenszeiten menschlich gewesen sein. Wo es daran gefehlt hat, gibt es Lücken im Kriegszwang. Der Staat sind wir alle. Im Krieg lernt der Staat, wie er sein sollte.

XII.

Es rauscht der Krieg und ruft immer neue Männer. Wir sehen sie abmarschieren und senden ihnen unsere Grüße nach. Wie wird es euch da draußen gehen? Werdet ihr heimkehren, und wie werdet ihr dann sein? Die Musik bläst die Gedanken hinweg, aber später melden sie sich doch wieder. Dann denken wir an das mächtige Müßigen, das in diesen Männern den Geist der Treue hervorruft. Sie sind vom großen Wirbel erfasst, vom Staatsgedanken gebunden, sie wissen, daß der Zwang unvermeidlich ist, und weil sie das wissen, so wollen sie den Zwang. Sie gehen nicht, weil es ihnen befohlen wurde und weil die Strafe hinter dem Unwilligen einherstreitet, sondern sie gehen, weil sie Volk sind, Teile der Macht, Helfer der Zukunft. Und die Heimat läßt sie gehen, weil auch die Heimat den Zwang als Pflicht, als Lebensnotwendigkeit begriffen hat.

22421 0007 000

Neue Hamburger Zeitung

Nr. 652 vom 24. Dez. 1915.

Der Krieg und die Religion.

Eine Weihnachtsbetrachtung

von

Friedrich Naumann.

Die Völker sind große Gesamtperjonen geworden, mehr noch als es einst die Sippschaften und Stämme waren. Das ist der Erfolg der nationalen Bewegungen des vergangenen Jahrhunderts. Sie haben Gemeinschaft des geistigen Lebens und des Charakters; gemeinsame Art, die Dinge anzusehen, auszusprechen und darzustellen. Es gibt ein französisches, englisches, russisches, türkisches, amerikanisches Dasein, und der Krieg schafft unsere Aufnahmefähigkeit für die vorhandenen Unterschiede.

Jeder Einzelmann ist in unserer gegenwärtigen Zeit abhängiger vom nationalen Gesamtgeist als jemals zuvor. Wir erleben die gleichen Freuden und Leiden und erwarten täglich dieselben Telegramme und Nachrichten. Alles bloß Einzelpersonliche und alles Uebernationalle ist zurückgedrängt vom Volkstumlichen, weil jetzt die Nation ums Dasein kämpft. Sie ist das führende Ideal der kriegerischen Periode. Um ihre Willen vergißt und vergräbt man manches, was sonst das Leben erleuchtete.

Begreiflicherweise kommt es vor, daß der nationale Sinn in grober Weise übertrieben wird, und zwar geschieht das weniger von den Soldaten als von Kriegerstauglichen mit mangelhafter Seelenbildung, von Leuten, die ganz übersehen, wie vieles wir von anderen Völkern gelernt haben. Kein Volkstum kann leiblich oder geistig als unmäßigtes Eigengewächs angesehen werden. Alles Menschliche hängt unter sich zusammen, aber im Menschlichen steigt der besondere geistliche Körper Volk.

Zwischen den Nationen existieren losgelöste Einzelperjonen und Volkspitter, die niemals zum ganzen, vollen Gefühl der Volksgemeinschaft kommen können. Für sie ist die Gegenwart eine sehr schwere, drückende Zeit, da sie an ihrem Leide mehr Anteil haben als an ihrer erhebenden Kraft. Die Kraft liegt in der Hingabe des Ich an das größere Ganze, am Willensgefühl aller, die den gleichen Willensweg wandern. Dieses Volksgemeinschaftsgefühl ist stärker als der persönliche Wille zum Leben. So sterben die besten und hoffnungsvollsten Menschen für ihr Volk.

Als Volk sind wir alle nur Teile einer sehr langen Bewegung, die in grauer Vorzeit anfang und in fernerer unerkennbarer Zukunft endigt. Wir sind die Fortsetzung unserer Vorfahren, die uns ihren Acker, ihre Tiere, ihre Handwerke, ihre Sprache und allen ihren überbleibenden innerlichen und äußerlichen Gewinn hinterließen, und wir sind Grundlage für viele Geschlechter von Kindern und Enkelkindern, die unsere Anfänge vollenden sollen und denen wir gerade jetzt starke Schuldverpflichtungen zuschieben, die wir zu decken nicht in der Lage sind. Dieses lange Leben vom Urvolk bis zur vollendeten ausgereiften Volkswirklichkeit erscheint im Kriege mehr noch als sonst als das eigentlich Existierende. Jeder von uns ist nur eine Erscheinungsform des langandauernden Wesens, zu dem wir durch Geburt und Erziehung gehören. An dieses Wesen und seinen Wert glauben wir, denn wenn wir das nicht tun, so verliert es den inneren Sinn, für Volk und Vaterland die äußersten Opfer zu bringen. In solcher Betrachtungsweise erhebt sich der Volksgedanke zur Religion.

Ich versuche auszusprechen, worin es liegt, daß sich unsere christliche Religion mit dieser im Kriege stark heraus tretenden Religion der Völker so schlecht vereinigen läßt. Die Ähnlichkeiten der nationalen Gesamtbewegungen mit dem, was als Religionsgemeinschaft und Religionspflicht vorgetragen wird, sind offenbar, so offenbar, daß gerade strenge und innige Christen die Verwandtschaft und gleichzeitig den Gegensatz am lebhaftesten empfinden. Sie sprechen bisweilen: oh, hätten wir doch für unseren christlichen (konfessionellen oder pietistischen) Glauben jemals denselben gewaltigen Aufstieg, wie ihn der Krieg für die Nationalzusammengehörigkeit gebracht hat! Und einige von ihnen fürchten, daß das geistesgeschichtliche Ergebnis des Weltkrieges eine Zurückdrängung der kirchlich-religiösen Triebkräfte durch die national-religiösen sein wird. Davon empfindet zwar eine gewisse Art von Kriegspredigt fast nichts, aber gerade diese aus Bethleem und Potsdam gemischte Predigt ist für die strengchristlichen peinlicher als für die Völkischen, da in ihr doch schließlich Mars die Stunde regiert. Für das praktische Bedürfnis der Kämpfenden und Daheimgebliebenen mag sie sehr gut sein, nur reicht sie nicht bis in die Tiefe. Es bleibt ein Fragen übrig zwischen zweierlei Glauben.

Dieses Zweierlei liegt nicht so sehr im Militärischen als im Nationalen.

Das Militärische mit dem Evangelium auszugleichen, ist ein sehr altes und immer erneutes Bemühen von da an, wo es im römischen Kaiserheere christliche Legionen gegeben hat. Die hervorragenden Kirchenlehrer des Mittelalters und die Führer der protestantischen Reformation haben in fast gleicher Weise festgesetzt, daß auch ein Kriegsmann in selbigem Stande leben und sterben kann, wenn er seinen Kriegsdienst als befohlenen Dienst ausübt, so wie einst in biblischer Zeit die frommen Hauptleute. Das Soldatengewerbe als solches war und ist in der kirchlichen Theorie als ein ehrliches, des Christen würdiges Gewerbe aufgenommen. Ob das völlig mit der Vergpredigt zu vereinbaren ist, kann von sehr nachempfindenden Gemütern umstritten werden, aber die große Christenheit im ganzen hat sich mit der Tatsache des Krieges abgefunden, und der Priester spricht seinen Segen über die Fahne und betet, wie es sein muß, am Grabe des ehrenvoll Gefallenen. Hier also findet sich nicht die eigentliche Schwierigkeit. Diese beginnt erst da, wo als Hintergrund des Krieges die nationale, völkische Idee auftritt.

WENDEN!

Von da an nämlich, wo der Krieg national wird, hört er auf, ein befohlener Dienst zu sein und verwandelt sich in eine freiwillige Hingabe an ein überpersönliches Ziel. Diese Umwandlung ist keineswegs überall reiflos vollzogen, aber soweit sie sich vollzogen hat, stellt sie der alten Religionsvertretung eine ganz neue Aufgabe: der Christ soll todesbereit sein für etwas, was sozusagen in der bisherigen Religion nicht als ein höchstes Gut, sondern nur als eine irdische vergängliche Lebensform angesehen wird. Er soll für das deutsche oder französische Volkstum alle Opfer bringen wollen, die die Märtyrer und Heiligen für ihre überböltische und übergeschichtliche Konfession gebracht haben. Dafür kann man zwar mancherlei aus dem Alten Testament anführen, aber das Neue Testament, diese eigentliche Quelle des christlichen Glaubens, schweigt dabei völlig, und auch der einfachere Mann hat ein gewisses Gefühl dafür, daß hier zwischen seiner christlichen Jugend-erziehung und seiner tatsächlichen Kriegs- und Volksreligion etwas Unausgeglichenes übrigbleibt.

Wie soll man sich zu diesem Zwiespalt verhalten? — Das erste ist, daß man ihn als tatsächlich vorhanden anerkennt und sich nicht mit Verschleierungen über die Schwierigkeit hinwegsetzen will. Die Verschleierungen machen mißtrauisch und helfen gerade bei den starken und geraden Naturen nur wenig. Es gibt im Leben so viele Dinge, die nicht mit Worten und Begriffen ausgeglichen werden können, daß man auch hier mit bescheidener Freudigkeit zugehen kann, daß das Leben viel hunter und merkwürdiger ist als irgendeine Lehre vom Leben. Das zweite aber tritt dann hinzu, daß man nämlich jede Auffassungsweise aus ihrer Zeit heraus begreifen muß. Das Christentum ist in einer ganz anderen weltgeschichtlichen Temperatur entstanden als der Völkerglaube. Es entstand in einer Zeit der Ueberwindung und Beiseiteschiebung des Völkerglaubens der alten Welt durch die Einheit des überböltischen römischen Reiches. Damals hob sich der Persönlichkeitsgedanke und der Menschheitsgedanke, aber dazwischen war ein leerer Zwischenraum. Es fehlte das Zwischenstück zwischen Einzelseele und Reich Gottes. Dieses Zwischenstück tauchte aber später wieder auf, und die Religionslehrer der christlichen Kirche fanden dafür keinen Platz. Sie stellten die Nationen zwar, wenn es nötig wurde, in den Unterbau ihrer Lehre vom Menschen ein, aber nicht in den Oberbau der Geisteslehre, der höchsten Güter und obersten Ziele. Anders gesprochen: der Wille Gottes war nicht völkisch, denn der völkische Gott war etwas Vorchristliches und Heidnisches.

Und es ist nicht zu leugnen, daß die Einsetzung des Volksglaubens in die allgemeine Gottesidee zu den dunkelsten Problemen einer schulgerechten, logisch gedachten Theologie gehört. Gott ist für alle und über allen, das Volk aber behauptete sich im Kampfe mit den anderen Völkern. Der vom Evangelium nur als Märtyrertum angenommene Selbengeist wird zur Völkertugend. Das sieht zunächst aus wie reine Verbrechung des Menschheitsideals und ist es auch zum Teil. Erst hinter den Kämpfen leuchtet wieder das Licht neuer Verständigung. Weihnachten aber ist dazu da, um uns an dieses kommende Licht zu mahnen, ohne uns schwach zu machen im notwendigen Glauben an unser Volk.

Naumann über Mitteleuropa.

— Frankfurt a. M., 26. März.

Friedrich Naumann und das Thema, das er sich diesmal zu seinem Vortrag in Frankfurt gewählt hatte, füllten heute Mittag die weiten Räume des Schumann-Theaters mit einer andächtig lauschenden Menge, die gekommen war, ernste Worte in ernster Zeit zu hören. Bankier Hohenemser begrüßte namens des Hansabundes, der Naumann zu seinem Vortrag „Auf dem Wege nach Mitteleuropa“ eingeladen hatte, die zahlreiche Versammlung und die Spitzen der Behörden, die sich eingefunden hatten. Er wies darauf hin, wie glänzend sich das Zusammenstehen Deutschlands und Oesterreich-Ungarn im Kriege bereits bewährt habe. Wie es nach dem Kriege werden solle, darüber werde sich

Reichstagsabgeordneter Naumann

eingehender verbreiten. Unter lebhaftem Beifall nahm dieser das Wort zu folgenden Ausführungen:

In Frankfurt, der alten Krönungsstadt vieler Habsburger Kaiser, wo auch der alte deutsche Bund getagt hat, bietet das Thema der heutigen Versammlung nicht ein neues, erst gestern entstandenes Problem, es bedeutet nur einen Schritt weiter auf dem Wege, der schon aus den vergangenen Jahrhunderten heraufgeführt. Alle Völker Mitteleuropas zwischen der französischen Kulturgemeinschaft und der slawischen Macht sind gegenseitig aufeinander angewiesen trotz aller inneren Spannungen und Reibungen. Noch nie aber ist Mitteleuropa so einig gewesen wie gerade jetzt unter dem Druck von Osten und Westen her. Der letzte Versuch, die Verhältnisse Mitteleuropas zu regeln, wurde auf dem Wiener Kongreß gemacht, doch wurden dort die Wünsche unserer Freiheitskämpfer von 1813 nicht erfüllt. Aber auch jetzt, obwohl hundert Jahre später, werden wieder ähnliche Schwierigkeiten wie damals entstehen, wo es bereits eine österreichisch-italienische, eine serbische und eine polnische Frage gab. Auch die historische Grenze zwischen Deutschland und Frankreich spielte eine Rolle, und ebenso die belgische Frage, die nur vorübergehend durch die Zuteilung Belgiens zu Holland geregelt wurde. Ebenso ungenügend war die Lösung des Kerns der mitteleuropäischen Frage. Durch einen neuen Lösungsversuch, den im Anschluß an die große Volksbewegung von 1848 das Parlament in der Frankfurter Paulskirche machte, sollten alle nicht deutschsprachigen Volksteile Mitteleuropas ausgeschieden werden, um ein rein germanisches mitteleuropäisches Nationalreich zu schaffen. Heute haben wir ernste Zweifel, ob es nicht ein Glück für uns war, daß es damals nicht gelungen ist, diesen Plan zu verwirklichen. Der Körper, den man damals aufrichten wollte, wäre wohl nicht stark genug gewesen um den gewaltigen Druck, der jetzt von Ost und West her auf Mitteleuropa lastet, auszuhalten.

Die schwersten Kämpfe um die Entwicklung Mitteleuropas kamen erst nach dem Jahre 1848. Durch Bismarcks Politik wurde Mitteleuropa zuerst in zwei Hälften auseinandergerissen, die er dann bundesgenossenschaftlich wieder aneinanderrückte. Die beiden Teile waren aber nicht nur politisch, sondern auch durch Wirtschafts- und Zollgrenzen getrennt worden, trotz aller Versuche von süddeutscher Seite, die Beziehungen zur deutschen Ostmark nicht völlig einschlafen zu lassen, wobei vor allem die „Frankfurter Zeitung“ eine führende Rolle spielte. Wie richtig auch Bismarcks Wort an die Deutsch-Oesterreicher war, „dienen Sie treu Ihrem Kaiser, dann dienen Sie am besten dem deutschen Reich“, hat unsere Zeit erwiesen. Die weltgeschichtliche Entscheidung, um derentwillen wir heute mit Kindern und Kindeskindern gewappnet an den Grenzen stehen müssen, fiel mit der Erklärung Bismarcks, daß Deutschland wohl einen Krieg Rußlands gegen Oesterreich nicht verhindern, einer Schwächung Oesterreich-Ungarns aber nicht ruhig zusehen könne. So entstand die jetzige politische Gruppierung der europäischen Mächte. Daß aus dem Dreibund wieder ein Zweibund wurde, hat uns gelehrt, daß Bündnisse zwischen Fürsten und Regierungen keine Bedeutung mehr haben, wenn nicht die

Oesterreich-Ungarn, weit über den Wortlaut des geschriebenen Vertrages hinaus. (Bravo!) Auf die Dissonanz des vergangenen Jahrhunderts folgte die Ueberzeugung von der Notwendigkeit des Zusammengehens der mitteleuropäischen Staaten in diesem Jahrhundert. Die Notwendigkeiten des Krieges gegen den Feind im Osten hoben für die deutsche und die österreichisch-ungarische Armee die Grenzen zwischen den Mittelmächten auf. Im Schnee und Eis der Karpaten entstand die Gemeinschaftlichkeit Mitteleuropas. (Beifall.)

Müssen wir auch bewundern, wie rasch sich die verbündeten Armeen ineinander gefunden haben, so drängt sich doch andererseits die Frage auf, ob wir nicht schon bei Kriegsausbruch viel mehr auf einander hätten eingerichtet sein müssen, als dies der Fall gewesen ist. Sicherlich hätte durch eine Militärkonvention unter völliger Wahrung der Souveränität Deutschlands, Oesterreichs und Ungarns militärtechnisch noch mehr geleistet werden können. Diese Erkenntnis weist uns darauf hin, daß unsere militärische Verbindung in der Zukunft enger gestaltet werden muß als vor dem Kriege. Die selbstverständliche Folge einer Militärkonvention wird aber auch ein Wirtschaftsverband zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn sein, denn ein Krieg ist heute nicht mehr nur ein militärisches Ereignis, sondern eine tief eingreifende wirtschaftliche Angelegenheit. Der gegenwärtige Krieg hat alle Erwartungen hinsichtlich der wirtschaftlichen Anforderungen übertraffen. Um unsere vielgerühmte Organisation in Zukunft gleich zu Beginn eines Krieges in Tätigkeit treten zu lassen, ist die völlige Verkehrseinheit Mitteleuropas vor allem die freie Verfügung über die Eisenbahnen notwendig. Den Vorbereitungen für den Krieg muß die Erprobung im Frieden vorausgehen. In allen Ämtern werden die Einheitskonsequenzen des Krieges gefühlt; dem Zustand der Getrenntheit, der bisher vielfach bestand, muß ein Ende gemacht werden. Hierzu sind Ausgleichsämter notwendig. Man kann unmöglich nur das Blut von beiden Seiten zusammen gießen, ohne gleichzeitig auch das Kapital zusammenfließen zu lassen.

So stehen wir mitten im Krieg vor der wirtschaftlichen Annäherung. Es handelt sich dabei nicht um eine theoretische, sondern um eine ausgesprochen praktische Angelegenheit. Kurz ausgedrückt ist der Krieg die Umwandlung der Lager- und Wirtschaftsbestände in Kriegsanleihen; der Friede ist die Rückumwandlung der Kriegsanleihen in Waren. Hierzu gehört der gemeinsame Wareneinkauf, damit nicht nur einzelne Arbeitsmaterial haben, wenn die Friedensarbeit wieder aufgenommen wird, und damit gegenseitige unnötige Uebertreibungen vermieden werden. Aber auch für die Wiederaufknüpfung der Handelsbeziehungen mit unseren jetzigen Feinden ist eine wirtschaftliche Verständigung mit Oesterreich-Ungarn notwendig, um beim Friedensschluß Versuchen zur Spaltung der mitteleuropäischen Staaten von vornherein die Spitze abzubrechen. (Lebh. Beifall.) Allerdings stehen einer Wirtschaftsgemeinschaft auch Bedenken entgegen. So befürchtet man in Oesterreich, durch die deutsche Industrie überannt zu werden, während man in Deutschland meint, wir könnten durch ein Uebereinkommen mit Oesterreich-Ungarn unsere Möglichkeiten für die Abmachungen mit anderen Staaten beeinträchtigen. Aber niemand will ja eine vollständige Aufhebung aller Zölle. Wir haben kein Interesse daran, das österreichische Wirtschaftsleben zu stören. Es gibt in Oesterreich-Ungarn noch viele wirtschaftliche Schätze zu heben, daß das Mitteleuropa der Zukunft nur noch gekräftigt werden kann. Nach einem Krieg wie diesem gibt es nur einen engeren Zusammenschluß, oder ein Auseinanderfallen Mitteleuropas. Vor allem müssen die Völker erkennen, daß ihr Zusammengehen eine Notwendigkeit ist. Das kann nicht nur durch Geheimräte gemacht werden, dazu ist eine Volksbewegung notwendig. Jeder muß an seinem Teil mitwirken zum Vertrag von Volk zu Volk. Was die Staatsmänner organisieren, ist nur das Letzte, was zu tun ist. Erfreulich ist es, daß die alte Stadt Frankfurt, wo schon einmal versucht worden ist, ein einiges Mitteleuropa zu schaffen und wo die „Frankfurter Zeitung“ in diesem Sinne tätig gewesen ist, jetzt wieder mit altem Eifer herangeht, wie ein Volksbewegungszentrum

Naumann über Mitteleuropa.

— Frankfurt a. M., 26. März.

Friedrich Naumann und das Thema, das er sich diesmal zu seinem Vortrag in Frankfurt gewählt hatte, füllten heute Mittag die weiten Räume des Schumann-Theaters mit einer andächtig lauschenden Menge, die gekommen war, ernste Worte in ernster Zeit zu hören. Bankier Hohenemser begrüßte namens des Sanjabundes, der Naumann zu seinem Vortrag „Auf dem Wege nach Mitteleuropa“ eingeladen hatte, die zahlreiche Versammlung und die Spitzen der Behörden, die sich eingefunden hatten. Er wies darauf hin, wie glänzend sich das Zusammenstehen Deutschlands und Oesterreich-Ungarn im Kriege bereits bewährt habe. Wie es nach dem Kriege werden solle, darüber werde sich

Reichstagsabgeordneter Naumann

eingehender verbreiten. Unter lebhaftem Beifall nahm dieser das Wort zu folgenden Ausführungen:

In Frankfurt, der alten Krönungsstadt vieler Habsburger Kaiser, wo auch der alte deutsche Bund getagt hat, bietet das Thema der heutigen Versammlung nicht ein neues, erst gestern entstandenes Problem, es bedeutet nur einen Schritt weiter auf dem Wege, der schon aus den vergangenen Jahrhunderten herausführt. Alle Völker Mitteleuropas zwischen der französischen Kulturgemeinschaft und der formalistischen Macht sind gegenseitig aufeinander angewiesen trotz aller inneren Spannungen und Reibungen. Noch nie aber ist Mitteleuropa so einig gewesen wie gerade jetzt unter dem Druck von Osten und Westen her. Der letzte Versuch, die Verhältnisse Mitteleuropas zu regeln, wurde auf dem Wiener Kongreß gemocht, doch wurden dort die Wünsche unserer Freiheitskämpfer von 1813 nicht erfüllt. Aber auch jetzt, obwohl hundert Jahre später, werden wieder ähnliche Schwierigkeiten wie damals entstehen, wo es bereits eine österreichisch-italienische, eine serbische und eine polnische Frage gab. Auch die historische Grenze zwischen Deutschland und Frankreich spielte eine Rolle, und ebenso die belgische Frage, die nur vorübergehend durch die Zuteilung Belgiens zu Holland geregelt wurde. Ebenso ungenügend war die Lösung des Kerns der mitteleuropäischen Frage. Durch einen neuen Lösungsversuch, den im Anschluß an die große Volksbewegung von 1848 das Parlament in der Frankfurter Paulskirche machte, sollten alle nicht deutschsprachigen Volksteile Mitteleuropas ausgeschieden werden, um ein rein germanisches mitteleuropäisches Nationalreich zu schaffen. Heute haben wir ernste Zweifel, ob es nicht ein Glück für uns war, daß es damals nicht gelungen ist, diesen Plan zu verwirklichen. Der Körper, den man damals aufrichten wollte, wäre wohl nicht stark genug gewesen um den gewaltigen Druck, der jetzt von Ost und West her auf Mitteleuropa lastet, auszuhalten.

Die schwersten Kämpfe um die Entwicklung Mitteleuropas kamen erst nach dem Jahre 1848. Durch Bismarcks Politik wurde Mitteleuropa zuerst in zwei Hälften auseinandergerissen, die er dann bundesgenossenschaftlich wieder aneinanderfügte. Die beiden Teile waren aber nicht nur politisch, sondern auch durch Wirtschafts- und Zollgrenzen getrennt worden, trotz aller Versuche von süddeutscher Seite, die Beziehungen zur deutschen Ostmark nicht völlig einschlafen zu lassen, wobei vor allem die „Frankfurter Zeitung“ eine führende Rolle spielte. Wie richtig auch Bismarcks Wort an die Deutsch-Oesterreicher war, „dienen Sie treu Ihrem Kaiser, dann dienen Sie am besten dem deutschen Reiche“, hat unsere Zeit erwiesen. Die weltgeschichtliche Entscheidung, um derentwillen wir heute mit Kindern und Kindeskindern gewappnet an den Grenzen stehen müssen, fiel mit der Erklärung Bismarcks, daß Deutschland wohl einen Krieg Rußlands gegen Oesterreich nicht verhindern, einer Schwächung Oesterreich-Ungarns aber nicht ruhig zusehen könne. So entstand die jetzige politische Gruppierung der europäischen Mächte. Daß aus dem Dreibund wieder ein Zweibund wurde, hat uns gelehrt, daß Bündnisse zwischen Fürsten und Regierungen keine Bedeutung mehr haben, wenn nicht die Volksvertreter und die Völker selbst dahinter stehen. Nach den schlechten Erfahrungen mit Italien schäben wir aber um so mehr die Dauerhaftigkeit des Bündnisses mit

Oesterreich-Ungarn, weit über den Wortlaut des geschriebenen Vertrages hinaus. (Bravol!) Auf die Dissonanz des vergangenen Jahrhunderts folgte die Ueberzeugung von der Notwendigkeit des Zusammengehens der mitteleuropäischen Staaten in diesem Jahrhundert. Die Notwendigkeiten des Krieges gegen den Feind im Osten hoben für die deutsche und die österreichisch-ungarische Armee die Grenzen zwischen den Mittelmächten auf. Im Schnee und Eis der Karpathen entstand die Gemeinschaftlichkeit Mitteleuropas. (Beifall.)

Müssen wir auch bewundern, wie rasch sich die verbündeten Armeen ineinander gefunden haben, so drängt sich doch andererseits die Frage auf, ob wir nicht schon bei Kriegsausbruch viel mehr auf einander hätten eingerichtet sein müssen, als dies der Fall gewesen ist. Sicherlich hätte durch eine Militärkonvention unter völliger Wahrung der Souveränität Deutschlands, Oesterreichs und Ungarns militärisch noch mehr geleistet werden können. Diese Erkenntnis weist uns darauf hin, daß unsere militärische Verbindung in der Zukunft enger gestaltet werden muß als vor dem Kriege. Die selbstverständliche Folge einer Militärkonvention wird aber auch ein Wirtschaftsverband zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn sein, denn ein Krieg ist heute nicht mehr nur ein militärisches Ereignis, sondern eine tief eingreifende wirtschaftliche Angelegenheit. Der gegenwärtige Krieg hat alle Erwartungen hinsichtlich der wirtschaftlichen Anforderungen übertroffen. Um unsere vielgerühmte Organisation in Zukunft gleich zu Beginn eines Krieges in Tätigkeit treten zu lassen, ist die völlige Verkehrseinheit Mitteleuropas vor allem die freie Verfügung über die Eisenbahnen notwendig. Den Vorbereitungen für den Krieg muß die Erprobung im Frieden vorausgehen. In allen Akten werden die Einheitskonsequenzen des Krieges gefühlt; dem Zustand der Getrenntheit, der bisher vielfach bestand, muß ein Ende gemacht werden. Hierzu sind Ausgleichsämter notwendig. Man kann unmöglich nur das Blut von beiden Seiten zusammen gießen, ohne gleichzeitig auch das Kapital zusammenfließen zu lassen.

So stehen wir mitten im Krieg vor der wirtschaftlichen Annäherung. Es handelt sich dabei nicht um eine theoretische, sondern um eine ausgesprochen praktische Angelegenheit. Kurz ausgedrückt ist der Krieg die Umwandlung der Lager- und Wirtschaftsbestände in Kriegsanleihen; der Friede ist die Rückumwandlung der Kriegsanleihen in Waren. Hierzu gehört der gemeinsame Wareneinkauf, damit nicht nur einzelne Arbeitsmaterial haben, wenn die Friedensarbeit wieder aufgenommen wird, und damit gegenseitige unnötige Uebersteuerungen vermieden werden. Aber auch für die Wiederanknüpfung der Handelsbeziehungen mit unseren jetzigen Feinden ist eine wirtschaftliche Verständigung mit Oesterreich-Ungarn notwendig, um beim Friedensschluß Versuchen zur Spaltung der mitteleuropäischen Staaten von vornherein die Spitze abzubrechen. (Lebh. Beifall.) Allerdings stehen einer Wirtschaftsgemeinschaft auch Bedenken entgegen. So befürchtet man in Oesterreich, durch die deutsche Industrie überannt zu werden, während man in Deutschland meint, wir könnten durch ein Uebereinkommen mit Oesterreich-Ungarn unsere Möglichkeiten für die Abmachungen mit anderen Staaten beeinträchtigen. Aber niemand will ja eine vollständige Aufhebung aller Zölle. Wir haben kein Interesse daran, das österreichische Wirtschaftsleben zu stören. Es gibt in Oesterreich-Ungarn noch viele wirtschaftliche Schätze zu heben, daß das Mitteleuropa der Zukunft nur noch gekräftigt werden kann. Nach einem Krieg wie diesem gibt es nur einen engeren Zusammenschluß, oder ein Auseinanderfallen Mitteleuropas. Vor allem müssen die Völker erkennen, daß ihr Zusammengehen eine Notwendigkeit ist. Das kann nicht nur durch Geheimräte gemacht werden, dazu ist eine Volksbewegung notwendig. Jeder muß an seinem Teil mitwirken zum Vertrag von Volk zu Volk. Was die Staatsmänner organisieren, ist nur das Letzte, was zu tun ist. Erfreulich ist es, daß die alte Stadt Frankfurt, wo schon einmal versucht worden ist, ein einiges Mitteleuropa zu schaffen und wo die „Frankfurter Zeitung“ in diesem Sinne tätig gewesen ist, jetzt wieder mit gutem Beispiel vorangeht, wie ein Begrüßungstelegramm an den gemeinsamen österreichisch-ungarischen Staatsminister Baron Burian in Wien beweist, das aus der Mitte der Versammlung angeregt wurde.

Der Vorsitzende verlas nun folgendes

Telegramm an Staatsminister Baron Burian:

Eine sehr stark besuchte Versammlung sendet aus der alten Krönungsstadt Frankfurt waffenbrüderlichen Gruß und Glückwunsch an die österreichisch-ungarische Monarchie und erhofft baldige politische und wirtschaftliche Annäherung.

Voigt, Oberbürgermeister.

Die Versammlung gab freudig ihre Zustimmung zu der Absendung des Telegrammes und spendete Friedrich Naumann stürmischen Beifall, als er zum Schluß nochmals auf den gemeinsamen Kampf der deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen mit den Bulgaren und Türken hinwies, und die Hoffnung aussprach, daß auch der Lebenskampf, der jetzt in vielen Häusern geführt wird, und die Sorge vieler Frauen und Mütter um ihre Männer und Söhne im Felde draußen durch den siegreichen Ausgang des Kampfes belohnt werden, und daß uns die Prüfung des Krieges so zum Segen gereichen werde.

Wirtschaftszeitung d. Zentralmächte (Berlin)

Nr. 37 v. 20 Okt. 1916

„Mitteleuropa“ im Reichstage.

Friedrich Naumanns Rede.

In der Sitzung des Deutschen Reichstages vom 11. Oktober 1916 hat der bekannte Vorkämpfer für den wirtschaftlichen Zusammenschluß der Zentralmächte, der Reichstagsabgeordnete Naumann, auf die Bedeutung eines solchen Zusammenschlusses hingewiesen, und wir glauben im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir diese Ausführungen Naumanns nach dem amtlichen stenographischen Bericht hier wörtlich wiedergeben.

Mit großer Befriedigung hören wir von dem gemeinschaftlichen Vorgehen der österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen in Siebenbürgen, und es ist uns eine besondere Wohltat, daß die deutschen Städte Hermannstadt und Kronstadt aus den Händen der Feinde wieder befreit worden sind, und daß dabei unter der Führung Falkenhayns auch die Soldaten der alten deutschen Heimat, aus der einst unsere siebenbürgischen Brüder ausgewandert sind, jetzt in der Stunde ihrer größten Not mitgeholfen haben.

(Bravo!)

Wie oft haben wir aus den Kreisen vereinzelt wohnender Deutscher in Österreich und in Ungarn hören müssen: die Heimat kümmert sich wenig um uns! Wenn nun jetzt, wo wirklich die Not der Existenz für sie dringend vorhanden ist, die Heimat von hier bis an die Berge der rumänischen Grenze hinübergreift und ihnen hilft, so ist das ein Beweis, wie im großen Kriege auch die Gemeinschaft der Deutschen auf dem ganzen, vom Krieg umspannten Gebiet neu erwächst und in die Höhe steigt.

Aber wir Deutschen sind es ja nicht allein, die als Reichsdeutsche, österreichisch Deutsche und ungarisch Deutsche in diesem Kampf zusammenstehen, sondern wir können vom Kriege nicht reden, ohne gleichzeitig der Bundesgenossen im ganzen zu denken, die von anderen Voraussetzungen ihrer Abstammung und aus anderer Vergangenheit herkommen, nun aber Hand in Hand und Schulter an Schulter mit den Unsrigen zusammen jetzt den einen, zähen und großen Widerstandskampf gegen die Umkreisung durchzukämpfen haben.

Mit Bewunderung schauen wir, wie die Türken unter osmanischer Führung, nachdem so viele Jahrzehnte die Großmächte in Konstantinopel beieinander saßen, als hätten sie bereits über einen Todkranken untereinander zu beschließen, nun jetzt auf 5, 6 oder 7 Kriegsschauplätzen in Asien, an der afrikanischen Grenze, auch bei Saloniki und in Galizien ihren Mann stehen, mit all der Zähigkeit und Treue, die schon vor Jahrhunderten ihre Auszeichnung gewesen ist.

(Lebhaftes Bravo.)

Und wir schauen, wie die Bulgaren, nachdem sie schon zwei Kriege hinter sich haben und einen Teil ihres Volkes in früheren harten Kämpfen verloren haben, nun mit einer absoluten Energie in Nord und Süd, nach Saloniki hin und ebenso gegenüber Rumänien, in den Weltkampf erfolgreich eingetreten sind. Wir freuen uns ihrer Erfolge, als ob es die unsrigen wären, gerade wie sie sich unserer Erfolge erfreuen, als seien es die ihrigen; denn unser Schicksal ist fest miteinander verbunden.

(Bravo!)

Und so gehen denn auch wir und unser Volk und unsere Truppen zusammen mit den ersten unserer Bundesbrüder, mit den Truppen der österreichisch-ungarischen Monarchie. Wir haben alle Ursache anzuerkennen, daß im Anfang des Krieges die österreichisch-ungarische Waffenmacht den allergrößten und gewaltsamsten Ansturm der russischen Massen in Südpolen und an der galizischen Grenze tapfer auszuhalten hatte. Diejenigen, die etwa da und dort glauben, zu einem Wort der Kritik berechtigt zu sein, haben oft viel zu wenig Kenntnis der Verhältnisse der Donaustaaten und vergessen

N: 32 v 25 Okt. 1916

„Mitteleuropa“ im Reichstage.

Friedrich Naumanns Rede.

In der Sitzung des Deutschen Reichstages vom 11. Oktober 1916 hat der bekannte Vorkämpfer für den wirtschaftlichen Zusammenschluß der Zentralmächte, der Reichstagsabgeordnete Naumann, auf die Bedeutung eines solchen Zusammenschlusses hingewiesen, und wir glauben im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir diese Ausführungen Naumanns nach dem amtlichen stenographischen Bericht hier wörtlich wiedergeben.

Mit großer Befriedigung hören wir von dem gemeinschaftlichen Vorgehen der österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen in Siebenbürgen, und es ist uns eine besondere Wohltat, daß die deutschen Städte Hermannstadt und Kronstadt aus den Händen der Feinde wieder befreit worden sind, und daß dabei unter der Führung Falkenhayns auch die Soldaten der alten deutschen Heimat, aus der einst unsere siebenbürgischen Brüder ausgewandert sind, jetzt in der Stunde ihrer größten Not mitgeholfen haben.

(Bravo!)

Wie oft haben wir aus den Kreisen vereinzelt wohnender Deutscher in Österreich und in Ungarn hören müssen: die Heimat kümmert sich wenig um uns! Wenn nun jetzt, wo wirklich die Not der Existenz für sie dringend vorhanden ist, die Heimat von hier bis an die Berge der rumänischen Grenze hinübergreift und ihnen hilft, so ist das ein Beweis, wie im großen Kriege auch die Gemeinschaft der Deutschen auf dem ganzen, vom Krieg umspannten Gebiet neu erwächst und in die Höhe steigt.

Aber wir Deutschen sind es ja nicht allein, die als Reichsdeutsche, österreichisch Deutsche und ungarisch Deutsche in diesem Kampf zusammenstehen, sondern wir können vom Kriege nicht reden, ohne gleichzeitig der Bundesgenossen im ganzen zu denken, die von anderen Voraussetzungen ihrer Abstammung und aus anderer Vergangenheit herkommen, nun aber Hand in Hand und Schulter an Schulter mit den Unsrigen zusammen jetzt den einen, zähen und großen Widerstandskampf gegen die Umkreisung durchzukämpfen haben.

Mit Bewunderung schauen wir, wie die Türken unter osmanischer Führung, nachdem so viele Jahrzehnte die Großmächte in Konstantinopel beieinander saßen, als hätten sie bereits über einen Todkranken untereinander zu beschließen, nun jetzt auf 5, 6 oder 7 Kriegsschauplätzen in Asien, an der afrikanischen Grenze, auch bei Saloniki und in Galizien ihren Mann stehen, mit all der Zähigkeit und Treue, die schon vor Jahrhunderten ihre Auszeichnung gewesen ist.

(Lebhaftes Bravo.)

Und wir schauen, wie die Bulgaren, nachdem sie schon zwei Kriege hinter sich haben und einen Teil ihres Volkes in früheren harten Kämpfen verloren haben, nun mit einer absoluten Energie in Nord und Süd, nach Saloniki hin und ebenso gegenüber Rumänien, in den Weltkampf erfolgreich eingetreten sind. Wir freuen uns ihrer Erfolge, als ob es die unsrigen wären, gerade wie sie sich unserer Erfolge erfreuen, als seien es die ihrigen; denn unser Schicksal ist fest miteinander verbunden.

(Bravo!)

Und so gehen denn auch wir und unser Volk und unsere Truppen zusammen mit den ersten unserer Bundesbrüder, mit den Truppen der österreichisch-ungarischen Monarchie. Wir haben alle Ursache anzuerkennen, daß im Anfang des Krieges die österreichisch-ungarische Waffenmacht den allergrößten und gewaltsamsten Ansturm der russischen Massen in Südpolen und an der galizischen Grenze tapfer auszuhalten hatte. Diejenigen, die etwa da und dort glauben, zu einem Wort der Kritik berechtigt zu sein, haben oft viel zu wenig Kenntnis der Verhältnisse der Donaustaaten und vergessen viel zu sehr, welche erste große Belastung gerade die österreichisch-ungarischen Truppen in einer Zeit auf sich genommen haben, als der russische Koloß noch ungebrochen in seiner ganzen Gewalt ihnen entgegengerollt kam.

(Sehr richtig!)

Wir schauen auf das Kampfgebiet an der italienischen Grenze. Wie wir der Unsrigen gedenken, die an der Somme Tag für Tag dem Höllenfeuer standhalten, so gedenken wir auch derer, die an der Isonzofront nach der siebenten Schlacht nicht ermattet sind und in die achte hineingehen. Wir freuen uns, daß durch den Beschluß der ehrwürdigen Weisheit des Kaisers Franz Josef in Harmonie mit dem deutschen Kaiser der Oberbefehl an der Ostgrenze vereinheitlicht worden ist, daß wir an der Ostfront nicht mehr zwei nebeneinander kämpfende Heere haben, sondern daß eine Einheitlichkeit entstanden ist, ein lebendiger menschlicher Wall gegen den ungeheuren Einbruch, der von Osten her noch immer wieder herantritt. Wir haben dort bereits Formen der beiderseitigen Gemeinschaftlichkeit gewonnen, Lebensformen für das Zusammenarbeiten in dem Kriege, wie wir ja auch in der Kriegswirtschaft beginnen, uns als Brüder und Kampfgenossen wirklich zu fühlen, und mehr und mehr auch anfangen, an den Grenzen uns tatsächlich als nahbefreundet zu behandeln. Welche Gestalt später einmal die Lebensgemeinschaft der mitteleuropäischen Waffenbrüder und Kampfgenossen gewinnen wird, ist heute noch nicht Gegenstand parlamentarischer Erörterungen. Aber protestieren müssen wir jetzt gegen die Auffassung, die von der Pariser Wirtschaftskonferenz dahin ausgesprochen worden ist, als ob allein schon der nähere wirtschaftliche Zusammenschluß von Deutschland und Österreich-Ungarn einen Angriff auf die freie Bewegung des Welthandels nach dem Kriege bedeuten würde.

(Sehr richtig! bei der Fortschrittlichen Volkspartei.)

Nichts ist irriger und widerspricht mehr dem Gedankengang aller derer, die ebenso in Österreich, in Ungarn und bei uns in Deutschland dieser engeren Aneinanderschließung vorarbeiten, als zu glauben, wir beabsichtigten oder hielten für möglich, daß nach dem Kriege eine aggressive mitteleuropäische Wirtschaftseinheit entstünde, die sich feindlich allem Wirtschaftsleben der Außenwelt gegenüber abschließen wollte. Ein Körper, der in seiner Gesamtheit so sehr als großer Käufer und als großer Verkäufer aufzutreten genötigt ist wie die Gemeinschaft der mitteleuropäischen Nationen, kann im Grunde trotz aller einzelnen Unterschiede in der wirtschaftlichen Einzelauffassung nichts anderes wollen, als den neuen Eintritt in die Weltwirtschaftlichkeit unter geordneten Bedingungen möglichst bald und möglichst reell wieder zu suchen,

(Sehr richtig! bei der Fortschrittlichen Volkspartei.)

wie denn überhaupt unser Gedankengang auf keinem Gebiete, weder dem wirtschaftlichen noch dem kulturellen, darauf hinausgeht, aus dem Kriege heraus ewige Scheidewände aufzurichten.

(Sehr gut! bei der Fortschrittlichen Volkspartei.)

Sondern hinter dem Kriege muß eine Zeit des gemeinsamen Lebens der Nationen wieder kommen.

(Sehr richtig! bei der Fortschrittlichen Volkspartei.)

Es ist aber wünschenswert und aus sachlichen Gründen dringend notwendig, daß die kommende Gemeinschaft zwischen Deutschland und seinen näheren Bundesgenossen vor einem späteren allgemeinen Friedensschluß vorbereitend geregelt wird, weil wir sonst in der Gefahr sind, daß, wenn eine Friedensberatung eintritt, der beiderseitige ungeklärte Zustand uns in Schwierigkeiten bringt, wie sie vor mehr als hundert Jahren auf dem Wiener Kongreß vorhanden waren und damals zur Zertrümmerung vieler berechtigter aus dem Kriege herausgekommener Hoffnungen geführt haben. Gegenwärtig handelt es sich hier für uns noch nicht um die Ausprägung und Ausgestaltung dieser kommenden Formen. Was uns heute beschäftigen muß, das ist die gemeinschaftliche Gesinnung der Kampfgenossen jetzt mitten im Kriege. Um dieser waffenbrüderlichen Gesinnung willen haben die verschiedenen Begrüßungen stattgefunden. Deutsche Abgeordnete waren in der Türkei, sie sind dort mit herzlicher Wärme empfangen worden und haben uns berichtet von dem, was sie dort an Kriegseifer, Treue und Freundschaft gefunden haben. Es waren sodann eine Anzahl von uns in Bulgarien, und wir können nicht genug rühmen und erzählen von jenem Entgegenkommen, das wir ebenso beim Zaren von Bulgarien wie bei der bulgarischen Regierung wie insbesondere bei der Gesamtheit der bulgarischen Bevölkerung gefunden haben.

(Sehr richtig! und Bravo!)

Wir haben fast alle wesentlichen Städte Bulgariens besucht, wir haben das, was nicht im Feldlager war, Frauen, Kinder, Männer, in ihrer ganzen unendlichen Fülle vor uns gesehen; auf allen Stationen erschien begrüßende Bevölkerung um uns herum, ein wogendes Meer. Und wenn wir uns mit der Sprache oft kaum zu verstehen vermochten, so verstanden wir doch miteinander, daß zwei Staaten und zwei Nationen sich unter dem Druck des großen Schicksals zur Einheit zusammengefunden und

der Ostfront nicht mehr zwei nebeneinander kämpfende Heere haben, sondern daß eine Einheitlichkeit entstanden ist, ein lebendiger menschlicher Wall gegen den ungeheuren Einbruch, der von Osten her noch immer wieder herantritt. Wir haben dort bereits Formen der beiderseitigen Gemeinschaftlichkeit gewonnen, Lebensformen für das Zusammenarbeiten in dem Kriege, wie wir ja auch in der Kriegswirtschaft beginnen, uns als Brüder und Kampfgenossen wirklich zu fühlen, und mehr und mehr auch anfangen, an den Grenzen uns tatsächlich als nahbefreundet zu behandeln. Welche Gestalt später einmal die Lebensgemeinschaft der mitteleuropäischen Waffenbrüder und Kampf-

genossen gewinnen wird, ist heute noch nicht Gegenstand parlamentarischer Erörterungen. Aber protestieren müssen wir jetzt gegen die Auffassung, die von der Pariser Wirtschaftskonferenz dahin ausgesprochen worden ist, als ob allein schon der nähere wirtschaftliche Zusammenschluß von Deutschland und Österreich-Ungarn einen Angriff auf die freie Bewegung des Welthandels nach dem Kriege bedeuten würde.

(Sehr richtig! bei der Fortschrittlichen Volkspartei.)

Nichts ist irriger und widerspricht mehr dem Gedankengang aller derer, die ebenso in Österreich, in Ungarn und bei uns in Deutschland dieser engeren Aneinanderschließung vorarbeiten, als zu glauben, wir beabsichtigten oder hielten für möglich, daß nach dem Kriege eine aggressive mitteleuropäische Wirtschaftseinheit entstände, die sich feindlich allem Wirtschaftsleben der Außenwelt gegenüber abschließen wollte. Ein Körper, der in seiner Gesamtheit so sehr als großer Käufer und als großer Verkäufer aufzutreten genötigt ist wie die Gemeinschaft der mitteleuropäischen Nationen, kann im Grunde trotz aller einzelnen Unterschiede in der wirtschaftlichen Einzelauffassung nichts anderes wollen, als den neuen Eintritt in die Weltwirtschaftlichkeit unter geordneten Bedingungen möglichst bald und möglichst reell wieder zu suchen,

(Sehr richtig! bei der Fortschrittlichen Volkspartei.)

wie denn überhaupt unser Gedankengang auf keinem Gebiete, weder dem wirtschaftlichen noch dem kulturellen, darauf hinausgeht, aus dem Kriege heraus ewige Scheidewände aufzurichten.

(Sehr gut! bei der Fortschrittlichen Volkspartei.)

Sondern hinter dem Kriege muß eine Zeit des gemeinsamen Lebens der Nationen wieder kommen.

(Sehr richtig! bei der Fortschrittlichen Volkspartei.)

Es ist aber wünschenswert und aus sachlichen Gründen dringend notwendig, daß die kommende Gemeinschaft zwischen Deutschland und seinen näheren Bundesgenossen vor einem späteren allgemeinen Friedensschluß vorbereitend geregelt wird, weil wir sonst in der Gefahr sind, daß, wenn eine Friedensberatung eintritt, der beiderseitige ungeklärte Zustand uns in Schwierigkeiten bringt, wie sie vor mehr als hundert Jahren auf dem Wiener Kongreß vorhanden waren und damals zur Zertrümmerung vieler berechtigter aus dem Kriege herausgekommener Hoffnungen geführt haben. Gegenwärtig handelt es sich hier für uns noch nicht um die Ausprägung und Ausgestaltung dieser kommenden Formen. Was uns heute beschäftigen muß, das ist die gemeinschaftliche Gesinnung der Kampfgenossen jetzt mitten im Kriege. Um dieser waffenbrüderlichen Gesinnung willen haben die verschiedenen Begrüßungen stattgefunden. Deutsche Abgeordnete waren in der Türkei, sie sind dort mit herzlicher Wärme empfangen worden und haben uns berichtet von dem, was sie dort an Kriegseifer, Treue und Freundschaft gefunden haben. Es waren sodann eine Anzahl von uns in Bulgarien, und wir können nicht genug rühmen und erzählen von jenem Entgegenkommen, das wir ebenso beim Zaren von Bulgarien wie bei der bulgarischen Regierung wie insbesondere bei der Gesamtheit der bulgarischen Bevölkerung gefunden haben.

(Sehr richtig! und Bravo!)

Wir haben fast alle wesentlichen Städte Bulgariens besucht, wir haben das, was nicht im Feldlager war, Frauen, Kinder, Männer, in ihrer ganzen unendlichen Fülle vor uns gesehen; auf allen Stationen erschien begrüßende Bevölkerung um uns herum, ein wogendes Meer. Und wenn wir uns mit der Sprache oft kaum zu verstehen vermochten, so verstanden wir doch miteinander, daß zwei Staaten und zwei Nationen sich unter dem Druck des großen Schicksals zur Einheit zusammengefunden und den festen Entschluß gefaßt haben, als Einheit miteinander durch die weitere Geschichte zu wandern.

(Bravo! links.)

Wir waren ferner auf der Tagung der Waffenbrüderlichen Gemeinschaft in Budapest und trafen dort mit österreichischen Abgeordneten, geführt vom Kammerpräsidenten Sylvester, zusammen, um auch im Parlamentshause von Budapest empfangen zu werden, wo unser Herr Präsident Dove im Namen des Deutschen Reichstages gesprochen hat. Es war auch hier dasselbe Bild: man wußte sich als zusammengehörig! Wir erfuhren aber auch, wenn wir es nicht schon wußten, wie nötig es ist, daß wir, die miteinander in dieselbe geschichtliche Gefahr und in die gleiche Zukunft hineinschreiten, uns auch untereinander noch viel näher und besser kennen lernen müssen, als wir es zumeist bisher getan haben. Ich spreche hier für die Deutschen vom reichsdeutschen Standpunkte aus, daß unser Blick vor dem Kriege vielfach zu einseitig nur nach Westengerichtet gewesen ist, und daß wir den Völkern des Ostens und Südostens viel zu wenig wirkliche und innerliche Aufmerksamkeit geschenkt haben.

(Sehr richtig! links.)

Wir müssen zugestehen, daß wir im allgemeinen für ihre Nationalitätsbestrebungen, für das stolze Eigengefühl, das die Ungarn auf Grund ihrer Geschichte und ihrer Verfassung zu haben berechtigt sind, auch auf die Hoffnungen aller anderen aufstrebenden

Nationen und Völker in Österreich-Ungarn und auf der Balkanhalbinsel bisher zu wenig Aufmerksamkeit angewendet haben.

(Sehr richtig! links.)

Es wird in Zukunft nötig sein, daß wir, wie wir unseren deutschen Blutsverwandten in Österreich und Ungarn und darüber hinaus mit Handschlag und Herz angehören jetzt und allezeit, und mit ihnen einen neuen Bund schließen unter den Donnerschlägen dieses Krieges, ebenso auch unsere innere Bekanntschaft und Freundschaft fördern mit allen den Völkern, die auf unserer Seite in dasselbe Schlachtengewimmel hineingehen. Es ist im Völkerleben undenkbar, daß das eine für das andere stirbt und dabei das eine das andere nicht kennen lernen will und seine Nähe nicht sucht.

Wir müssen dies besonders auch anwenden auf die Westslawen, und zwar jetzt mitten im Kriege, während noch gekämpft wird. Denn während die westslawischen Soldaten, soweit sie zu unseren mitteleuropäischen Truppen gehören, die Verpflichtung haben, mit den Unsrigen in den Kampf hineinzuziehen, entbehren sie zum Teil der Empfindung, daß auch ihren staatstreuen Kämpfern von der Seite der übrigen Kriegführenden ein genügendes Echo begegnet. Indem wir uns mehr als bisher mit den Lebenswünschen aller unserer Bundesgenossen beschäftigen, steigt das Problem der westslawischen Nationalitäten größer werdend vor uns allen empor. Es ist unmöglich, Bundesgenossenschaft anzunehmen und gemeinsam Blut zu vergießen, ohne unserer Achtung auch gegenüber diesen kleineren und erst werdenden Nationen einen beständigen und tatkräftigen Ausdruck zu geben. Im gemeinsamen Krieg beginnt zwischen uns und diesen Völkern ein neues, gemeinsames Leben. Man besinnt sich vielfach gerade jetzt bei den westslawischen Nationen, wie sehr alle ihre nationale Kultur zusammenhängt mit der von Deutschland ausgegangenen Kultur.

(Sehr richtig!)

Wer z. B. das schöne und ausführliche Werk der staatstreuen Tschechen „Das böhmische Volk“, herausgegeben von Dr. Tobolka, in die Hand nimmt, wird dort finden, wie der eigentliche Ursprung der nachher oft so feindlich erscheinenden tschechischen Bewegung einst auf der Universität Jena und zu Füßen Herders gewesen ist. Wir haben vielfach gemeinsame Anfänge gehabt. Wir werden uns gemeinsam wieder in eine Flutung zusammenfinden können und müssen zwischen Ost und West.

22421 0011 000

Neue Hamburger Zeitung

Nr. 363 vom 6. Aug. 1913.

Der Krieg.

Von

Friedrich Naumann.

(Anm. d. Red. Der Artikel wurde vor der englischen Kriegserklärung geschrieben.)

Das Schicksal verlangt von uns, daß wir tapfer sind. Wir Deutschen haben den Krieg nicht gesucht, werden ihn aber führen, so gut wir können. Was damit von uns allen verlangt wird, kann im gegenwärtigen Zeitpunkt noch niemand übersehen, denn der Krieg von heute ist etwas ganz anderes und viel Schwereres als alle früheren Kriege. Er kommt über uns wie ein dunkles Verhängnis und stellt an alle, vom Kaiser bis zum letzten Mann, die größten Anforderungen, wirft alle unsere sonstigen Rechnungen und Pläne über den Haufen und zwingt Große und Kleine, sich als einen ungeheuren kämpfenden Körper zu fühlen. Der Krieg dringt in alle Werkstätten und fast in jeden Haushalt. Alles Einzelleben fühlt seine Kleinheit; der Tod steht auf der Lauer und wartet, wen er verschlinge. Alle Leidenschaften wachen auf bis hin zum Mord am politischen Gegner, wie wir es eben an der Freveltat gegen Jaurès erlebten. Ein ganzer Erdteil steht sich vor dem Unglaublichen, und alle Menschheit auf der Erdoberfläche zittert mit.

Mußte das so kommen?

Wer kann sagen, daß etwas kommen muß? Es sind schon sehr viele Kriege nicht eingetreten, von denen angenommen wurde, daß sie unvermeidlich seien. Immer ist nämlich ein gewisses Maß von Spannung und Streitstoff vorhanden, und beständig hat die Vernunft damit zu tun, die vielen unregelmäßigen Triebe und Aenderungs Wünsche zurückzudrängen und auszugleichen. Schon seit Jahren konnte irgendwo plötzlich das Netz der Diplomatie zerreißen, immer jedoch wurde doch eine Formel oder sonst ein Ausweg gefunden. Zwei Balkankriege verliefen, ohne daß das übrige Europa davon allzu stark berührt wurde. Aber allerdings es blieb ungeklärter Stimmungsgegenatz in wachsendem Maße übrig. Die Vernunft allein reichte nicht mehr aus, um den aufgewühlten Südoften des Erdteils zu regeln. Zu dieser Lage kamen die Bomben und Schüsse der serbischen Buben in Serajewo. Daß die Schüsse so gut trafen, war das letzte Signal zum Aufhören des Vertrauens. Oesterreich fühlte sich von unkontrollierbarer serbischer Feindschaft bis aufs Blut bedroht; Oesterreich-Ungarn mußte über diesen Mord Klarheit schaffen, es mußte seine Würde erhalten. Das ist der Ausgang der grenzenlosen Wirrnisse.

Wir schulden es unserem eigenen guten Gewissen, daß wir diesen Anfang des Krieges nicht außer Augen lassen. Wir führen den Krieg nicht um einer Erwerbsfrage willen oder auch nur wegen einer deutschen Streitangelegenheit. Die deutsche Politik hat keinen Anlaß zu irgendwelchen fremden Beanstandungen gegeben. Noch in der Marokkofrage und bei den deutsch-englischen Verhandlungen sind wir als Deutsche schiedlich-friedlich mit Franzosen und Engländern aufgetreten. Unser Volk fühlte kein Kriegsbedürfnis, und wir haben in überwältigender Mehrheit die unüberlegten Stimmen der Kriegsinteressenten zurückgewiesen. Auch gegenüber Rußland haben wir keinen Anlaß zur Kriegsfurie gegeben, gar keinen! Wir sind in diesen Kampf nur durch unser deutsch-österreichisches Bundesverhältnis hineingezogen. Das bewahrt uns vor Selbstvorwürfen und macht es selbst dem strengsten Friedensfreund innerlich möglich, mit unserer Reichsleitung zusammenzusehen.

der Tod steht auf der Lauer und wartet, wen er verischlinge. Alle Leidenschaften wachen auf bis hin zum Mord am politischen Gegner, wie wir es eben an der Freveltat gegen Jaurès erlebten. Ein ganzer Erdteil steht sich vor dem Unglaublichen, und alle Menschheit auf der Erdoberfläche zittert mit.

Musste das so kommen?

Wer kann sagen, daß etwas kommen muß? Es sind schon sehr viele Kriege nicht eingetreten, von denen angenommen wurde, daß sie unvermeidlich seien. Immer ist nämlich ein gewisses Maß von Spannung und Streitstoff vorhanden, und beständig hat die Vernunft damit zu tun, die vielen unregelmäßigen Triebe und Aenderungs Wünsche zurückzudrängen und auszugleichen. Schon seit Jahren konnte irgendwo plötzlich das Netz der Diplomatie zerreißen, immer jedoch wurde doch eine Formel oder sonst ein Ausweg gefunden. Zwei Balkankriege verliefen, ohne daß das übrige Europa davon allzu stark berührt wurde. Aber allerdings es blieb ungeklärter Stimmungsgegensatz in wachsen, dem Maße übrig. Die Vernunft allein reichte nicht mehr aus, um den aufgewühlten Südosten des Erdteils zu regeln. Zu dieser Lage kamen die Bomben und Schüsse der serbischen Vuben in Serajewo. Daß die Schüsse so gut trafen, war das letzte Signal zum Aufhören des Vertrauens. Oesterreich fühlte sich von unkontrollierbarer serbischer Feindschaft bis aufs Blut bedroht; Oesterreich-Ungarn mußte über diesen Mord Klarheit schaffen, es mußte seine Würde erhalten. Das ist der Ausgang der grenzenlosen Wirrnisse.

Wir schulden es unserem eigenen guten Gewissen, daß wir diesen Anfang des Krieges nicht außer Augen lassen. Wir führen den Krieg nicht um einer Erwerbsfrage willen oder auch nur wegen einer deutschen Streitangelegenheit. Die deutsche Politik hat keinen Anlaß zu irgendwelchen fremden Beanstandungen gegeben. Noch in der Marokkofrage und bei den deutsch-englischen Verhandlungen sind wir als Deutsche schiedlich-friedlich mit Franzosen und Engländern ausgetreten. Unser Volk fühlte kein Kriegsbedürfnis, und wir haben in überwältigender Mehrheit die unüberlegten Stimmen der Kriegsinteressenten zurückgewiesen. Auch gegenüber Rußland haben wir keinen Anlaß zur Kriegsfure gegeben, gar keinen! Wir sind in diesen Kampf nur durch unser deutsch-österreichisches Bundesverhältnis hineingezogen. Das bewahrt uns vor Selbstvorwürfen und macht es selbst dem strengsten Friedensfreund innerlich möglich, mit unserer Reichsleitung zusammenzugehen. Deutschland hat reine Hände in dieser gewaltigen Sache.

Wer aber noch tiefer graben will, der fragt, ob wir nicht auch den Oesterreichern unsere Diste verjagen sollten, um für jetzt kriegsfrei zu bleiben. Für jetzt! Damit ist alles gesagt. Es ist wahr, daß wir Oesterreich-Ungarn jeinem Schicksal gegenüber dem Panlawismus überlassen konnten, aber erpresst wäre das untreu und zweitens wäre es dumm gewesen, denn dann konnten wir den Dreibund nie wiederherstellen und standen ganz allein inmitten einer Welt von Feinden. Deutschland und Oesterreich-Ungarn haben sich gegenseitig nötig auf Tod und Leben. Das ist es, was wir zur Halbjahrhundertfeier der preussisch-österreichischen Kämpfe durch die Tat bekennen, daß es eine großdeutsche mitteleuropäische Politik gibt. Jetzt ist 1866 ganz vorbei: ein Volk von Brüdern!

Und der alte Mitkämpfer von damals, der Italiener ist hoffentlich mit dabei. Er kann sich nach den Schlachten mit den Oesterreichern noch über den Nordrand des Gardasees unterhalten, vorläufig aber rufen wir ihn und seine tapferen beweglichen Soldaten, wenn es sein muß, auch nördlich über die Alpen.

Diese drei, der Deutsche, der Oesterreicher (Ungar) und der Italiener, reichen sich die Hände und wollen tapfer sein gegen die Ueberzahl. Wir wollen uns nicht klein kriegen lassen! Es ist ein unheimlicher Heerbann, der gegen uns aufgeboden wird, aber mit todesmutiger Eingabe dreier solcher Völker und Staaten läßt sich ein Sieg erwarten. Das müssen, das wollen wir glauben, weil wir verloren sind, wenn wir es nicht glauben. Jetzt gibt es kein Rückwärts mehr, nun hilft kein Geseufze, jetzt muß die Pflicht getan werden! An die Gewehre!

Die Aelteren von uns haben noch den Anfang des Krieges von 1870 in der Erinnerung und vergleichen damals und heute. Damals war von vornherein der Gegner fest erkennbar: der Franzose. Gegen ihn bestanden noch Erbfeindschaften von 1813. Das ist jetzt alles anders. Wir haben keine franzosenfeindliche Stimmung mehr. Woher sollte sie kommen? Wir besaßen auch kaum eine

russenfeindliche Stimmung trotz vieler schöner und brutaler Handlungen. Die Zahl unserer Gegner ist jetzt viel größer als damals (zur Stunde noch unübersehbar), und eine einheitliche Front fehlt. Man singt die „Wacht am Rhein“, aber sie paßt nicht mehr ganz, weil der Rhein längst Deutschlands Strom und nicht Deutschlands Grenze ist, und wir hoffen, daß um den Rhein nicht wieder gekämpft wird. Noch hat der neue Krieg seinen vollstümlichen Inhalt nicht, eben weil er ein reiner Verteidigungskrieg ist. Wir müssen uns in ihn hineinfinden, da wir ihn nicht gesucht haben. Aber das weiß jedermann, daß es blutig ernst ist, mehr als je.

Von vornherein ist offenbar, daß wir Deutschen die Hauptlast des Krieges zu tragen haben. Sowohl Russen wie Franzosen werfen sich gegen uns, und da niemand an zwei Stellen zugleich sein kann, so muß das deutsche Heer geteilt werden, was von vornherein zeitweilige Niederlagen auf einer Seite möglich macht. Man nimmt an, daß wir zunächst im Westen angreifen und im Osten verteidigen. Sollte daraus vorübergehender Mißerfolg sich ergeben, so ist es vaterländische Pflicht, das ruhig zu tragen und den Mut nicht sinken zu lassen. Und erst dann wird der deutsche Geist in ganzer Kraft aufflammen und alle Opfer werden gebracht werden, wenn man sieht, daß fremde Mächte unsere deutschen Saaten zertreten.

Opfer werden gebracht werden! Da sind die Frauen, die mit Kindern ohne Brot zu Hause sitzen; Eltern, die der Kinder entbehren, deren sie bedürfen. Es wird viel Not entstehen, mehr als dieses Geschlecht von Menschen je gekannt hat. Da muß bei Mann und Frau der Geist vollstümlicher Hilfsbereitschaft vom ersten Tage an wachsen: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern! Aber noch drohender als die Not der Soldatenfamilien kann die Sorge um die Arbeit werden. Als wir 1870 Krieg führten, waren wir noch in der Hauptsache ein Bauernvolk und hatten es darum leichter. Jetzt leben viele Millionen nur vom Lohn, und der Lohn kann über kurz oder lang ausbleiben. Wer hilft dann? Hier entstehen sozialpolitische Kriegsaufgaben von früher nicht gekannter Größe. Dazu kommt das Steigen der Lebensmittelpreise. Alles bürgerliche Leben wird erschüttert, jeder Haushalt bewegt, jede Sicherheit umgestoßen. Das ist der Krieg! Wir kennen ihn noch nicht, aber wir sind entschlossen, seinen Anforderungen zu genügen.

Ist es nicht etwas Großes und Erhabenes, wenn ein Volk gemeinsam zu wollen anfängt? Aller gewöhnliche Kleintram erscheint mit einem Male als gering, und das verborgene Leben der Gesamtheit hebt sich sichtbar in die Höhe. Auch unsere Parteistreitigkeiten verlieren ihren Sinn, solange als der Staat selbst verteidigt werden muß. Jetzt haben wir keine Zeit für Rechthabereien und Eitelkeiten. Wir alle sind eine Partei, nämlich ein heiliges, entschlossenes Volk. Die Konfessionen reichen sich die Hände, die Massenkämpfe werden verschoben, die alten Wunden werden vergessen, bis wir einst wieder Zeit haben für innere Streite, soweit sie nicht von selbst mit hinweggeflossen sind im Strome des allgemeinen Erlebens. Jetzt gilt es wirklich: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!

Kommt, laßt uns tapfer sein vor dem Feinde und zu Hause, vor dem Tode und vor der Mühe, tapfer und willig. Wir alle sind der Staat.

22421 0012 000

Neue Hamburger Zeitung

Nr. 430 vom 25. August 1919

Friedrich Naumann †

ah. Travemünde, 24. August. (Eigene Draht-
meldung.) Friedrich Naumann ist heute nach-
mittag 5 Uhr einem Schlaganfall erlegen.

Zuweilen scheint mit dem Erlöschen eines einzigen Lebens die ganze Welt dunkler und mit dem Ausscheiden eines einzigen Mannes eine ganze Generation ärmer zu werden. Und so lichtlos und arm bereits das deutsche Volk nach dem großen verlorenen Kriege durch das Tal seines Unglücks schreitet, es wird den Tod Friedrich Naumanns dennoch als einen herben Verlust an seinem Wesen empfinden. Das deutsche Volk, nicht nur diese oder jene Partei. Der viel zu früh Heimgegangene gehört zu den Persönlichkeiten, die Verehrung weit über die Grenzen politischer Parteizugehörigkeit genießen, weil über den Verfechter der nationalsozialen, der demokratischen Gedanken der bedeutende Mensch und Künstler weit hinauswuchs. Friedrich Naumann gehört zu den Politikern, die keine Feinde haben können außer vielleicht gehässigen Parteigeistern, die zu klein sind, um zu begreifen, daß sein tiefstes Wesen ein grenzenloses Wohlwollen war. Weil aus allen seinen Worten und Taten ein reiner Wille hervorleuchtete, entwarf er den hartnäckigsten politischen Gegner, wirkte er begeistert auf die dem Ideal zugewandte Jugend, wurde er zu einer ausgleichenden und versöhnenden Kraft in unserer zerrissenen und zerklüfteten Zeit. Weil er ein außergewöhnlich starkes geistiges Element in die Politik hineintrug, fand er einen weiten Kreis von Anhängern auch in der Partei der Parteiloßen, die es verschmähten, sich in die großen Interessenkämpfe des Tages zu mischen, weil sie sich bemühten, über ihnen zu stehen. Weil er ein Meister der Rede, der gesprochenen und der geschriebenen Rede war, wird ihn die Literatur zu den Ährigen zählen und ihn in eine Reihe mit Addison, Macaulay, Sainte-Beuve, Adolf Hillebrand, Theodor Mommsen, Theodor Barth stellen. Er war ein glänzender Vertreter der politischen Publizistik, und er hat die Journalistik wie die Rede in Volksvertretung und Volksversammlung benutzt als Kunst betrieben. Er machte sich das Schreiben und Sprechen unendlich schwer, um seinen Lesern und Hörern das Verständnis unendlich leicht zu machen. Aber niemals war es ihm um rednerische und agitatorische Triumphe zu tun, sondern er strebte unermüdlich nach der Vollendung seiner politischen und menschlichen Ideale in der Welt der Tatsachen und Menschen. Sein Idealismus ließ ihn nicht immer diese Welt in ihrer wahren, nüchternen Gestalt sehen, und er gehört nicht in eine Reihe mit den hart zugreifenden staatsmännischen Geschäftsleuten. Er ist kein Pitt, Cabour oder Bismarck. Aber er ist auch keineswegs nur ein weltfremder, alles in rosigem Lichte sehender Träumer. Nur daß die Erde dem bösen Geiste gehört und nicht dem guten, konnte er seinem ganzen Wesen nach nicht glauben. Deswegen hörte er nicht auf zu hoffen, trotz aller Enttäuschungen.

Wahnbrechend wirkte sein Glaube an die altruistischen Fähigkeiten des deutschen Volkes auf dem Wege zur sozialen Demokratie unserer Zeit. Friedrich Naumann kam aus der Theologie. Aber seine Gottesgelehrsamkeit ist in ihrem innersten Wesen niemals etwas anderes gewesen als Nächstenliebe, Fernstenliebe, Menschenliebe. Sein Glaube setzte sich in ein hilfreiches Leben um zunächst im Naufen

Haus zu Hamburg, wo er drei Jahre als Oberhelfer wirkte, dann im Pfarrhaus zu Laufenberg bei Glauchau, später im Dienste der inneren Mission zu Frankfurt a. M. Mit Schritten zur sozialen Frage trat er seinen Weg in die Politik an. Unter den Christlich-Sozialen kam er an die Spitze der „Jungen“, die sich 1895 als National-sozialer Verein konstituierten. In seiner (1895 begründeten) Wochenschrift Die Hilfe trat Friedrich Naumann unermüdlich für einen nationalen, religiös vertieften Sozialismus ein, und in diesem Sinne hat er bis heute weiter gewirkt. Die Bewegung lief durch ganz Deutschland, und sie hat alle Aussicht, rings um die Erde zu laufen. Das erste Buch, das uns nach dem Kriege aus Amerika zuing, war das Werk eines Rechtsanwalts State Socialism after the War (Staatssozialismus nach dem Kriege) von Thomas Hughes, worin auf religiöser Grundlage ein ganzes staatssozialistisches System bis in alle Einzelheiten aufgebaut wird. In den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts vollzog sich die nationalsoziale Entwicklung gegen viele Widerstände nur langsam und stockend. Naumann lehnte damals noch die republikanischen Ideen der Sozialdemokraten ab; er glaubte an eine Versöhnung von Demokratie und Kaisertum und sah das Heil Deutschlands in dieser Verbindung sehr verschiedenartiger Welten. Aus diesem Grunde konnte die nationalsoziale Partei in der modernen deutschen Arbeiterwelt keinen Boden gewinnen. Friedrich Naumann und seine Gefolgschaft gingen schließlich zur freisinnigen Vereinigung über, um unter deren Führung praktisch-politische Arbeit im Reichstag leisten zu können. Der Liberalismus alten Schlages hatte sich unter der Einwirkung der sozialdemokratischen Bewegung mit sozialen Gedanken befreundet, und so war den Nationalsozialen der Uebertritt möglich. Im Jahre 1907 zog Naumann als Vertreter von Heilbronn in den Reichstag ein. Bei der Wahl 1912 unterlag er einem Sozialdemokraten, doch wurde ein anderer Sitz, Waldeck-Pyrmont, für ihn frei gemacht. Im Kriege trat er mit hervorragender Ueberzeugungskraft für die Schaffung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsblocks ein, der das Gegengewicht gegen die Entente bilden sollte. Das Naumannsche Mitteleuropa wurde zum Glaubensbekenntnis der Mehrzahl der Deutschen, bis der unglückliche Ausgang des Krieges die Unmöglichkeit dieser politischen Neubildung bewies. In der verfassungsgebenden Nationalversammlung erhielt Friedrich Naumann einen Sitz für Berlin.

Seine Stellung zu den Einzelfragen der Politik ist unseren Lesern wohl bekannt. Wir durften ihn zu unseren regelmäßigen Mitarbeitern zählen, und wir haben deshalb Grund zu besonders tiefer Trauer bei seinem Heimgange. Friedrich Naumann hat die Folgen der Politik des Kaisers Wilhelm II. vorausgesehen. In einem Aufsatz vom 3. November 1908 (Nr. 518 unseres Blattes) wendet er sich mit tiefer Besorgnis gegen die bedenkliche und wechselnde Staatspolitik Kaiser Wilhelms, „Lassen wir ruhig den Kaiser in religiösen und künstlerischen Dingen Privatmann sein! Es gibt nur ein Gebiet, auf dem er nie Privatmann sein kann, und das ist die Politik. Hier kann man ihm keine Privatfreiheit zugestehen, persönliche Besonderheiten zu treiben, weil hier so ungeheure Werte auf dem Spiele stehen, daß jede Unüberlegtheit die traurigsten Folgen für die ganze deutsche Nation haben kann. In der Politik muß der Kaiser als Nachmann arbeiten, oder er

Wenden!

soll seine Hände davon lassen. Das ist der Punkt, um den es sich jetzt handelt" — Er spricht dann weiter davon, daß dem deutschen Volke die Sicherheit fehle, daß es so gut wie menschenmöglich regiert wird. Und was die Sache so unendlich erschwert, das ist der Umstand, daß es gerade die unabsehbare und unverantwortliche monarchische Person ist, die unserer Politik den Charakter des Undurchgearbeiteten und Unberechenbaren gibt. Wenn ein Reichskanzler Fehler macht, so kann der Reichskanzler entlassen werden, und die Welt wird vergessen, was er getan hat. Der Kaiser kann nicht entlassen werden."

Der Weltkrieg hat den großen Sorgen Friedrich Naumanns leider recht gegeben. Und die Kümmernisse dieser schweren Zeit mögen den noch nicht Sechzigjährigen, dessen Rufe mit denen des deutschen Volkes schlugen, reif gemacht haben für die Sense des Schnitters. Eine anima candida, ein bedeutender Vertreter des humanen und demokratischen Gedankens ist mit ihm dahingegangen. Der Kern seines Wesens war Liebe, jene Liebe, die nach Dante die Sonne und die anderen Sterne bewegt. Die Totenklage um den festen Mann wird noch lange nachhallen.

do.

Naumanns letzte Tage.

Travemünde, 24. August.

(Eigene Meldung.)

Friedrich Naumann weilte seit etwa ein bis zwei Wochen mit seiner Gemahlin in Travemünde, wo sie im Hotel Stadt Hamburg Wohnung genommen hatten. Nach Aussage seiner Quartierwirtin hat Naumann in Travemünde äußerst zurückgezogen gelebt. Naumann und Frau machten täglich Ausflüge; bereits früh morgens brachen sie auf und kehrten erst spät abends in ihr Heim zurück. Geselligen Verkehr haben sie nicht gepflogen. Friedrich Naumann fühlte sich am Ostseestrande äußerst wohl. Gestern abend kehrte Frau Naumann nach Berlin zurück; Naumann selbst wollte noch einige Tage in Travemünde verbleiben.

Am Sonntag morgen gegen 9 Uhr erlitt Friedrich Naumann in seiner Wohnung plötzlich einen Schlaganfall. Seine Quartierwirtin rief sofort den in nächster Nachbarschaft wohnenden Arzt Dr. Schwieler zu Hilfe. Der Arzt fand den Kranken noch bei Bewußtsein; Naumann hatte sogar noch so viel Ueberlegung, aus seiner Tasche seinen Ausweis als Mitglied der Nationalversammlung herauszu ziehen. Sprechen konnte er noch sehr schwer. Er klappte nur etwas von Blutleere im Kopf.

Das waren seine letzten Worte. Dann verließ ihn das Bewußtsein, das er trotz allen ärztlichen Anstrengungen und Anwendung aller klinischen Hilfsmittel nicht mehr erlangte. Dr. Schwieler nahm sich des Schwererkrankten in hingebendster Weise an, nahm ihn in sein Haus herüber, in dem er eine Privatklinik unterhält, und räumte ihm ein im Erdgeschoß liegendes Zimmer ein. In diesem Zimmer ist denn auch Naumann gegen 5 Uhr nachmittags ruhig entschlafen. Dr. Schwieler hatte bereits im Laufe des Tages die Berliner Angehörigen des Verstorbenen von seinem Zustande in Kenntnis gesetzt, worauf abends eine telefonische Nachfrage kam, die leider nur mit der Nachricht vom Tode Naumanns beantwortet werden konnte. Man wird annehmen dürfen, daß die Leiche nach Berlin überführt werden wird, da Naumann sonst keinerlei Beziehungen zu Travemünde unterhielt.

Friedrich Naumann hatte sich bis gestern abend durchaus wohl gefühlt. Es hatten sich bis dahin auch sonst keinerlei Krankheitserscheinungen bei ihm gezeigt, und wie Dr. Schwieler erklärte, machte ihm der Kranke, als er ihn zuerst sah, durchaus den Eindruck eines sonst vollkommen gesunden Mannes. Naumann war ein starker Esser und hatte auch an seinem Todestage morgens noch gefrühstückt, so daß also nichts auf die kommende Katastrophe hatte schließen lassen.

224210013 000

Hamburger Echo

Nr. *34* vom *25 Aug* 191*9*

Friedrich Naumann †

W.B. Berlin, 24. August. Der Vorsitzende der Deutsch-Demokratischen Partei und Abgeordnete der Nationalversammlung, Friedrich Naumann, ist heute in Travemünde gestorben.

*

Der kürzlich zum Vorsitzenden der Deutsch-Demokratischen Partei erwählte frühere Pfarrer Naumann ist im Alter von 60 Jahren gestorben. Damit ist eine der markantesten Persönlichkeiten Deutschlands der letzten Epoche dahingegangen. Hervorgegangen aus der christlich-sozialen Bewegung, machte er sich bald mit einer Reihe ähnlich empfindender Männer frei von der stockkonservativen und doktrinären Richtung Stöckers und schuf mit seinem Blatt „Die Hilfe“ jene neue Gruppe von Sozialpolitikern, die zwar keine eigentliche Bewegung erzeugten, wohl aber den Kampf der Geister wesentlich veredelten. Naumann war eine Zeitlang einer der optimistischsten Ideologen unserer Zeit. Die sozialistische Bewegung hatte den stärksten Eindruck auf ihn gemacht, aber auch der Glanz der Hohenzollernmonarchie hatte ihn geblendet. So kam er zu der fixen Idee, beides miteinander zu versöhnen und in dem sozialen Kaisertum Deutschland und vielleicht der Welt den sozialen Frieden zu geben. Diesen Optimismus hat er auch dann nicht aufgegeben, als er während der jüngsten Umwälzung sich politisch radikalisierten mußte und einer der Gründer der Demokratischen Partei wurde. Seine starke Anteilnahme am Verfassungswerk und auf anderen Gebieten hat das bewiesen.

Friedrich Naumann †.

□ Travemünde, 24. Aug. (Priv.-Tel.) Heute nachmittag gegen 5 Uhr ist der Abgeordnete Friedrich Naumann einem Schlaganfall erlegen, den er gegen 2 Uhr erlitten hatte. Er starb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Der Verlebene kam heute um die Mittagszeit in Travemünde an, um sich durch einen kurzen Kurzaufenthalt zu erholen. Seine Frau, die einen längeren Kuraufenthalt in Travemünde genommen hatte, war am Vormittag abgereist.

Friedrich Naumann ist tot. In allen deutschen Gauen und auch in manchen Kreisen darüber hinaus wird diese Nachricht aufrichtige Trauer und Teilnahme wecken. Ein Schlaganfall hat seinem arbeitsreichen Leben ein viel zu frühes Ziel gesetzt. Daß er gerade jetzt, wo er an die Spitze der neu gegründeten Deutschen Demokratischen Partei getreten war, erlitten von der großen Mehrheit des letzten Parteitages, aus dem Leben schießt, ist eine besondere Tragik. Noch wollte er sein Lebenswerk nicht abschließen. Mit unermüdlichem Fleiß und mit einer bewundernswerten Beharrlichkeit ging er an den organisatorischen Aufbau und Ausbau der neuen Partei, um sie bereit zu machen für den nächsten Wahlkampf und um in ihr einen sicheren Hort zu schaffen für die junge deutsche demokratische Republik. Mitten in dieser Arbeit für die politische Neugestaltung Deutschlands ist er abgerufen worden. Seine Freunde wußten seit langem, daß es um seine Gesundheit nicht gut stand, daß er ein Herzleiden hatte und daß in der letzten Zeit eine sich steigende Arterienverkalkung ihn bisweilen niederbeugte. Aber ihre Mahnungen zur Ruhe und Schonung wies er damit ab, daß jetzt seiner untätig beiseite stehen dürfe, daß jede Hand gebraucht werde. Mit jähher Energie raffte er sich immer wieder auf, und wer auf dem letzten Parteitag der Demokratischen Partei sein großes Referat über die Kulturfragen gehört hat, möchte glauben, Naumann befände sich noch im Vollbesitz seiner starken und großen Kräfte. Die ihm nahe standen, bangten schon damals, daß die Katastrophe hereinbrechen könnte.

Naumann ist ein spätes Opfer des Krieges geworden. Er hat unsagbar unter ihm gelitten. Er, der glühende Optimist, war von Anfang an um den Ausgang besorgt. Als er am Tage des Mordes von Serajewo von einer Sonnenwendfeier des Berliner demokratischen Jugendvereins von den mächtigen Szenen zurückkam und ihm das Zeitungsblatt mit der Nachricht über die Ermordung des österreichischen Thronfolgers überreicht wurde, hielt er es lange still in der Hand, und dann sprach er kurz und ernst: Das ist der Weltkrieg. Von diesem Tage an ist er nie wieder recht froh geworden. Als der besürchtete Krieg Wirklichkeit war, nahm er den Rechenstift und sagte im vertrauten Kreise: es sind ihrer zu viele, wir werden es nicht schaffen. Der Doffentlichkeit hat er diese Sorge nie gezeigt, aber

in den Fraktionsitzungen der Fortschrittlichen Volkspartei hat er die großen Gefahren stets vor Augen gestellt. Er hat zu den Gegnern des rücksichtslosen U-Bootkrieges gehört, weil er sah, daß diese Verschärfung die Zahl der Feinde noch vermehren würde. Vor der großen Frühjahrsoffensive schrieb er warnend an Ludendorff, die letzte Karte nicht auszuspielen, ohne den Versuch zu einem ehrlichen und aufrichtigen Frieden gemacht zu haben. Seine Warnung wurde von dem unbedingt an den Sieg glaubenden Ludendorff abgewiesen. Der Verfall Deutschlands hat ihn seelisch schwer ergriffen. Zu den Vobrednern der Revolution hat er nicht gehört; dazu wurzelte er zu sehr in der Vergangenheit. Aber er fand sich mit den vollzogenen Tatsachen ab und stellte sich beim Wiederaufbau mit an die Spitze der auf dem Boden der Republik stehenden Demokratischen Partei. Lange Jahre hat er sich vergeblich um ein Mandat zum Parlament bemühen müssen. Bei den Wahlen zur Nationalversammlung wurde er im Berliner Bezirk an erster Stelle gewählt. Die Fraktion der Demokratischen Partei schickte ihn in Weimar bei der ersten großen politischen Aussprache als ihren ersten Redner vor, und mit der ihm eigenen Beredsamkeit suchte er den Weg ins neue Land zu zeichnen.

Sein politisches Schicksal, seine politische Vergangenheit ist wechselvoll gewesen. Der protestantische Theologe, der Freund der Armen und Beladenen, stand sozialpolitisch zunächst Stöcker nahe, entfernte sich aber immer mehr von ihm. Mit Freunden, die Naumann durchs Leben hindurch die Freundschaft gehalten haben, gründete er die nationalsoziale Partei. Als eine Krisis in dieser Partei eintrat, ging er mit dem größten Teil seiner Anhänger zur Freisinnigen Vereinigung über, während Stöcker mit einer kleinen Gruppe zur Sozialdemokratie abgeschwenkte. Als Mitglied der Freisinnigen Vereinigung gelang es ihm, der schon lange im Vordergrund des politischen Lebens Deutschlands stand, zum ersten Male ein Reichstagsmandat zu erlangen, aber charakteristischerweise nicht in Norddeutschland, wo seine Partei wurzelte; in Heilbronn machten ihm die süddeutschen Demokraten einen Platz frei. Damit wurde er auch von selbst zu einem Vertreter des Einigungsgedankens innerhalb der drei linksliberalen Gruppen. Hier in Frankfurt hat er erfolgreich mitgewirkt an den Vorgesprechungen für die Verschmelzung, und er begrüßte die 1910 erfolgte Fusion aufrichtig, weil er frühzeitig gerade aus den Erfahrungen seiner nationalsozialen Partei heraus erkannt hatte, daß nur große politische Parteien berufen seien, die Voraussetzungen für den von ihm als notwendig erkannten Parlamentarismus zu schaffen und die „Halle der Wiederholungen“, wie er den alten Reichstag bezeichnet hat, zu einem Ort politischen Handelns umzugestalten. Im Jahre 1912 konnte er das 1907 eroberte Heilbronner Mandat nicht behaupten. Bei einer Nachwahl entsandte ihn Waldeck in den Reichstag, wo er jederzeit zu den bedeutendsten Rednern gehört hat. Auch in der Deutschen Nationalversammlung stand er an vorderster Stelle, und sein Ausscheiden macht sie um eine Persönlichkeit ärmer. Für die Deutsche Demokratische Partei wird es schwer sein, ihm einen Nachfolger zu geben, dem so viel Vertrauen entgegengebracht wird, wie es sich Friedrich Naumann durch seine uneigennütige Arbeit für die Allgemeinheit erworben hatte.

22421 0015 000

Frankfurter Zeitung

Nr. 628

Frankfurt, 25. August.

Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß mit Friedrich Naumann einer der berühmtesten Deutschen aus dem Leben geschieden ist. Wer kennt ihn nicht, wer hat von ihm nicht gehört? Das müßte schon, in Deutschland wenigstens, ein sonderbarer Mensch sein, der behaupten könnte, der Name Friedrich Naumann sei ihm fremd. Aber recht haben ihn freilich nur die gekannt, die nicht bloß von ihm, sondern ihn selber gehört haben, denn seine Wirkung hing aufs engste mit seiner lebendigen Persönlichkeit, mit seiner Rednergabe zusammen. Wiederum: es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß er, besonders als er noch im vollen Besitz seiner Kräfte war, der glänzendste deutsche Redner der letzten Jahrzehnte gewesen ist. Es ging etwas Berausches von diesem Sprecher aus. Nicht im ersten Augenblick, wo man sogar etwas enttäuscht sein konnte, da aus dem im Verhältnis zu dem mächtigen Körper allzu kleinen Kopfe eine dünne, hohe Stimme kam, die des sinnlichen Reizes entbehrte. Aber mit diesem mangelhaften Organ vollbrachte er Wunder der Beredsamkeit. Niemals hat man von ihm ein Clichée gehört, er war voller Bilder, neuer und packender, und indem er durch sie seine Gedanken ausdrückte, zeichnete und malte er und schuf durch den Rhythmus eine Musik, die hinriß. Natürlich war es nicht bloß diese Kunst, die gewirkt hat, sondern es war auch ein Kreis von Ideen. Von ihnen müssen wir noch sprechen, denn es ist viel allgemein Lehrreiches daran. Die Entwicklung, die Naumann genommen hat, weist typische Züge auf, wenn sie auch nicht häufig in einer Person vereinigt waren. Es sind Züge, die nicht durchweg dem, was ihm vor allem am Herzen lag, dem Wohle und der Kraft des deutschen Volkes und Reiches so förderlich gewesen sind, wie es sein heißester Wunsch war. Man muß auch über diese Irrtümer im Klaren sein. Schwer fällt es, darüber zu reden, da man sich geradezu mit Gewalt von dem ungemainen Sympathischen der Erinnerung, die Naumann hinterläßt, losreißen muß, um Kritik üben zu können. Aber es ist sicherlich in seinem Sinne, wenn wir es tun.

Naumann, 1860 geboren, kam aus einer theologischen Umgebung und hat sich selber zunächst der Theologie gewidmet, aber er ging zugleich und sogleich auch in das sozialpolitische Leben. Was damals, in den 80er und 90er Jahren, Sozialpolitik bedeutet hat, weiß nur der, der es selber irgendwie praktisch mitgemacht hat. Heute und schon seit längerer Zeit ist ja Sozialpolitik eine selbstverständliche Sache; man ist sogar in gewissem Sinne schon darüber hinaus, da man nicht mehr bloß Sozialpolitik, sondern schon Sozialismus betreibt. Aber damals war es das Neue, um das erst gekämpft werden mußte, das die Warmherzigen unter den Gebildeten ergriff und erfüllte. So war es auch mit Naumann, der zunächst, als orthodoxer Lutheraner, der er damals noch war, eine ihm angemessene Tätigkeit in der Innere Mission fand, im Rauhen Hause bei Hamburg im Kreise der Kürfürge-Zöglinge. Er wurde dann 1886 Pfarrer im sächsischen Erzgebirge, wo man ihn bald den Pastor der armen Leute nannte. Seine sozialpolitischen Anschauungen waren in jener Zeit noch ganz theologisch bestimmt: nicht Klassenkampf, sondern Liebe. Aber es erging ihm wie vielen protestantischen Pfarrern seiner Periode. Die Theologie hielt nicht stand, ihrer Atmosphäre entglitt er mehr und mehr, unter dem Eindruck des Studiums

etwas nicht unerwähnt zu lassen, das die Zeit charakterisiert, sei vermerkt, daß er zum Ehren doktor der Theologie ernannt wurde, als er seine theologische Vergangenheit schon abgestreift hatte und sich offen zu einem Pantheismus bekannte. Als sich nun Naumann ganz auf den Boden der neuen Zeit gestellt hatte, war es sein Hauptgedanke, in einer Weise auf die Sozialdemokratie oder auf ihre Massen einzuwirken, daß die große Kraft, die in ihr lag, sich aber in unfruchtbarer Opposition erschöpfte, lebendig würde. Vielleicht hätte er das können, wenn er als christlicher Sozialist in die Partei eingetreten wäre. Was ihr fehlte, waren doch vor allem Momente eines bewußten Idealismus, und wenn man sich die suggestive Kraft Naumanns vorstellt und den feinen Takt, mit dem er immer wußte, was man einer Hörschaft zumuten dürfe, so darf man es wohl für möglich halten, daß er in der sozialdemokratischen Partei Außerordentliches hätte bewirken können. Vielleicht wäre das seine Mission gewesen, aber es fehlte be-

reits die Voraussetzung dafür. Nicht er wirkte auf die Sozialdemokratie, sondern sie hatte auf ihn gewirkt, sodaß er seine ursprünglich idealistische Anschauung durch eine mehr mechanistische, vorwiegend wirtschaftlich bestimmte, verdrängt hatte. Nun ging er den Weg zum Nationalsozialismus.

Es sind, abgesehen von persönlichen Einflüssen, hauptsächlich zwei Gedankenrichtungen, die ihn dazu bestimmten. Es galt, das Sozialpolitische durchzusetzen, und er sah einen Weg dazu in einer Verbindung der Arbeiterschaft und der Intellektuellen mit dem Kaiser, der ja in der Tat eine Fülle der Macht hatte: „Demokratie und Kaisertum“. Einen Anstoß dazu erblickte er in den bekannten Februarerlassen Wilhelms II. Aber um das zu erreichen, mußte man „national“ sein, wozu auch der andere Gedankengang führte. Er hat das auf der Gründungs-Versammlung der national-sozialen Partei in seiner eindringlichen Weise vorgebracht. Es handelte sich, so sagte er, nach der Entwicklung seit 1870 um die Verteilung des Platzes auf der Erdoberfläche; dabei dürfe Deutschland nicht zu kurz kommen. Der Schwerpunkt internationaler Entscheidungen werde auf dem Meere liegen. Unser Brot werde an unseren Schiffen hängen. Das sei freilich noch ein unpopulärer Gedanke, dem sich die Masse verschließen, die im Staat nur ein kapitalistisches Unternehmen sehe. Und auf der anderen Seite wolle man nicht, daß der Staat seinen Bund mit dem Sozialismus mache. Wandlung der Ansicht sei hier und dort notwendig. Der Sozialismus müsse, ohne in allem willfährig gegen oben zu werden, aus der reinen Oppositionsstellung heraus, — um regierungsfähig zu werden. Und andererseits müsse sich die Erkenntnis in den herrschenden Kreisen Bahn brechen, daß die notwendige Kraftentfaltung des Reiches nach außen ohne starken Nationalismus der Massen nicht durchführbar bleibe. Darum ist beides zusammen: eine Politik nach außen und die soziale Reform im Innern, unsere politische Konfession —, so schloß Naumann. Darin lagen nun manche Irrtümer. Man täuschte sich vor allem in dem Kaiser und bei ihm vor allem wieder in der Sicherheit seiner sozialpolitischen Gesinnung; gerade nachher kam die sogenannte Aera Stumm. Man täuschte sich aber überhaupt darin, daß mit diesem Kaiser Weltpolitik zu machen sei. Es wäre ja möglich gewesen, daß ein anderer Monarch Verständnis für solche Gedanken gehabt hätte, wobei noch die große Frage geblieben wäre, ob auch die Sozialdemokratie darauf eingegangen wäre, und Weltpolitik zu einem anderen Ergebnis geführt

Frankfurt, 25. August.

Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß mit Friedrich Naumann einer der berühmtesten Deutschen aus dem Leben geschieden ist. Wer kennt ihn nicht, wer hat von ihm nicht gehört? Das müßte schon, in Deutschland wenigstens, ein sonderbarer Mensch sein, der behaupten könnte, der Name Friedrich Naumann sei ihm fremd. Aber recht haben ihn freilich nur die gekannt, die nicht bloß von ihm, sondern ihn selber gehört haben, denn seine Wirkung hing aufs engste mit seiner lebendigen Persönlichkeit, mit seiner Rednergabe zusammen. Wiederum: es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß er, besonders als er noch im vollen Besitz seiner Kräfte war, der glänzendste deutsche Redner der letzten Jahrzehnte gewesen ist. Es ging etwas Berauschendes von diesem Sprecher aus. Nicht im ersten Augenblick, wo man sogar etwas enttäuscht sein konnte, da aus dem im Verhältnis zu dem mächtigen Körper allzu kleinen Kopfe eine Stimme, hohe Stimme kam, die des sinnlichen Reizes entbehrte. Aber mit diesem mangelhaften Organ vollbrachte er Wunder der Beredsamkeit. Niemals hat man von ihm ein Clichée gehört, er war voller Bilder, neuer und packender, und indem er durch sie seine Gedanken ausdrückte, zeichnete und malte er und schuf durch den Rhythmus eine Musik, die hinriß. Natürlich war es nicht bloß diese Kunst, die gewirkt hat, sondern es war auch ein Kreis von Ideen. Von ihnen müssen wir noch sprechen, denn es ist viel allgemein Lehrreiches daran. Die Entwicklung, die Naumann genommen hat, weist typische Züge auf, wenn sie auch nicht häufig in einer Person vereinigt waren. Es sind Züge, die nicht durchweg dem, was ihm vor allem am Herzen lag, dem Wohle und der Kraft des deutschen Volkes und Reiches so förderlich gewesen sind, wie es sein heißester Wunsch war. Man muß auch über diese Irrtümer im Klaren sein. Schwer fällt es, darüber zu reden, da man sich geradezu mit Gewalt von dem ungemein Sympathischen der Erinnerung, die Naumann hinterläßt, losreißen muß, um Kritik üben zu können. Aber es ist sicherlich in seinem Sinne, wenn wir es tun.

Naumann, 1860 geboren, kam aus einer theologischen Umgebung und hat sich selber zunächst der Theologie gewidmet, aber er ging zugleich und sogleich auch in das sozialpolitische Leben. Was damals, in den 80er und 90er Jahren, Sozialpolitik bedeutet hat, weiß nur der, der es selber irgendwie praktisch mitgemacht hat. Heute und schon seit längerer Zeit ist ja Sozialpolitik eine selbstverständliche Sache; man ist sogar in gewissem Sinne schon darüber hinaus, da man nicht mehr bloß Sozialpolitik, sondern schon Sozialismus betreibt. Aber damals war es das Neue, um das erst gekämpft werden mußte, das die Warmherzigen unter den Gebildeten ergriff und erfüllte. So war es auch mit Naumann, der zunächst, als orthodoxer Lutheraner, der er damals noch war, seine ihm angemessene Tätigkeit in der inneren Mission fand, im rauhen Hause bei Hamburg im Kreise der Fürsorge-Bögelinge. Er wurde dann 1886 Pfarrer im sächsischen Erzgebirge, wo man ihn bald den Pastor der armen Leute nannte. Seit sozialpolitischen Anschauungen waren in jener Zeit noch ganz theologisch bestimmt: nicht Klassenkampf, sondern Liebe. Aber es erging ihm wie vielen protestantischen Pfarrern seiner Periode. Die Theologie hielt nicht stand, ihrer Atmosphäre entglitt er mehr und mehr, unter dem Eindruck des Studiums moderner Literatur und insbesondere der marxistischen Lehren, die auf ihn entscheidend gewirkt haben, obgleich er niemals Marxist geworden ist. Er wurde der Führer des linken Flügel der Christlich-Sozialen, ging aber mit seinen Freunden auch darüber hinaus und wurde ein radikaler Sozialpolitiker, wobei das christliche Moment schließlich ganz zurücktrat.

etwas nicht unerwähnt zu lassen, das die Zeit charakterisiert, sei vermerkt, daß er zum Ehrendoktor der Theologie ernannt wurde, als er seine theologische Vergangenheit schon abgestreift hatte und sich offen zu einem Pantheismus bekannte. Als sich nun Naumann ganz auf den Boden der neuen Zeit gestellt hatte, war es sein Hauptgedanke, in einer Weise auf die Sozialdemokratie oder auf ihre Massen einzuwirken, daß die große Kraft, die in ihr lag, sich aber in unfruchtbarer Opposition erschöpfte, lebendig würde. Vielleicht hätte er das können, wenn er als christlicher Sozialist in die Partei eingetreten wäre. Was ihr fehlte, waren doch vor allem Momente eines bewußten Idealismus, und wenn man sich die suggestive Kraft Naumanns vorstellt und den feinen Takt, mit dem er immer wußte, was man einer Hörerschaft zumuten dürfe, so darf man es wohl für möglich halten, daß er in der sozialdemokratischen Partei Außerordentliches hätte bewirken können. Vielleicht wäre das seine Mission gewesen, aber es fehlte be-

reits die Voraussetzung dafür. Nicht er wirkte auf die Sozialdemokratie, sondern sie hatte auf ihn gewirkt, sodaß er seine ursprünglich idealistische Anschauung durch eine mehr mechanistische, vorwiegend wirtschaftlich bestimmte, verdrängt hatte. Nun ging er den Weg zum Nationalsozialismus.

Es sind, abgesehen von persönlichen Einflüssen, hauptsächlich zwei Gedankenrichtungen, die ihn dazu bestimmten. Es galt, das Sozialpolitische durchzusetzen, und er sah einen Weg dazu in einer Verbindung der Arbeiterschaft und der Intellektuellen mit dem Kaiser, der ja in der Tat eine Fülle der Macht hatte: „Demokratie und Kaiserium“. Einen Ansatz dazu erblickte er in den bekannten Februarerlassen Wilhelms II. Aber um das zu erreichen, mußte man „national“ sein, wozu auch der andere Gedankengang führte. Er hat das auf der Gründungs-Versammlung der national-sozialen Partei in seiner eindringlichen Weise vorgetragen. Es handelte sich, so sagte er, nach der Entwicklung seit 1870 um die Verteilung des Platzes auf der Erdoberfläche; dabei dürfe Deutschland nicht zu kurz kommen. Der Schwerpunkt internationaler Entscheidungen werde auf dem Meere liegen. Unser Brot werde an unseren Schiffen hängen. Das sei freilich noch ein unpopulärer Gedanke, dem sich die Masse verschließe, die im Staat nur ein kapitalistisches Unternehmen sehe. Und auf der anderen Seite wolle man nicht, daß der Staat seinen Bund mit dem Sozialismus mache. Wandlung der Ansicht sei hier und dort notwendig. Der Sozialismus müsse, ohne in allem willfährig gegen oben zu werden, aus der reinen Oppositionsstellung heraus, — um regierungsfähig zu werden. Und andererseits müsse sich die Erkenntnis in den herrschenden Kreisen Bahn brechen, daß die notwendige Kraftentfaltung des Reiches nach außen ohne starken Nationalismus der Massen nicht durchführbar bleibe. Darum ist beides zusammen: eine Politik nach außen und die soziale Reform im Innern, unsere politische Konfession —, so schloß Naumann. Darin lagen nun manche Irrtümer. Man täuschte sich vor allem in dem Kaiser und bei ihm vor allem wieder in der Sicherheit seiner sozialpolitischen Gesinnung; gerade nachher kam die sogenannte Aera Stumm. Man täuschte sich aber überhaupt darin, daß mit diesem Kaiser Weltpolitik zu machen sei. Es wäre ja möglich gewesen, daß ein anderer Monarch Verständnis für solche Gedanken gehabt hätte, wobei noch die große Frage geliege, ob auch die Sozialdemokratie darauf eingegangen wäre, und Weltpolitik zu einem anderen Ergebnis geführt hätte als unter Wilhelm II. Man täuschte sich aber schließlich auch darin, daß das deutsche Volk überhaupt für eine in die Welt reichende Politik reif sei. Die entsetzlichen Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß dies nicht der Fall war. Es ist heute freilich nicht schwer, das zu sehen, aber daß Naumann es damals nicht gesehen hat, das ist es

insbesondere, was ihm zu einer Persönlichkeit ganz großen Formates gefehlt hat. Es ist eben die Eigenart des Genies, das Wesentlichste rechtzeitig zu erfassen, aber das war Naumann, selbst wenn es in seiner Natur gelegen wäre, schon dadurch verwehrt, daß er eben mehr und mehr in das mechanistisch-wirtschaftliche Denken geriet und darob den Sinn für die psychologischen Momente sehr verlor. So hat sein wunderbares Talent gerade in der Richtung gewirkt, die abzuwehren es berufen gewesen wäre. Er hat Kreise der Intellektuellen in den Imperialismus gezogen, den er selber freilich niemals geistlos aufnahm, der aber schließlich in den landläufigen Vergrößerungen unser Unheil wurde, und wovon ja eine verkehrte Flottenpolitik nur ein Teil ist. Es ist tragisch, daß dieser Mann, der wahrhaftig das Beste wollte, seine überredende Kraft damals vor allem der Machtpolitik widmete, deren Gefährlichkeit er vielleicht erkannt hätte, wenn er nicht mit seiner Tradition vollkommen gebrochen hätte.

Als er dann in die Fortschrittliche Volkspartei eintrat, paßte er sich der neuen Umgebung an, aber seinen Geist wurde er nicht mehr los. Denn aus ihm stammt auch das „Mittel-europa“, dessen Verkünder er wurde, und das man nicht schlecht als „Schlingengrabenpolitik“ charakterisiert hat. So ist es wie ein Symbol, daß er jetzt die Augen geschlossen hat. Er war ein hinreißender Mensch, aber er war nie eigentlich original, sondern ein glänzender Exponent einer Zeit. Was sie heftig bewegte, das kam in ihm zu künstlerischem Ausdruck: Sozialpolitik, Imperialismus, mitteleuropäische Welt-politik. Der Sozialismus bleibt, aber das andere ist dahin, und mit ihm sinkt Naumann ins Grab. Am Verfassungsbau des neuen Deutschen Hauses konnte er noch mitarbeiten. Nun ist eine andere Zeit da. Sicherlich wird aber das viele Gute nachwirken, das er einzeln ausgestreut hat, das Interesse für die Politik, das er geweckt hat wie kein anderer.

22421 0016 000

Kölnische Volkszeitung

Nr. *664* vom 191.....

4 Friedrich Naumann.

Der am Sonntag in Travemünde einem Schlaganfall erlegene Abgeordnete Naumann war am 25. März 1860 in Störmthal in Sachsen geboren. Nach dem Besuch der Nikolaischule in Leipzig und der Fürstenschule in Meißen studierte er in Leipzig und Erlangen Theologie. Nach Abschluß seiner Studien war er drei Jahre als Oberhelfer im Rauhen Haus in Hamburg tätig. Dann wurde er Pfarrer in Langenberg bei Glauchau und 1890 ging er als Vereinsgeistlicher für innere Mission nach Frankfurt a. M. Schon seit 1890 trat er mit Schriften zur sozialen Frage hervor. Sein Ruf als Schriftsteller und Redner wuchs; ebenso breitete sich der Nationalsoziale Verein über ganz Deutschland aus. Seit 1897 widmete er sich als freier Schriftsteller in Schöneberg ausschließlich der politischen Arbeit. Er begründete die *Hilfe*, die nationalsoziale Wochenschrift, die auch fortbestand, nachdem der nationalsoziale Verein sich mit den übrigen linksliberalen Parteien zu der Fortschrittlichen Volkspartei zusammengeschlossen hatte. Erst jetzt auch gelang es, im Jahre 1907, für Naumann einen Sitz im Reichstag sicherzustellen. In Heilbronn wurde er gewählt. Hier unterlag er bei der Wahl 1912 einem Sozialdemokraten. Doch wurde ein anderer Sitz für ihn freige-macht. Während des Krieges trat er lebhaft für Schaffung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsblockes ein, ein Ziel, das der Ausgang des Krieges vernichtete. Bei den Nationalwahlen im Januar 1919 wurde er für Berlin in die Nationalversammlung gewählt. Vor kurzem wählte ihn die demokratische Partei zu ihrem Ersten Vorsitzenden. Naumann war ein kluger, vornehmer Politiker, der seinen Zielen mit idealem Eifer und größter Lauterkeit zustrebte. Während der Kriegszeit hat er die Idee des Mitteleuropa mit Feuereifer vertreten. Mit Friedrich Naumann ist ein tüchtiger Parlamentarier und guter Patriot heimgegangen. Naumann war ein glänzender Redner und besaß im alten Reichstag das Ohr des Hauses wie wenige seiner Kollegen. In der deutschen Nationalversammlung hat er sich nicht oft vernehmen lassen.

Über die

letzte Stunde Naumanns

wird dem Hamburger Fremdenblatt aus Travemünde gemeldet: Dr. Naumann erlitt am Sonntagmorgen im Hotel Stadt Hamburg einen Schlaganfall. Die Folge davon war eine halb-seitige Lähmung, die dann im Laufe des Tages fortschritt, während gleichzeitig die Herztätigkeit immer mehr nachließ. Als der herbeigerufene Arzt Dr. Schwicker zu Dr. Naumann

kam, war der Kranke noch ziemlich bei Bewußtsein, doch konnte er nicht mehr viel sprechen. Er lispelte von Blut-leere im Kopfe, ein Zeichen, daß er seinen Zustand erkannte. Das waren seine letzten Worte. Dann verlor er das Be-wußtsein, daß er trotz aller ärztlicher Bemühungen nicht mehr erlangte. Er wurde in die Privatklinik des Dr. Schwicker gebracht, wo er gegen 5 Uhr nachmittags sanft entschlief. Dr. Naumann hatte sich am Tage vorher völlig wohlgefühlt.

22421 *DO17* 000

Vorwärts (Berlin)

Nr. *483* vom

191

Naumanns Tod.

Die Demokratische Partei hatte auf ihrem letzten Parteitag einen Mann zu ihrem Vorsitzenden gewählt, dem niemand, wie er sich auch sonst zu ihm stellen mag, ein warmes Empfinden für die Bedrängten und Unterdrückten absprechen kann. Diese Wahl, die den ehemaligen christlichsozialen Schwarmgeist Friedrich Naumann an die Spitze der großen bürgerlich-liberalen Partei stellt, war ein neuer Beweis dafür, wie schwer es ist, die komplizierte politische Entwicklung in den engen Rahmen gedanklicher Schablonen zu spannen. Naumann hatte seine äußere Parteistellung mehrfach gewechselt, aber selbst die größte Schlagwortpropaganda würde vor der Behauptung zurückschrecken, daß Naumann ein Knecht des Kapitalismus, ein Geldsackpolitiker geworden wäre. Eine solche Behauptung wäre ein Unrecht an dem Mann, der nur seinen Ideen und nicht seinem Vorteil gelebt hat, ein Unrecht aber auch an der Wahrheit, die uns nötiger ist denn je.

Naumann hat nicht nur seine äußere Parteirichtung gewechselt, er hat auch manche seiner Ideen revidieren müssen, manche seiner Illusionen zerrinnen sehen. Aber treu blieb er sein Leben lang den sozialen Grundgedanken seiner Politik, den zu verleugnen ihn kein taktisches Augenblicksbedürfnis verleiten konnte. So blieb er, noch lange nachdem er seinen Uebergang von der nationalsozialen Partei zur freisinnigen Vereinigung, und dann zur geeinigten Fortschrittlichen Volkspartei vollzogen hatte, unter seinen neuen Parteigenossen ein Eingänger, den die alten Führer mit Mißtrauen betrachteten. Man mußte den Mann, der der alten Partei den seltenen Schatz neuer Gedanken brachte und der in der Kunst mündlichen und schriftlichen Ausdrucks ein Meister war, wohl als einen wertvollen Gewinn gelten lassen, wurde aber das Gefühl, einem fremden, nicht ganz unbedenklichen Zugliger gegenüberzustehen, sobald nicht los.

Es ist kennzeichnend, daß nur einer von den bekannten alten Führern des Liberalismus zu dem neuen Mann in ein engeres Verhältnis trat, und das war gerade einer, der in seiner geistigen Entwicklung schon vom Liberalismus ging als Naumann zu ihm kam. Theodor Barth, der aufrechte Demokrat, der innerlich den Bruch mit dem Manchesterliberalismus vollzogen hatte und an seiner Aufgabe verzweifelte, aus dem alten Liberalismus eine moderne, sozialpolitischen Gedanken zugängliche, aktionsfähige demokratische Partei zu machen, sah in Naumann eine Hoffnung. Als ihn auch diese enttäuschte, ging er. Der Bruch vollzog sich in der Zeit des konservativ-liberalen Blocks, den Naumann mehr ertrug, als er ihn mitmachte, während Barth in seiner demokratischen Forderung starr blieb und für sich persönlich die Konsequenzen zog. Heute ist es schwer zu sagen, wer von den beiden Männern damals richtig gehandelt hat. Aber gewiß ist es, daß der bürgerliche Liberalismus, der jetzt Deutsche Demokratische Partei heißt, arm geworden ist, da er diese beiden Männer verlor.

Barth kam von der Freihandelslehre, Naumann von Stöcker und Adolf Wagner. Ein schärferer Gegensatz läßt sich gar nicht denken. Der hochaufgeschossene blonde Pastor aus Sachsen, dessen Frankfurter Predigten wegen ihres sozialen Inhalts und ihrer Formschönheit Aufsehen erregten, stellt einen ganz anderen Typ dar, als der sprunghaft streitbare Schindler aus Bremen, der vom freien Spiel der Kräfte das Glück der Menschheit erwartete. Für die Sozialdemokratie waren sie natürlich beide Gegner, der gefährlichere aber oder wenigstens der mehr in die Augen fallende war zweifellos Friedrich Naumann von dem Augenblick an, da er sich von der christlichsozialen Partei ablöste, um die nationalsoziale Partei zu gründen.

Heute wundert sich niemand mehr darüber, daß diese Partei zerfiel, höchstens könnte man sich darüber wundern, daß kluge Menschen sie für lebensfähig hielten. An der Fr-

lebten loszureißen, viel zu groß, als daß eine Partei mit reichlich pastoralem Einschlag, die die Versöhnung mit der Monarchie predigte, Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Als eine Partei von Arbeitern und für Arbeiter wollte aber Naumann die nationalsoziale Partei begründen, er hat unter Schmerzen um die Proletariatsseele gerungen, und erst spät seine ungeheuren Fehler und die Ursachen des Fehlschlags erkannt.

Als die nationalsoziale Partei an ihren Wahlmiserfolgen zugrundegegangen war und zerfiel, wandte sich ein Teil von ihr zur Sozialdemokratie, der andere zum Liberalismus. Zum Liberalismus ging auch Naumann, er erregte damit das schmerzlichste Erstaunen seiner bisherigen Parteigänger, die im Kampfe gegen den manchesterlich gerichteten antisozialen Liberalismus die Hauptaufgabe des Nationalsozialismus erblickt hatten. Solche Enttäuschungen hat Naumann seinen Anhängern oft bereitet, und daß dem so war, liegt an der Eigentümlichkeit des Politikers, der mehr in Synthesen als in Gegensätzen zu denken gewohnt war. Naumann war mehr Bildner als Kämpfer und suchte Verbindungen zu knüpfen, wo andere nur Trennendes sahen. So hatte er schon vom Konservatismus die Hand zu den revolutionären Arbeitern hin ausgereckt, so suchte er Demokratie und Kaisertum zu vereinen, und jetzt, nachdem der nationalsoziale Traum ausgeträumt war, reigte ihn die Aufgabe, den bürgerlichen Liberalismus mit neuem sozialen Geist zu erfüllen und so für die bürgerliche Demokratie und die sozialistische Arbeiterdemokratie eine möglichst breite gemeinsame Aktionsbasis zu schaffen.

Für die Zukunft der innerdeutschen Politik ist es eine Frage von nicht geringer Bedeutung, wie sich die Demokratische Partei nach dem Tode ihres Vorsitzenden weiter entwickeln wird. Es wird sich zeigen müssen, ob Naumanns Wirken dauernde Spuren in ihr hinterlassen wird oder ob nach dem Verschwinden dieser starken Persönlichkeit wieder die Zeit für diejenigen anbricht, für deren Gefühl Naumann nie etwas anderes als Fremdkörper und Epigone gewesen ist. Das ist auch für das Verhältnis der Sozialdemokratie zu ihr, denn Naumann als Vorsitzender war eine starke persönliche Garantie dafür, daß die Demokratische Partei sich nicht zu einer reinen kapitalistischen Interessenvertretung, zu einer Partei des bürgerlich-republikanischen Selbstzwecks entwickelte. Eine solche Entwicklung würde das Zusammenarbeiten mit der Sozialdemokratie unmöglich machen und das innerpolitische Leben Deutschlands mit schweren Krisen bedrohen.

Naumanns Tod ist ein Verlust nicht nur für die Demokratische Partei, sondern für unser ganzes politisches Leben, für unser Schrifttum, das in ihm einen der besten Stilisten, für das Parlament, das einen seiner glänzendsten Redner verliert. Naumann war kein geborener Führer der Massen, kein hinreißender Prophet einer neuen Lehre, aber er war eine eigenartige schöpferische Persönlichkeit, wie sie in unserem politischen Leben selten sind. Er war ein großer Anreger, und es war unmöglich, gegen ihn zu kämpfen oder mit ihm zu arbeiten, ohne aus Kampf oder Mitarbeit eine gewisse geistige Bereicherung zu ziehen. Er hat sehr oft geirrt, aber er hat das unleugbare Verdienst, Hunderttausende zum politischen Nachdenken gezwungen zu haben. Die Gefährten seines Weges haben oft gewechselt, manche Streike mußte er allein gehen, aber an seinem Grabe werden sich alle in ehrlicher Trauer zusammensinden, die ihn als Führer geliebt und die ihn als Gegner geachtet haben.

Naumanns Tod.

Die Demokratische Partei hatte auf ihrem letzten Parteitag einen Mann zu ihrem Vorsitzenden gewählt, dem niemand, wie er sich auch sonst zu ihm stellen mag, ein warmes Empfinden für die Bedrängten und Unterdrückten absprechen kann. Diese Wahl, die den ehemaligen christlichsozialen Schwarmgeist Friedrich Naumann an die Spitze der großen bürgerlich-liberalen Partei stellt, war ein neuer Beweis dafür, wie schwer es ist, die komplizierte politische Entwicklung in den engen Rahmen gedanklicher Schablonen zu spannen. Naumann hatte seine äußere Parteistellung mehrfach gewechselt, aber selbst die größte Schlagwortpropaganda würde vor der Behauptung zurückschrecken, daß Naumann ein Knecht des Kapitalismus, ein Geldsackpolitiker geworden wäre. Eine solche Behauptung wäre ein Unrecht an dem Mann, der nur seinen Ideen und nicht seinem Vorteil gelebt hat, ein Unrecht aber auch an der Wahrheit, die uns nötiger ist denn je.

Naumann hat nicht nur seine äußere Parteirichtung gewechselt, er hat auch manche seiner Ideen revidieren müssen, manche seiner Illusionen zerrinnen sehen. Aber treu blieb er sein Leben lang den sozialen Grundgedanken seiner Politik, den zu verleugnen ihn kein taktisches Augenblicksbedürfnis verleiten konnte. So blieb er, noch lange nachdem er seinen Übergang von der nationalsozialen Partei zur Freisinnigen Vereinigung und dann zur geeinigten Fortschrittlichen Volkspartei vollzogen hatte, unter seinen neuen Parteigenossen ein Eingänger, den die alten Führer mit Mißtrauen betrachteten. Man mußte den Mann, der der alten Partei den seltenen Schatz neuer Gedanken brachte und der in der Kunst mündlichen und schriftlichen Ausdrucks ein Meister war, wohl als einen wertvollen Gewinn gelten lassen, wurde aber das Gefühl, einem fremden, nicht ganz unbedenklichen Zugewandten gegenüberzustehen, sobald nicht los.

Es ist kennzeichnend, daß nur einer von den bekannten alten Führern des Liberalismus zu dem neuen Mann in ein engeres Verhältnis trat, und das war gerade einer, der in seiner geistigen Entwicklung schon vom Liberalismus ging als Naumann zu ihm kam. Theodor Barth, der aufrechte Demokrat, der innerlich den Bruch mit dem Manchesterliberalismus vollzogen hatte und an seiner Aufgabe verzweifelte, aus dem alten Liberalismus eine moderne, sozialpolitischen Gedanken zugängliche, aktionsfähige demokratische Partei zu machen, sah in Naumann eine Hoffnung. Als ihn auch diese enttäuschte, ging er. Der Bruch vollzog sich in der Zeit des konservativ-liberalen Blocks, den Naumann mehr ertrug, als er ihn mitmachte, während Barth in seiner demokratischen Forderung starr blieb und für sich persönlich die Konsequenzen zog. Heute ist es schwer zu sagen, wer von den beiden Männern damals richtig gehandelt hat. Aber gewiß ist es, daß der bürgerliche Liberalismus, der jetzt Deutsche Demokratische Partei heißt, arm geworden ist, da er diese beiden Männer verlor.

Barth kam von der Freihandelslehre, Naumann von Stöcker und Adolf Wagner. Ein schärferer Gegensatz läßt sich gar nicht denken. Der hochaufgeschossene blonde Pastor aus Sachsen, dessen Frankfurter Predigten wegen ihres sozialen Inhalts und ihrer Formschönheit Aufsehen erregten, stellt einen ganz anderen Typ dar, als der sprunghaft streitbare Syndikus aus Bremen, der vom freien Spiel der Kräfte das Glück der Menschheit erwartete. Für die Sozialdemokratie waren sie natürlich beide Gegner, der gefährlichere aber oder wenigstens der mehr in die Augen fallende war zweifellos Friedrich Naumann von dem Augenblick an, da er sich von der christlichsozialen Partei ablöste, um die nationalsoziale Partei zu gründen.

Heute wundert sich niemand mehr darüber, daß diese Partei zerfiel, höchstens könnte man sich darüber wundern, daß kluge Menschen sie für lebensfähig hielten. In der Arbeiterschaft konnten ihre Lehren keinen Boden finden, da war das Bedürfnis, sich erst einmal von allem Alten und Ueber-

lebten loszureißen, viel zu groß, als daß eine Partei mit reichlich pastoralem Einschlag, die die Versöhnung mit der Monarchie predigte, Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Als eine Partei von Arbeitern und für Arbeiter wollte aber Naumann die nationalsoziale Partei begründen, er hat unter Schmerzen um die Proletariatsseele gerungen, und erst spät seine ungeheuren Fehler und die Ursachen des Fehlschlags erkannt.

Als die nationalsoziale Partei an ihren Wahlmiserfolgen zugrundegegangen war und zerfiel, wandte sich ein Teil von ihr zur Sozialdemokratie, der andere zum Liberalismus. Zum Liberalismus ging auch Naumann, er erregte damit das schmerzlichste Erstaunen seiner bisherigen Parteigänger, die im Kampfe gegen den manchesterlich gerichteten antisozialen Liberalismus die Hauptaufgabe des Nationalsozialismus erblickt hatten. Solche Enttäuschungen hat Naumann seinen Anhängern oft bereitet, und daß dem so war, liegt an der Eigentümlichkeit des Politikers, der mehr in Sympthesen als in Gegensätzen zu denken gewohnt war. Naumann war mehr Bildner als Kämpfer und suchte Verbindungen zu knüpfen, wo andere nur Trennendes sahen. So hatte er schon vom Konservatismus die Hand zu den revolutionären Arbeitern hin ausgestreckt, so suchte er Demokratie und Kaisertum zu vereinigen, und jetzt, nachdem der nationalsoziale Traum ausgeblüht war, reigte ihn die Aufgabe, den bürgerlichen Liberalismus mit neuem sozialen Geist zu erfüllen und so für die bürgerliche Demokratie und die sozialistische Arbeiterdemokratie eine möglichst breite gemeinsame Aktionsbasis zu schaffen.

Für die Zukunft der innerdeutschen Politik ist es eine Frage von nicht geringer Bedeutung, wie sich die Demokratische Partei nach dem Tode ihres Vorsitzenden weiter entwickeln wird. Es wird sich zeigen müssen, ob Naumanns Wirken dauernde Spuren in ihr hinterlassen wird oder ob nach dem Verschwinden dieser starken Persönlichkeit wieder die Zeit für diejenigen anbricht, für deren Gefühl Naumann nie etwas anderes als Fremdkörper und Episode gewesen ist. Das ist auch für das Verhältnis der Sozialdemokratie zu ihr, denn Naumann als Vorsitzender war eine starke persönliche Garantie dafür, daß die Demokratische Partei sich nicht zu einer reinen kapitalistischen Interessenvertretung, zu einer Partei des bürgerlich-republikanischen Weltbegriffs entwickelte. Eine solche Entwicklung würde das Zusammenarbeiten mit der Sozialdemokratie unmöglich machen und das innerpolitische Leben Deutschlands mit schweren Krisen bedrohen.

Naumanns Tod ist ein Verlust nicht nur für die Demokratische Partei, sondern für unser ganzes politisches Leben, für unser Schrifttum, das in ihm einen der besten Stilisten, für das Parlament, das einen seiner glänzendsten Redner verlor. Naumann war kein geborener Führer der Massen, kein hinreichender Prophet einer neuen Lehre, aber er war eine eigenartige schöpferische Persönlichkeit, wie sie in unserem politischen Leben selten sind. Er war ein großer Anreger, und es war unmöglich, gegen ihn zu kämpfen oder mit ihm zu arbeiten, ohne aus Kampf oder Mitarbeit eine gewisse geistige Bereicherung zu ziehen. Er hat sehr oft geirrt, aber er hat das unleugbare Verdienst, Hunderttausende zum politischen Nachdenken gezwungen zu haben. Die Gefährten seines Weges haben oft gewechselt, manche Streife mußte er allein gehen, aber an seinem Grabe werden sich alle in ehrlicher Trauer zusammensinden, die ihn als Führer geliebt und die ihn als Gegner geachtet haben.

22421 *0018* 000

Hamburger Nachrichten

Nr. *480*

Friedrich Naumann †

Travemünde, den 24. August.

Dr. Friedrich Naumann ist heute in Travemünde an den Folgen eines Schlaganfalles gestorben.

Friedrich Naumann wurde im Jahre 1860 in Störmitz (Sachsen) geboren. Nach dem Besuch der Nikolaischule in Leipzig und der Fürstenschule in Meißen studierte er in Leipzig und Erlangen Theologie. Nach Abschluß seiner Studien war er drei Jahre als Oberkellner im Naumen Haus in Hamburg tätig. Dann wurde er Pfarrer in Langenberg bei Glauchau und 1890 ging er als Vereinsgeistlicher für innere Mission nach Frankfurt a. M. Seit 1897 widmete er sich als freier Schriftsteller in Schöneberg ausschließlich der politischen Arbeit. Er gründete die Hilfe, die nationalsoziale Wochenschrift, die auch fortbestand, nachdem der nationalsoziale Verein sich mit den übrigen linksliberalen Parteien zu der Fortschrittlichen Volkspartei zusammengeschlossen hatte. Im Jahre 1907 wurde Naumann in den Reichstag gewählt, und zwar in Heilbronn. Hier unterlag er bei der Wahl 1912 einem Sozialdemokraten. Doch wurde ein anderer Sitz für ihn frei gemacht. Während des Krieges trat er lebhaft für Schaffung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsblocks ein. Bei den Nationalwahlen im Januar 1919 wurde Naumann für Berlin in die Nationalversammlung gewählt.

Naumann weilte seit etwa zwei Wochen in Travemünde; er lebte dort äußerst zurückgezogen. Am Sonntag morgen gegen 9 Uhr erlitt er in seiner Wohnung einen Schlaganfall. Der sofort herbeigerufene Arzt vermochte dem Schwerkranken nicht mehr zu helfen. Die Folge des Schlaganfalles war zunächst eine linksseitige Lähmung, die dann im Laufe des Tages weitere Fortschritte machte, während die Gerätigkeit mehr und mehr nachließ. Gegen 5 Uhr nachmittags ist Naumann entschlafen.

22421 *BO19* *B44*

Vossische Zeitung

Nr. *430.*

Friedrich Naumann †

Wie aus Travemünde gemeldet wird,
ist dort der Abgeordnete D. Friedrich
Naumann gestern gestorben.

Vor ganz wenigen Wochen erst ist Friedrich Naumann unter dem Jubel der großen Mehrheit des Parteibages zum Vorsitzenden der Deutschen Demokratischen Partei gewählt worden. Er stand nicht auf der amtlich vorbereiteten Vorschlagsliste, seine Wahl bedeutete eine siegreiche Demonstration der „Jungen“ gegen die Parteimaschine und die Parteisablonne. Und darin liegt vielleicht die beste Charakteristik, die man von Naumann geben kann: Noch in seinen reifsten Lebensjahren hat ihn die Jugend auf den Schild erhoben, nachdem er immer und in jeder Partei, der er angehörte, zu den Jungen und den Sünnern gehört hat, die von den „Alten“ als Revolutionäre verschrien wurden. Dabei war Friedrich Naumann nichts weniger als ein Revolutionär. Daß er instinktiv stets sich den werdenden zuwandte, lag vielmehr gerade in seinem aufs feinste entwickelten historischen Sinn.

Die Empfindung für das Geschichtliche kann sich bei Politikern in ganz entgegengesetzter Weise begründbar machen. Die einen lieben, obwohl sie die Notwendigkeit der Entwicklung aller Dinge begreifen, zu lange am Gewordenen. Sie repräsentieren jene Spielart des früheren preussischen Konservatismus, der um jeden Preis alles konservieren wollte, was durch Macht zu erhalten war, und der deshalb zu seinem eigenen Schaden zuließ, daß jede politische Fortentwicklung durch seine Gegner ausgenutzt werden konnte. Die anderen aber wollten die Zukunft. Sie wahren die historische Einsicht, weil nur folgerichtiger, langsamer Aufbau ihnen Gewähr für die Dauerbarkeit des Zukünftigen zu bieten scheint. Aber jede Vergangenheit und jede Gegenwart ist für sie nur der Boden, aus dem die Keime der Zukunft sprießen, die sie mit wachem Auge vor anderen wahrnehmen.

Zu diesen hellhörigen und scharfsägigen Zukunftsfrohen gehörte der junge Theologe Friedrich Naumann, der im Jahre 1888 in die Brüderanstalt des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg als Oberhelfer eintrat, um im Sinne Wicherns an der praktischen sozialen Ausbildung von Jüngern der Inneren Mission mitzuwirken. Die soziale Lehre des Christentums wies den Pfarramtskandidaten in die Politik. Er schloß sich eng an Stöcker an, der innerhalb der konservativen Partei am schärfsten die Auflehnung gegen das im Liberalismus herrschende Manchesterium verkörperte. Die christlich-soziale Weltanschauung war damals die Hoffnung der konservativen Jugend, der christlich-soziale Kongreß und der Verein für Sozialpolitik waren die Mittelpunkte, um die unbeschadet ihrer formal-politischen Abweichungen alle diejenigen sich gruppierten, die aus den Gegensätzen des jede soziale Gebundenheit ablehnenden Liberalismus und der die individuellen Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft negierenden Sozialdemokratie auf ethischer Basis eine höhere Einheit schaffen wollten. Adolf Stöcker und Adolf Wagner waren die großen Lehrmeister eines heranwachsenden Geschlechtes, das die konservativ-preussische Staatsauffassung als den selbstverständl. geschichtlich gegebenen Boden jeder politischen Fortentwicklung ansah. Aber sehr bald ergaben sich innerhalb der christlich-sozialen konservativen Gruppe scharfe Gegensätze. Die einen sahen als das Wesentliche die konservative Politik, die anderen, die Jungen, zu denen Naumann gehörte, dagegen den sozialen Inhalt der christlichen Heilslehre als das Fortentwicklungsmittel an. Naumann war

Vorsitzenden der Deutschen Demokratischen Partei gewählt worden. Er stand nicht auf der amtlich vorbereiteten Vorschlagsliste, seine Wahl bedeutete eine siegreiche Demonstration der „Jungen“ gegen die Parteimaschine und die Parteidiskiplin. Und darin liegt vielleicht die beste Charakteristik, die man von Raumann geben kann: Noch in seinen reifsten Lebensjahren hat ihn die Jugend auf den Schild erhoben, nachdem er immer und in jeder Partei, der er angehörte, zu den Jungen und den Stürmern gehört hat, die von den „Alten“ als Revolutionäre verschrien wurden. Dabei war Friedrich Raumann nichts weniger als ein Revolutionär. Daß er instinktiv stets sich den werdenden zuwandte, lag vielmehr gerade in seinem aufs feinste entwickelten historischen Sinn.

Die Empfindung für das Geschichtliche kann sich bei Politikern in ganz entgegengesetzter Weise begründbar machen. Die einen lieben, obwohl sie die Notwendigkeit der Entwicklung aller Dinge begreifen, zu lange am Gewordenen. Sie repräsentieren jene Spielart des früheren preussischen Konservatismus, der um jeden Preis alles konservieren wollte, was durch Macht zu erhalten war, und der deshalb zu seinem eigenen Schaden zuließ, daß jede politische Fortentwicklung durch seine Gegner ausgenutzt werden konnte. Die anderen aber mittern die Zukunft. Sie wahren die historische Klugheit, weil nur folgerichtiger, langsamer Aufbau ihnen Gewähr für die Dauerbarkeit des Zukünftigen zu bieten scheint. Aber jede Vergangenheit und jede Gegenwart ist für sie nur der Boden, aus dem die Keime der Zukunft sprießen, die sie mit wachem Auge vor anderen wahrnehmen.

Zu diesen hellhörigen und scharfsinnigen Zukunftsfrohen gehörte der junge Theologe Friedrich Raumann, der im Jahre 1888 in die Brüderanstalt des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg als Oberhelfer eintrat, um im Sinne Wicherns an der praktischen sozialen Ausbildung von Jüngern der Inneren Mission mitzuwirken. Die soziale Lehre des Christentums wies den Pfarramtskandidaten in die Politik. Er schloß sich eng an Stöcker an, der innerhalb der konservativen Partei am schärfsten die Auflehnung gegen das im Liberalismus herrschende Manchesterium verkörperte. Die christlich-soziale Weltanschauung war damals die Hoffnung der konservativen Jugend, der christlich-soziale Kongreß und der Verein für Sozialpolitik waren die Mittelpunkte, um die unbeschadet ihrer formal-politischen Abweichungen alle diejenigen sich gruppieren, die aus den Gegensätzen des jede soziale Gebundenheit ablehnenden Liberalismus und der die individuellen Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft negierenden Sozialdemokratie auf ethischer Basis eine höhere Einheit schaffen wollten. Adolf Stöcker und Adolf Wagner waren die großen Lehrmeister eines heranwachsenden Geschlechtes, das die konservativ-preussische Staatsauffassung als den selbstverständlichen geschichtlich gegebenen Boden jeder politischen Fortentwicklung ansah. Aber sehr bald ergaben sich innerhalb der christlich-sozialen konservativen Gruppe scharfe Gegensätze. Die einen sahen als das Wesentliche die konservative Politik, die anderen, die Jungen, zu denen Raumann gehörte, dagegen den sozialen Inhalt der christlichen Heilslehre als das Fortzuentwickelnde an. Und um die Mitte der neunziger Jahre kam es zu einer Trennung der beiden Richtungen. Am 23. November 1896 wurde zu Erfurt der Nationalsoziale Verein gegründet, dem die christlich-sozialen „Revisionisten“ angehörten.

Der Führer dieser Gruppe war Friedrich Raumann. Er hatte inzwischen nach seiner sozialen Ausbildungszeit im Rauhen Hause in einem Weeberdorf als Pfarrer amtiert und dort die Seele der Masse, für die er in Hamburg soziale Hirten ausbilden half, aus eigener Anschauung kennen gelernt. Die Lehre, die er bis dahin aus jugendlicher Begeisterung vertreten hatte, gewann hier eine festere Formung durch den Umgang mit jenen feinorganisierten, in ihrer Dürftigkeit duldben und doch besinnlich dahinlebenden Proletariern, wie sie dem sächsischen Industriebezirk eigen sind. Er war dann nach Frankfurt a. M. als Pastor gekommen, wo sich zum ersten Male vor einer großen Gemeinde jene eigenartige Beredsamkeit entfalten konnte, die später die Grundlage seiner politischen Tätigkeit werden sollte. Diese Rednergabe war es auch in erster Linie, die Raumann innerhalb der nationalsozialen Gruppe die unbedingte Führerschaft brachte. Raumann als Redner ist Millionen deutscher Menschen bekannt geworden. Er war vielleicht der größte Redner, den Deutschland in den letzten Jahrzehnten gehabt hatte, keiner von dem Schläge der romantischen Meister des großen Wortes, wie Jean Jaures einer war. Seine Rede entbehrte der wichtigen Beigabe des Wohlklangs. Im Gegenteil, der Zuhörer, der ihn das erste Mal hörte, mußte sich erst an die überhohe Tenorstimme gewöhnen, die um so merkwürdiger anmutete, als sie von einer tiefen-

Gefalt ausging. Um so bedeutender war der Eindruck des Inhalts der Worte, der schon nach kurzer Dauer des Vortragens die Mängel der Stimmgebung vergessen ließ.

Die Kraft und die Wirkung der Naumannschen Rede lag in dem Reichtum an treffenden Bildern, an der nie endenden Menge der Gleichnisse und an der runden Form, die er seinen Erzählungen, seinen Gleichnissen und seinen dialektischen Gegenüberstellungen zu geben wußte. Der Eindruck der schönen Form war um so tiefer, als bei keiner Naumannschen Rede jemals der Eindruck des Vorbereiteten aufkam. Der Hörer hatte die Empfindung, daß alle Vergleiche und Argumente des Redners aus völliger Improvisation hervorgewachsen. Dieser Eindruck wurde durch die wundervoll bezeichnende Geste der Hand verstärkt. Er schien, wie der Bildhauer, der am Ton arbeitet, die Wendungen der Rede aus den Gedanken heraus zu formen. Und in Augenblicken besonderer Erfaßtheit von den eigenen Worten schien Naumann mit beiden Händen den nun zu vollem Glanz geschliffenen Gedanken gleichsam seinem Publikum emporhebend zu zeigen. Seine Rede spiegelte bis zu einem gewissen Grade seine politische Grundanschauung. In Naumanns evolutionärer politischer Weltanschauung lag ein starkes ästhetisches Moment, eine rege Freude an der unendlichen Einzelführung jeder historischen Fortentwicklung. In den Naumannschen Reden gibt es nichts Sprunghaftes, ein Argument entwickelt sich aus dem anderen, jedes Bild reiht sich so folgerichtig an das vorhergehende, wie wenn es sich um eine natürliche Entwicklungsreihe handelte.

Naumanns Reden verschafften der nationalsozialen Lehre sehr bald in Deutschland eine große Beachtung. Im Gegensatz zur internationalen Sozialdemokratie predigte das nationalsoziale Programm, das immer noch das Christentum als den Mittelpunkt wirklich sozialer Weltanschauung ansah, den nationalen Sozialismus. Auf der Grundlage des Volkstums und in der Eigenart eines jeden Volkes sollte sich soziale Praxis entwickeln. Das soziale Programm der Nationalsozialen unterschied sich in seinen praktisch-politischen Forderungen sehr wenig von den Auffassungen des damals hauptsächlich durch Eduard Bernstein wissenschaftlich vertretenen sozialdemokratischen Revisionismus. In der Begründung war der Unterschied erheblich. Bei aller Würdigung für die historische Rolle, die Karl Marx und Ferdinand Lassalle gespielt haben, lehnten die Nationalsozialen den Marxismus ab. Das nationalsoziale Programm stellte die Verbindung zwischen dem vaterländischen und sozialen Idealismus dar, der die jungen Seelen um die Jahrhundertwende durchströmte. Die Wirkung der nationalsozialen Propaganda drang denn auch weniger in die Masse, die durch die gewerkschaftliche und die politische Organisation in den meisten deutschen Großstädten in die Gedankenwelt der Sozialdemokratie bereits zu fest eingespannt worden war. Desto lebhaftere Begeisterung rief insbesondere Naumann bei der akademischen Jugend und in denjenigen Teilen der Arbeiterschaft hervor, die christlich oder liberal gewerkschaftlich organisiert waren. Die Folge davon war freilich, daß Naumann dauernd Führer warb und erzog, daß aber die Zahl der Geführten über ein paar Regionen nie hinausging und sich nicht zu einem stolzen Heere entwickeln konnte. Wie eine Ahnung deutscher Wirkungsart war es, daß Naumann und die Seinen von vornherein sich nicht als Partei aufgetan, sondern ihre Gemeinsamkeit nur als Verein bezeichnet hatten. Dieser Verein enthielt eine so große Zahl von Intelligenzen, wie kaum jemals eine politische Vereinigung in Deutschland vorher. Ein großer Teil der Professoren deutscher Hochschulen war um Naumann versammelt, und inmitten dieses Kreises wirkte Naumann wie ein politischer Missionar, nicht wie ein Parteiführer. Um seinen Verein und um seine Zeitschrift bildete sich eine Gemeinde von Gläubigen, eine Schar von Männern und Frauen, die ihn verehrten, die ihm Ehrfurcht und Liebe entgegenbrachten.

Naumann selbst hat seinerzeit wohl die schönste Frucht seines Wirkens in der Ausstrahlung gesehen, die von seinen Lehren fast auf alle Parteien, die überhaupt sozialen Einflüssen zugänglich waren, ausging. Er wirkte ebenso stark auf Anhänger der Konservativen, wie der Liberalen Parteien. Eine Anzahl seiner Anhänger arbeitete stets konsequent daran, aus der Gemeindetätigkeit herauszuwachsen und den Rahmen des nationalen Vereins zur Partei zu erweitern. Diesen Zwecken sollte die Beteiligung der Nationalsozialen an den Wahlen zum Reichstag dienen. Im Jahre 1898 kandidierte eine Reihe nationalsozialer Führer in den verschiedenen Wahlkreisen. Naumann unterlag in Jena gegen Bassermann. Im Jahre 1903 kandidierte Naumann — diesmal in Oldenburg — abermals vergeblich. Nur sein damaliger Parteifreund Hellmut v. Gerlach errang ein Reichstagsmandat. Dieser parlamentarisch-politische Mißerfolg

stituts.

22421A

Vossisch

Nr

rungen sehr wenig von den Auffassungen des damals hauptsächlich durch Eduard Bernstein wissenschaftlich vertretenen sozialdemokratischen Revisionismus. In der Begründung war der Unterschied erheblich. Bei aller Würdigung für die historische Rolle, die Karl Marx und Ferdinand Lassalle gespielt haben, lehnten die Nationalsozialen den Marxismus ab. Das nationalsoziale Programm stellte die Verbindung zwischen dem vaterländischen und sozialen Idealismus dar, der die jungen Seelen um die Jahrhundertwende durchströmte. Die Wirkung der nationalsozialen Propaganda drang denn auch weniger in die Masse, die durch die gewerkschaftliche und die politische Organisation in den meisten deutschen Großstädten in die Gedankenwelt der Sozialdemokratie bereits zu fest eingespannt worden war. Desto lebhaftere Begeisterung rief insbesondere Naumann bei der akademischen Jugend und in denjenigen Teilen der Arbeiterschaft hervor, die christlich oder liberal gewerkschaftlich organisiert waren. Die Folge davon war freilich, daß Naumann dauernd Führer war und erzog, daß aber die Zahl der Geführten über ein paar Regionen nie hinausging und sich nicht zu einem stolzen Heere entwickeln konnte. Wie eine Ahnung deutscher Wirkungsart war es, daß Naumann und die Seinen von vornherein sich nicht als Partei aufgetan, sondern ihre Gemeinsamkeit nur als Verein bezeichnet hatten. Dieser Verein enthielt eine so große Zahl von Intelligenzen, wie kaum jemals eine politische Vereinigung in Deutschland vorher. Ein großer Teil der Professoren deutscher Hochschulen war um Naumann versammelt, und inmitten dieses Kreises wirkte Naumann wie ein politischer Missionar, nicht wie ein Parteiführer. Um seinen Verein und um seine Zeitschrift bildete sich eine Gemeinde von Gläubigen, eine Schar von Männern und Frauen, die ihn verehrten, die ihm Ehrfurcht und Liebe entgegenbrachten.

Naumann selbst hat seinerzeit wohl die schönste Frucht seines Wirkens in der Ausstrahlung gesehen, die von seinen Lehren fast auf alle Parteien, die überhaupt sozialen Einflüssen zugänglich waren, ausging. Er wirkte ebenso stark auf Anhänger der Konservativen, wie der Liberalen Parteien. Eine Anzahl seiner Anhänger arbeitete stets konsequent daran, aus der Gemeindetätigkeit herauszuwachsen und den Rahmen des nationalen Vereins zur Partei zu erweitern. Diesen Zwecken sollte die Beteiligung der Nationalsozialen an den Wahlen zum Reichstag dienen. Im Jahre 1898 kandidierte eine Reihe nationalsozialer Führer in den verschiedensten Wahlkreisen. Naumann unterlag in Jena gegen Dörmann. Im Jahre 1903 kandidierte Naumann — diesmal in Oldenburg — abermals vergeblich. Nur sein damaliger Parteifreund Hellmut v. Gerlach errang ein Reichstagsmandat. Dieser parlamentarisch-politische Mißerfolg sprengte schließlich den Nationalsozialen Verein. Der Gruppe derjenigen, die nationalsoziale Ideen lieber innerhalb einer Partei vertreten, als durch sie auf alle politischen Parteien wirken wollte, hatte sich schließlich auch Naumann angeschlossen. Der größte Teil seiner Freunde trat mit ihm in die Freisinnige Vereinigung ein. Diese Gruppe liberaler Politiker, die durch Köstke und Theodor Barth geführt wurde, hatte sich von dem Richterschen Flügel des Freisinn aus Gründen getrennt, die der nationalen Auffassung Naumanns und seiner Freunde über Heeres- und Reichsfragen sehr verwandt waren. Zudem war die Wirkung auch der sozialen Anschauungen Naumanns auf Barth und Köstke unverkennbar gewesen, so daß in der Tat die Verschmelzung zwischen dem größten Teil des Nationalsozialen Vereins und der Freisinnigen Vereinigung wie etwas Natürliches erschien. Aber ebenso natürlich war es, daß die Wege derjenigen, die diese Verschmelzung nicht mitmachen wollten, sich nach rechts und links schieden. Eine Reihe der Anhänger Naumanns trat wieder zurück in die konservative Mutterpartei. Unden aber wie Göhre, wie Maurenbrecher, wie Breitscheid, zogen den Weg weiter zur Sozialdemokratie.

Als dann die Freisinnige Vereinigung sich mit der Freisinnigen Volkspartei zur Fortschrittlichen Volkspartei verschmolz, da war Naumann eine der treibenden Kräfte. Seiner politischen Sinn sowie seiner aufs Wesentliche gerichteten Natur schien der Bruderkrieg innerhalb des Liberalismus etwas Widersinniges. Wenn Naumann aber einen raschen und schnellen Sieg seiner sozialen Auffassungen innerhalb der Fortschrittspartei erhoffte, so mußte er bald voll bittere Empfindungen seine Enttäuschung eingestehen. Zwar wurde er 1907 in Heilbronn in den Reichstag gewählt und kandidierte 1913 wiederum erfolgreich in Waldeck-Pyrmont. Aber so groß auch nach wie vor seine werbende Wirkung in Versammlungen und auf Kongressen war, und soviel Anhängerschaft unter den Jungen auch die Verehrung, die er nach wie vor allenthalben genoss, dem Liberalismus verschaffte, parlamentarisch war er zunächst vollkommen kaltgestellt. Bei e

Wenden!

paar Gelegenheiten durfte er rednerisch hervortreten, und seine parlamentarischen Reden bildeten schon vor dem Kriege eine Oase innerhalb der dreiten Geschwägigkeit der alten Reichstagsdebatten. Jedoch die eherne Phalanx der alten Parteigrößen ließ den gefährlichen Revaken nicht aufkommen. Dabei war allerdings nicht bloß Reid und Mißgunst der Fraktionsgrößen ausschlaggebend. Es muß anerkannt werden, daß auch Naumann selbst seinen Parteifreunden die Verwendung innerhalb der parlamentarischen Tätigkeit nicht gerade erleichterte. Naumanns Sache war die Kleinarbeit in den Kommissionen nicht, die allein jene Beherrschung des Materials sichert, die eine unerläßliche Voraussetzung für den parlamentarischen Führer ist. Naumanns Art, politische Probleme künstlerisch aufzufassen, und nur den großen Problemen Aufmerksamkeit zu widmen, aber auch seine vielfachen rednerischen Reisen in alle Teile Deutschlands und ins Ausland waren seinem Emporkommen im Parlament hinderlich.

Im Kriege festigte sich naturgemäß die Stellung innerhalb der Partei. Dazu trug nicht unwesentlich jene Koalition zwischen der Mehrheitssozialdemokratie und dem links stehenden Liberalismus bei, die für die politische Atmosphäre während der Kriegsjahre charakteristisch war. Die Haltung der Sozialdemokratie bei Kriegsausbruch entsprach fast wörtlich jener Prophezeiung, die Naumann im Jahre 1900 in seinem glänzend geschriebenen Buche „Demokratie und Kaiserium“ aufgestellt hatte, in dem er den Kaiser und die Arbeiter veröhnen und aus dem Zusammengehen des Kaisertums mit der Arbeiterschaft in ähnlicher Weise ein sozialen Königtum in Deutschland zu schaffen und zu begründen versuchte, wie es jahrzehnte vorher in der Reorganisation der Tory-Partei Lord Beaconsfields in England versucht hat.

Naumanns soziale Auffassungen bildeten die Brücke zwischen der Fortschrittspartei und der Mehrheitssozialdemokratie. Dazu kam, daß unter dem Einfluß des Krieges ganz selbstverständlich die alten nationalen Auffassungen Naumanns innerhalb der Fortschrittlichen Volkspartei an Stärke zunahmen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in jenen Jahren doch mehrfach den ehemaligen Führer des Nationalsozialen Vereins die Neue beschließen und er sich damals die Frage vorgelegt hat, ob diejenigen seiner Freunde nicht Recht gehabt hatten, die ihm rieten, den Nationalsozialen Verein bis zu jenem Tage der Erfüllung bestehen zu lassen, an dem die Saat der nationalsozialen Lehren einmal im Volke aufgehen würde. Und gerade als das furchtbarste Unglück des militärischen und politischen Zusammenbruchs über das deutsche Volk kam, da hätte vielleicht das alte nationalsoziale Programm den besten Rahmen für eine Partei der nationalen Wiederaufrichtung und des sozialen und wirtschaftlichen Wiederaufbaues gegeben.

So klar Naumanns Blick für die soziale und nationale Entwicklung im Innern des deutschen Volkes gewesen ist, so wenig war seine künstlerisch-ästhetische Art, politische Probleme zu betrachten, für die Bewältigung der Fragen aus wärtiger Politik geeignet. Sein glänzend geschriebenes Buch über „Mitteleuropa“ hat gerade durch die Zahl der Anhänger, die es fand, mehr zur Verdunkelung der Kardinalfrage deutscher Kriegs- und Friedenspolitik beigetragen, als Tausende von Zeitartikeln und Rundgebungen weniger begabter Schreiber und Sprecher. Es hat im Ausland der feindlichen Propaganda reichlich Nahrung gegeben, die aus dem Naumannschen Buch den Beweis dafür entnahm, daß Deutschland Europa wirtschaftlich unterjochen und den wirtschaftlichen Krieg verewigen wollte.

Gerade dieses Buch hat aber vor allem dazu beigetragen, die falsche Einstellung des russischen Problems in das deutsche Kriegsziel zu fördern. Gerade Naumann, der in

der Diskussion über die Flottenfrage die gefährliche Stelle der englischen Uebermacht in der europäischen Politik so klar erkannt hatte, verschleierte die Konsequenz aus seiner eigenen früheren Auffassung durch den Plan eines gegen Ausland gerichteten handelspolitisch geeinten Mitteleuropas. Naumann war bei seiner Stellungnahme weniger durch tiefgegründetes Studium der einschlägigen wirtschaftlichen Fragen, als durch die gefühlsmäßige Begeisterung für das waffenbrüderliche Bündnis mit Oesterreich-Ungarn gekommen. Hier hatte ihm seine Vorliebe für die Evolution einen Streich gespielt, in dem er eine vorübergehende Konstellation als dauernde Realität hinnahm.

Was rednerisch und überhaupt im propagandistischen Wirken Naumanns Stärke war, sein reger und beweglicher Geist, seine schnelle Beeindruckbarkeit, wurde überhaupt in der praktischen Politik vielfach Naumanns Verhängnis. Er war stets in der politischen Praxis ein Anhänger von Kompromissen gewesen und ging in diesen Kompromissen vielfach über die Grenze des im Prinzipienkampfe Zulässigen. Er wurde nie ein Verräter am Prinzip, denn er selbst bewahrte sich stets die Freiheit seiner Idee. Aber durch seine Kompromisse trug er dazu bei, denjenigen seiner Parteifreunde, die ihm am nächsten standen, die Möglichkeit zu Laten im Sinne der von ihm selbst vertretenen Prinzipien zu verbauen.

Auch als er nach der Gründung der Demokratischen Partei in der Nationalversammlung in Weimar in der Fraktion und als Redner der Partei nach außen hin eine sichtbarere Rolle spielte, als sie ihm jemals früher zuerteilt war, entsprach die Macht, die er nach innen ausübte, nicht ganz dem, was viele von ihm erwartet hatten. Über die große Menge der demokratischen Parteimitglieder schäpfe in Naumann die Reinheit seines Willens und die Größe seiner Ideen, nicht nach seinen parlamentarischen Leistungen. Sie werteten die Lebensarbeit des Mannes, der drei Jahrzehnte vor der Revolution bereits der Vorkämpfer nationaler und sozialer deutscher Demokratie gewesen war, nicht mit dem Maßstabe, den man bei der Beurteilung politischer Kleinarbeiter anlegt. Die Jugend mußte, daß Naumanns Herz nach wie vor für soziale und demokratische Fortentwicklung schlug.

Er hatte noch im Kriege die demokratische Staatsbürger-schule begründet, in der Jahr für Jahr im sozialen und demokratischen Idealismus Jünger und Führer herangezogen wurden. Die Jugend in erster Linie trauert an der Bahre Naumanns, der kurz vor der Vollendung seines sechsten Lebensjahrzehnts so plötzlich dahingefahren ist. Sie trauert gemeinsam mit allen denjenigen Demokraten, die die Erneuerung der Demokratie vom Neuerwachen idealistischer Politik und von der sozialen Durchdringung der deutschen politischen Seele erwarteten.

Georg Bernhard.

Friedrich Naumann war am 25. März 1860 zu Störmthal, Kreis Leipzig, geboren. Er besuchte die Fürstenschule in Meißen, studierte in Leipzig und Erlangen, war Oberhelfer im Somburger „Außen Hause“, wurde 1888 Pfarrer in Langenberg, Bez. Glauchau, von 1890–1894 Vereinsgeistlicher für Innere Mission in Frankfurt a. M. Dann wurde er freier Schriftsteller und Herausgeber der „Siffe“. Seit 1897 lebte er in Berlin. 1907 wurde er als Vertreter der Fortschrittlichen Volkspartei für Heilbronn, 1913 für Waldeck-Rymant in den Reichstag gewählt. In die Nationalversammlung entsandte ihn die Stadt Berlin, wo er als Expier auf der Liste der Deutschen Demokratischen Partei stand. An seine Stelle wird jetzt eine Frau, Dr. Marie Elisabeth Lüders, in das Parlament eintreten.

Signatur: HL

Datum: 27. Aug. 1919.

224210022 000

Le Temps (Paris)

Nr. 21, 233

La mort de Frédéric Naumann

Nous avons annoncé hier, en Dernière heure, la mort du député à l'Assemblée nationale, M. Frédéric Naumann, qui a succombé à Travemünde, à la suite d'une crise cardiaque. M. Naumann a joué un rôle politique considérable en Allemagne pendant plus d'un quart de siècle. Il se voua d'abord à la carrière ecclésiastique, comme pasteur et écrivain chrétien à tendances socialistes, puis, comme membre du Reichstag, de 1907 à 1912, il s'occupa tour à tour de questions religieuses et d'éducation, de réformes sociales et économiques, de politique étrangère. Mais il donna toute la mesure de son activité pendant la guerre, quand, devenu nationaliste fervent, il publia un livre grandiloquent, intitulé *Mittleuropa*, dans lequel il préconisait, avec une passion d'apôtre, la fondation d'un nouveau « Saint-Empire » austro-allemand englobant non seulement l'Europe centrale, mais s'étendant d'Anvers au golfe Persique. Le désastre militaire et la révolution frappèrent cruellement ce protagoniste de la Grande-Allemagne. Il s'inscrivit dans le nouveau parti démocratique et en devint le président. Il fut de ceux qui, à Weimar, luttèrent avec le plus d'acharnement contre la signature de la paix. Il était considéré comme l'un des meilleurs orateurs politiques allemands et la voix publique le désignait comme le successeur probable d'Ebert à la présidence de la République.

224210023 000
Der Welthandel (Berlin)

Nr. 85

Führende Männer der
Nationalversammlung.



Friedrich Naumann.

Nachstehende Charakteristik Naumanns war bereits niedergeschrieben, als die Nachricht von seinem plötzlichen Tode eintraf. Wenn der Verbliebene auch nun der Nationalversammlung nicht mehr angehört, sind wir es doch seiner hervorragenden Bedeutung als Parlamentarier schuldig, ihm im Rahmen unserer bisherigen Veröffentlichungen über die führenden Männer des Reichsparlaments den Platz einzuräumen, der ihm gebührt.

Es gibt in Deutschland wenige so allgemein bekannte Politiker wie den jetzigen Vorsitzenden der deutschen demokratischen Partei Friedrich Naumann, zugleich zweites Vorstandsmitglied der Fraktion seiner Partei in der Nationalversammlung, für die er an erster Stelle in Berlin gewählt worden ist. Aber das Ansehen, das er als einer der wirkungsvollsten Volksredner und als einer der besten Stilisten Deutschlands besitzt, verdankt er bereits Zeiten, in denen ihm die Pforten des Parlaments noch verschlossen waren und sich ihm trotz mehrfacher Versuche nicht öffnen wollten. Im Jahre 1860 geboren, also bald 60 Jahre alt, versprach er bei der reichen Begabung die er schon auf dem Gymnasium und dann als protestantischer Theologe an

der Universität zeigte, wie sein bekannter Großvater mütterlicherseits, der Leipziger Kanzelredner Ahlfeld, ein tüchtiger Kirchenmann zu werden. Aber die sozialen Fragen, die er in seiner ersten Pfarrstelle im Erzgebirge und dann in Frankfurt a. M. als Vereinsgeistlicher für innere Mission kennen lernte, fesselten ihn so, daß er sich ganz der Sozialpolitik zuwandte mit starken sozialistischen Neigungen, die er mit einer ausgesprochenen nationalen Gesinnung verband, erfüllt zugleich von christlich-ethischen Ideen, die er mit einer hinreißenden Begeisterung in Wort und Schrift vertrat. So wurde er der Begründer der jetzt noch weit verbreiteten Wochenschrift „Die Hilfe“ und des nationalsozialen Vereins, dessen Mitglieder sich, da diese Organisation bei den Wahlen keine Erfolge zu erringen vermochte, zum großen Teil mit ihm der Freisinnigen Vereinigung, in der Folge der Fortschrittlichen Volkspartei und dann nach der Revolution der deutschen demokratischen Partei anschlossen. Eine Fülle von Schriften, von denen namentlich „Demokratie und Kaisertum“, „Neudeutsche Wirtschaftspolitik“ und das während des Krieges am weitesten verbreitete „Mitteleuropa“ genannt seien, zeigen seinen Gedankenreichtum, den er in einer selten plastischen Form für weite Kreise verständlich zu machen weiß, so daß es auch für den, der ihm politisch nicht zu folgen vermag, immer ein Genuß ist, seine Bücher und Aufsätze zu lesen. Die sozialistische Sturm- und Drangperiode seines Lebens hat längst einer ruhigen, besonnenen Politik Platz gemacht. Vieles von dem, was er als „Prophet“ einer neuen Zeit voraussagte, hat sich erfüllt. Heute wird ihn niemand mehr als einen „Schwarmgeist“ ansprechen. Er selbst ist über den Sozialpolitiker und Wirtschaftspolitiker hinaus zu einem weitausschauenden Kulturpolitiker geworden, der in der Nationalversammlung bei dem Verfassungswerk in den Kulturfragen seinen geistigen Einfluß gezeigt hat. In der „Staatsbürgerschule“, die er vor einem Jahr in der Reichshauptstadt errichtet hat, wirkt er als Wegbereiter für politische Bildung durch seine Persönlichkeit, deren Einfluß sich so leicht niemand entziehen kann, der mit ihm in Berührung kommt, deren Kern bis heute geblieben ist eine starke Liebe zum deutschen Volk, gepaart mit einem nicht minder starken religiösen Glauben. Mögen auch seine Haare durch die Sorgen der Kriegsjahre gebleicht sein, seine Gesichtszüge tiefe Furchen zeigen, in seinen Augen lebt der Geist jugendfrisch, in dem er für des Volkes Wohl stets zu wirken suchte, getreu dem Wahlspruch: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“

Frankfurter Zeitung

Nr. 646

Trauerfeier für Naumann.

N. Berlin, 30. Aug. (Priv.-Tel.) Unter außerordentlich großer Beteiligung ist heute nachmittag Friedrich Naumann zur letzten Ruhe beigesetzt worden. Bereits am Vormittag hatte eine kirchliche Trauerfeier der Gemeinde der Zwölfapostelkirche in der Königin-Luise-Gedächtniskirche zu Schöneberg stattgefunden. Nachmittags um 2 Uhr fand die offizielle Trauerfeier für die Freunde und Parteigenossen und Angehörigen Naumanns in demselben Gotteshause statt.

Der Altarraum war in einen großen Lorbeerhain verwandelt und unzählige Kränze bedeckten zu beiden Seiten des schlichten Sarges den Fußboden. Die verfassungsgebende deutsche Nationalversammlung hatte durch ihren Vizepräsidenten Geheimrat Dietrich einen großen Kranz mit schwarz-rot-goldener Schleife am Sarge niederlegen lassen. Den Kranz des Reichsfanzlers Bauer überreichte Unterstaatssekretär Albert. Unter der Trauerversammlung bemerkte man den Minister des Auswärtigen Hermann Müller und den Eisenbahnminister Dezer und als Vertreter der österreichischen Botschaft war Legationsrat Bozzi erschienen. Die Vereinigung von Großdeutschland, der frühere Arbeitsausschuß für Mitteleuropa hatte Dr. Schütte entsandt, für das Reichsfinanzministerium war Direktor Dr. Kay erschienen. Die demokratische Fraktion der Nationalversammlung war durch eine größere Anzahl Abgeordneter vertreten, für die demokratische Fraktion der preussischen Landesversammlung waren Rektor Kopsch und der Abgeordnete Weinhausen erschienen.

Universitätsprofessor D. Abolf Deißmann feierte in seiner Gedächtnisrede den Theologen Friedrich Naumann. Er sei ein brennendes und hellerscheinendes Licht gewesen. Die Theologie habe jenseits der Wirklichkeit gearbeitet, deswegen fehlte vielleicht in dem Schaffen Blut und Wärme. Friedrich Naumann sei es zu danken, daß sie von ihm auf die Plattform des wogenden Lebens der gewaltigen Wirklichkeit sozialer Kämpfe gestellt worden sei.

Im Auftrage der demokratischen Partei Deutschlands gedachte des Verbliebenen als Politiker Staatsminister a. D. Schiffer. In den verflossenen Jahren hat der Tod tiefe Lücken in die Reihe der hervorragenden Führer gerissen, so tief, daß einem zuletzt die Augen tränenleer blieben. Man fand nur Worte: „Schon wieder Einer“. Aber Friedrich Naumann war nicht „wieder Einer“, nicht „auch Einer“, sondern „Einer“, einer, den wir nicht wiedersehen werden. Er war Einer, an dem keine Partei vorübergehen konnte, ohne Stellung zu nehmen, entweder für oder gegen ihn. Reichtum an Menschentum und menschlicher Größe das war, was als Theologe an ihm hervorgehoben wird, aber er zeigte sich auch als Künstler. In der Politik kannte er kein Vanausentum. Er kämpfte dafür, daß auch die Politik eingeordnet werden müsse in das große Werk, Kultur zu schaffen. Mit lebendiger Liebe war er stets bei dem deutschen Volke. Er konnte aufhauzen mit dem Volke, und er litt qualvoll, als es leiden mußte. Gegen die Schwächen seines Volkes war er nicht blind, er wünschte es auf die Höhen der Menschheit zu führen. Deshalb kämpfte er für den zweiten Stern, der ihm leuchtete, für die Freiheit, keineswegs jedoch für eine hemmungslose Freiheit. Eine Freiheit, die gebunden ist durch Sittlichkeit und Gerechtigkeit, durch eine allumfassende Liebe zu den Volksgenossen. Das stellte ihn an die Spitze seiner Zeit. Nationale und soziale Demokratie, das kennzeichnet das Streben Friedrich Naumanns und die Ziele seiner Arbeit. Er verfügte über alle Register der Verehrtheit, was er sprach, das kam aus dem Herzen. Es kam kein aufleuchtendes Problem, mit dem er nicht rang. Weil Seele in diesem

Manne lag, liebte ihn die Jugend, liebten ihn die Frauen. Er erkannte, welchen Weltentenden wir entgegengehen. Im engeren Kreise war er nicht mehr Kämpfer, er war nicht nur unser Führer, er war unser Freund. Ueber Liebe soll man nicht viel Worte machen, sie soll leuchtend sein und bleiben. Die Fahne ist Friedrich Naumann aus den Händen gefallen, wir müssen sie zu neuen Kämpfen führen. Bevor wir sie entfalten, senken wir sie noch einmal vor dem Sarge, der unseren Führer und Freund umschließt, wir senken die Fahne in tiefem Weh, bitterem Schmerz und unaussprechlicher treuer Dankbarkeit bis über das Grab hinaus. So grüßen wir Dich Friedrich Naumann zum letzten Mal.

Unter den Klängen des Beethoven'schen Trauermarsches wurde der Sarg von Parteifreunden des Verstorbenen auf den vor dem

Trauerfeier für Naumann.

N. Berlin, 30. Aug. (Priv.-Tel.) Unter außerordentlich großer Beteiligung ist heute nachmittag Friedrich Naumann zur letzten Ruhe bestattet worden. Bereits am Vormittag hatte eine kirchliche Trauerfeier der Gemeinde der Zwölfapostelkirche in der Königin Luise-Gedächtniskirche zu Schöneberg stattgefunden. Nachmittags um 2 Uhr fand die offizielle Trauerfeier für die Freunde und Parteigenossen und Angehörigen Naumanns in demselben Gotteshause statt.

Der Altarraum war in einen großen Vorbeerhain verwandelt und unzählige Kränze bedeckten zu beiden Seiten des schlichten Sarges den Fußboden. Die verfassungsgebende deutsche Nationalversammlung hatte durch ihren Vizepräsidenten Geheimrat Dietrich einen großen Kranz mit schwarz-rot-goldener Schleife am Sarge niederlegen lassen. Den Kranz des Reichszanzlers Bauer überreichte Unterstaatssekretär Albert. Unter der Trauerversammlung bemerkte man den Minister des Auswärtigen Hermann Müller und den Eisenbahnminister Döber und als Vertreter der österreichischen Botschaft war Legationsrat Pozzi erschienen. Die Vereinigung von Großdeutschland, der frühere Arbeitsausschuß für Mitteleuropa hatte Dr. Schötte entsandt, für das Reichsfinanzministerium war Direktor Dr. Kapp erschienen. Die demokratische Fraktion der Nationalversammlung war durch eine größere Anzahl Abgeordneter vertreten, für die demokratische Fraktion der preussischen Landtagsversammlung waren Rektor Kopsch und der Abgeordnete Weinhausen erschienen.

Universitätsprofessor D. Adolf Deißmann feierte in seiner Gedächtnisrede den Theologen Friedrich Naumann. Er sei ein brennendes und hellerscheinendes Licht gewesen. Die Theologie habe jenseits der Wirklichkeit gearbeitet, deswegen fehlte vielleicht in dem Schaffen Blut und Wärme. Friedrich Naumann sei es zu danken, daß sie von ihm auf die Plattform des wogenden Lebens der gewaltigen Wirklichkeit sozialer Kämpfe gestellt worden sei.

Im Auftrage der demokratischen Partei Deutschlands gedachte des Verstorbenen als Politiker Staatsminister a. D. Schiffer. „In den verflochtenen Jahren hat der Tod tiefe Lücken in die Reihe der hervorragenden Führer gerissen, so tief, daß einem zuletzt die Augen tränenleer blieben. Man fand nur Worte: „Schon wieder Einer“. Aber Friedrich Naumann war nicht „wieder Einer“, nicht „auch Einer“, sondern „Einer“, einer, den wir nicht wiedersehen werden. Er war Einer, an dem keine Partei vorübergehen konnte, ohne Stellung zu nehmen, entweder für oder gegen ihn. Reichtum an Menschentum und menschlicher Größe das war, was als Theologe an ihm hervorgehoben wird, aber er zeigte sich auch als Künstler. In der Politik kannte er kein Banalium. Er kämpfte dafür, daß auch die Politik eingeordnet werden müsse in das große Werk, Kultur zu schaffen. Mit lebendiger Liebe war er stets bei dem deutschen Volke. Er konnte aufstehen mit dem Volke, und er litt qualvoll, als es leiden mußte. Gegen die Schwächen seines Volkes war er nicht blind, er wünschte es auf die Höhen der Menschheit zu führen. Deshalb kämpfte er für den zweiten Stern, der ihm leuchtete, für die Freiheit, keineswegs jedoch für eine hemmungslose Freiheit. Eine Freiheit, die gebunden ist durch Sittlichkeit und Gerechtigkeit, durch eine allumfassende Liebe zu den Volksgenossen. Das stellte ihn an die Spitze seiner Zeit. Nationale und soziale Demokratie, das kennzeichnet das Streben Friedrich Naumanns und die Ziele seiner Arbeit. Er verfügte über alle Register der Beredsamkeit, was er sprach, das kam aus dem Herzen. Es kam kein ausleuchtendes Problem, mit dem er nicht rang. Weil See: in diesem

Manne lag, liebte ihn die Jugend, liebten ihn die Frauen. Er erkannte, welchen Weltenwenden wir entgegengehen. Im engeren Kreise war er nicht mehr Kämpfer, er war nicht nur unser Führer, er war unser Freund. Ueber Liebe soll man nicht viel Worte machen, sie soll leise sein und bleiben. Die Fahne ist Friedrich Naumann aus den Händen gefallen, wir müssen sie zu neuen Kämpfen führen. Bevor wir sie entfalten, senken wir sie noch einmal vor dem Sarge, der unseren Führer und Freund umschließt, wir senken die Fahne in tiefem Weh, bitterem Schmerz und unaussprechlicher treuer Dankbarkeit bis über das Grab hinaus. So grüßen wir dich Friedrich Naumann zum letzten Mal.“

Unter den Klängen des Beethoven'schen Trauermarsches wurde der Sarg von Parteifreunden des Verstorbenen auf den vor dem Portal der Kirche stehenden Leichenwagen getragen. In langem Zuge folgten die Leidtragenden nach dem nahe gelegenen Zwölfapostelfriedhof, wo Lic. Schneemelcher am offenen Grabe sprach. Nach Gebet und Segen des Geistlichen wurden die sterblichen Überreste des großen Führers und Volksmannes zur letzten Ruhe gebettet.

22421 0027 000

Frankfurter Zeitung

Nr. 301

Die „Hilfe“.

Nast ein Vierteljahrhundert hat Friedrich Raumann seine Wochenschrift, die „Hilfe“ herausgegeben. Das Blatt ist immer mehr das Organ einer Persönlichkeit gewesen als das einer Partei. Und doch war es auch wieder mehr als nur das Blatt eines einzelnen. Um Raumann und seine „Hilfe“ hatte sich eine Gemeinde gesammelt, und es war ein ganz bestimmter Geist, der sich in dem Wirken der „Hilfe“ und der „Hilfe“-Gemeinde zum Ausdruck brachte. Es war ein sozialer Gemeinschaftsgeist von einer besonderen vaterländischen Prägung und es war immer ein restlos demokratischer Geist. Manches von dem, was die Revolution an idealen Werten unserem Volke zum Bewußtsein gebracht hat, hatte in Raumanns Gedanken und in den Spalten der „Hilfe“ vor Jahrzehnten seinen Ausgang genommen: das Bewußtsein der Gemeinschaft aller Volksgenossen, die Erkenntnis, daß Demokratie wie auf politischem so auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete verwirklicht werden muß, die Sorge um die Seele und um die Freiheit des Einzelmenschen im Zeitalter der Maschine und des Großbetriebes. Es wäre ein doppelt tragisches Schicksal, wenn gerade in dieser neuen Zeit mit der Person Raumanns auch seine „Hilfe“ uns hätte verlassen sollen. So ist es zu begrüßen, daß andere Menschen sich gefunden haben, die den Geist, von dem die „Hilfe“ ein Vierteljahrhundert lang getragen war, fortwirken lassen wollen, Menschen, deren bisherige Tätigkeit in der Tat zu verbürgen scheint, daß sie die übernommene Aufgabe, das Werk Friedrich Raumanns fortzuführen, erfüllen werden. Mit den bisherigen Schriftleitern der „Hilfe“, Wilhelm Herle und Gertrud Bäumer haben sich zu diesem Zwecke vereinigt: der Arbeitersekretär Erkelenz, der Leipziger Historiker Walter Goeß, der badische Demokrat Ludwig Haas, der Berliner Theologe Troeltzsch und der Thüringer Volkswirt und Schriftsteller Wilhelm Verschofen. Das eben erschienene Heft der „Hilfe“ eröffnet die neuen Herausgeber mit folgender Ankündigung:

Friedrich Raumann ist dahingegangen. Er hinterläßt ein geistiges Erbe, das nicht nur als Erinnerung gepflegt, sondern als eine geschichtliche Kraft weiterentwickelt werden muß. Gerade im gegenwärtigen Zustand unseres Vaterlandes hat das alte national-soziale Programm eine gewaltige Aufgabe. Es kann, alle sammeln, die an der Aufrichtung der deutschen Nation im demokratischen Geist und an der Erschaffung eines wahrhaft sozialen Gemeinschaftslebens arbeiten wollen. Es kann, je mehr der Klassengeizismus seine Unfähigkeit zum Aufbau enthüllt, die Wege eines idealistischen Sozialismus weisen, der mit dem Wirklichkeitsinn Friedrich Raumanns die wirtschaftlichen Tatsachen anerkennt und dadurch vor Phrasen und Schwärmerie geschützt ist.

Aus dem Glauben an die bleibende Kraft der Ideen, die Friedrich Raumann vertreten hat, haben sich die Unterzeichneten zusammengeschlossen, um als Herausgeber der „Hilfe“ Raumanns Werk weiterzuführen. Sie sind überzeugt, daß die alte „Hilfe“-Gemeinde als Gesinnungsgemeinschaft gerade jetzt vielen eine geistige Heimat und den Rückhalt für ihre nationale Mitarbeit zu bieten hat.

22421 0028 000

Frankfurter Zeitung

Nr. *402*

Zum Gedächtnis Friedrich Naumanns.

Im Sinne der Veranstaltung schlicht-würdig geschmückt, war die Deutsch-Reformierte Kirche gestern Abend die Stätte einer Gedenkfeier für Friedrich Naumann, zu der die Einladung der Demokratischen Partei Frankfurt a. M. eine über die Partei hinausgreifende Gemeinde versammelt hatte. Gertrud Bäumer hielt die Gedächtnisrede. Metzerliche Gestaltungsgabe im Bunde mit tiefstem Empfinden ließ aus der Fülle persönlichen Wissens von dem Dahingegangenen ein Bild von zwingender Einseitigkeit und Größe entstehen.

Wie 1818 der Tod Fichtes in einer Zeitgenossin die Empfindung weckte, daß Deutschland sein Auge geschlossen habe, so fühlen wir jetzt, daß mit Naumann eine Verkörperung der besten Kräfte deutschen Menschentums von uns gegangen ist. Hier waren Gemüt und freudige Tatkraft, Kulturbewusstsein und unmittelbare Beziehung zur Natur vereinigt, zusammengehalten und überwölbt von einer herrlichen inneren Ueberlegenheit über alle Verwicklungen der Welt, von jener Freiheit der „Kinder Gottes“, denen äußere Gegebenheiten niemals Schicksal werden können. So reich war Friedrich Naumann, daß die Begegnung mit ihm für jeden Bereicherung wurde. Mit seiner Gedankenführung zeigte die Rednerin, wie eben dieser Reichtum die Besonderheit der geschichtlichen Leistung Naumanns bedingte: Andern Führern unseres Volkes wie z. B. Bismarck war ihre Bestimmung klar und eindeutig zur Verwirklichung in konkreter Gestaltung gegeben — Naumanns Wert war die Formung einer Kulturidee auf dem Boden der neuen politischen und wirtschaftlichen Wirklichkeit. Die Kraft aber, die bei ihm hinter dem Programmatischen stand, quoll vor allem aus dem religiösen, das hier nicht nur ein innerer Zustand gläubiger Eingebung war, sondern ebenso sehr Wille zur tätigen Arbeit an der Seele des Volkes. Der Gefahr, in der Schwärze des seelensorgereichen Amtes befangen zu bleiben, ist Naumann, wenn auch mit Ueberwindung einer in ihm angelegten einseitigeren Auffassung des Christentums, entgangen und ist herzhast hinausgeschritten in das Bereich des naturgesprochenen Lebens, um es alsbald freudig zu bejahen. Daß er dabei von vornherein die Masse als etwas Seelenhaftes, als eine große Willensgemeinschaft anerkannte, erklärt die sieghafte Wirkung des Redners Naumann: Dieser Mann sprach zu jeder einzelnen Seele, während andere darauf beschränkt blieben, vor einer Hörerschaft ein Sachliches zu entwickeln. Aus diesem unergänzlichen Mitleben mit der Zeit erwuchs die Stellung Naumanns zu den politischen und wirtschaftlichen Problemen. So sehr er auch sein Tatkraftbewußtsein an Marx geknüpft und so sehr er auch den Zusammenhang von Kultur und äußeren Daseinsbedingungen erfaßt hatte, (vielleicht sogar schöpferischer als Marx und seine Jünger!), so konnte er doch nicht materialistischer Sozialdemokrat werden; mit den sozialen Forderungen hat er

die Persönlichkeit selbst des alten Liberalismus verschmolzen. Und nur ein folgerichtiges Weitergehen auf der Linie des deutschen Kulturwillens, nicht aber — wie eine gerade jetzt stärker verbreitete Auffassung meint — imperialistischer Abfall vom Geist war es, wenn Naumann im Politischen an die Stelle seines ursprünglichen „evangelisch-sozialen“ Programms das national-soziale setzte: Größe und Kraft des deutschen Staates waren ihm notwendige Voraussetzungen für das Freiwerden und die Entfaltung der inneren Kräfte der deutschen Menschen.

Die letzte Nationalversammlung-Rebe Naumanns war bezeichnenderweise eine Auseinandersetzung mit dem Räte-Gedanken und dem Volkseigenismus. Die Erkenntnis, daß ein Weg gefunden werden müsse, um die Seele vor dem normalmenden Druck des Produktionsgetriebes zu retten, hat er festgehalten, und immer ist

er bereit gewesen, wirklich aus der Tiefe und nicht etwa nur aus agitatorischer Erregung herauskommenden Strömungen vertrauensvolle Aufmerksamkeit zu schenken. Als Gewissen seines Volkes hat er aber auch sofort alles Neue realpolitisch unter den Gesichtspunkt der Möglichkeiten gerückt und ist stets ein erklärter Gegner aller Ideologien gewesen, die die Erprobung an der Wirklichkeit scheiterten; das kleinste Stüchlein wirklich gestaltetes Gute wog ihm schwerer als ein ganzer Satz erhabener Gedanken. Daß dieser Ergehalt dennoch in den Ruf eines Phantasten und Romantikers gelangen konnte, leidet Gertrud Bäumer daraus ab, daß seine Gedankenbildungen stets über das Nächste hinaus auf fernere Entwicklungen wiesen. Und eben in dem Schicksal seiner Formungen offenbart sich seine Größe: Die nationalsoziale Partei als solche ist verschwunden, aber ihr Programm weist in der Not der deutschen Gegenwart den einzigen Weg zur Rettung; Naumanns Sozialismus ist von der einfacheren Massenlehre der Sozialdemokratie beiseitegeschoben worden, aber jetzt rückt sich an den Marginalen die seelenlose Härte ihres Systems, und schon streckt man in ihrem Lager die Arme aus nach einer menschlichen Verständigung von der großen Brüderschaft. Voll und rein lehrte dieses Gemeinschaftsmotiv in den Schlusssätzen wieder: Uns bleibt die Aufgabe, im Sinne Naumanns die Idee der Volksgemeinschaft, der brüderlichen Zusammengehörigkeit zu vertreten und in unsern Lebensformen zur Geltung zu bringen. Und wie Naumann in den letzten Monaten seines Lebens nach rückwärts die Fühlung mit Fichte suchte, so wissen wir, daß er selber eine Kraft ist, die, unvergänglich-lebendig, immer wieder Leben zeugen muß, eine Kraft, die das deutsche Volk bei einem schweren Gang in die Zukunft führen wird. Das persönliche Gedächtnis Friedrich Naumanns aber werden wir bewahren mit einer Treue, die sich aus der Erinnerung an unvergeßliche Stunden unmittelbarer Bereicherung stützt und speist!

Begen eines Defekts an der Orgel fiel die vorgesehene musikalische Umrahmung des Aktes fort, doch trug die Rede die Versammelten schnell über die Enttäuschung hinweg, die die Mitteilung der Programmwidrigkeit weckte. Lehrer W. B. e. m. a. n. n hatte die Zustimmung aller bei den Worten, mit denen er der Rednerin dafür dankte, daß sie anderes, Schöneres geboten hatte als einen politischen Vortrag.

Is Dr. Naumann verhongerd? schrijft de Deutsche Volkszeitung boven een bericht betreffende een gerechtszitting, waar een overtreding der distributiewet te Frankfort a. d. M. aanhangig was. De verdediger wees er op in zijn pleidooi, dat hij in Frankfort slechts drie menschen kende die getracht hadden nitsluitend van hun rantsoenen te leven. n.l. twee hooge ambtenaren bij de rechterlijke macht, die zwaar ziek waren geworden, en het lid der nationale vergadering ds. Friedrich Naumann, die ten slotte aan zijn gewetensnauwgezetheid te gronde was gegaan.

22421 + 0038 - M45

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 193

Der Ethiker Friedrich Naumann.

Von Heinrich Meyer-Denke.

Vor kurzem wäre Naumann 60 Jahre alt geworden, wenn nicht ein grausames Geschick ihn uns vor der Zeit entrisen hätte. Was wir an ihm verloren, das wird uns immer fühlbarer, je mehr der Mangel an wirklichen Führern uns als der eigentliche Grund unseres Elends deutlich wird. Aber nicht von dem politischen Führer soll an dieser Stelle die Rede sein; nur eine kurze Erinnerung an das, was Naumann außerhalb seines eigentlichen Berufes und Lebenszweckes für die deutsche Kultur bedeutet, sei vergönnt.

Naumann ist von der Theologie, vielmehr vom Christentum, ausgegangen. Eine schlichte, allgäubige Frömmigkeit war dem Pastorensohn vom Elternhause mitgegeben und wurde durch die Unversität befestigt, eine Frömmigkeit, die nicht dogmatisch oder wissenschaftlich interessiert, sondern auf praktische Bewährung gerichtet war. Als Oberhelfer im Rauhen Hause zu Horn, als „Pfarrer der armen Leute“ in einem Strumpfwirkerdorf des Erzgebirges, als Vereinsgeistlicher für innere Mission in Frankfurt a. M., hatte er dazu die ausgiebigste Gelegenheit. Aber gegenüber dem Massenelend der Neuzeit, gegenüber der Sozialdemokratie, die dem Christentum mit einem eigenen Glauben, einer geschlossenen Weltanschauung gegenüberstand, war mit christlicher Liebestätigkeit und Seelenrettung, mit „innerer Mission“ nicht auszukommen; hier galt es Selbsthilfe durch Organisation und Staatshilfe durch Reformgesetze. So wurde Naumann mit zwingender Folgerichtigkeit durch die Förderung der Sache vom geistlichen Amt zur politischen Arbeit geführt. Es ist sein unbestrittenes Verdienst, daß er zuerst die Einsicht in die überragende Bedeutung der Arbeiterfrage, daß er soziales Verständnis und soziale Gesinnung in die Schicht der Gebildeten getragen hat. Und nie hat er stärker gewirkt, nie eine so begeisterte und dankbare Schar von Jüngern um sich gesammelt, als in der Frühzeit der evangelisch-sozialen und national-sozialen Bewegung. Aber die Sache drängte ihn weiter, hinein in den dornenvollen, an Enttäuschungen reichen Kampf der politischen Parteien. Naumann hat nie religiöse Gesichtspunkte in die Politik hineingetragen. Dennoch wirkten seine christlichen Anfänge auch in der politischen Arbeit nach. Ihm ist die Politik niemals Geschäft geworden. Wie er selbst stets lauter, vornehm und durchaus selbstlos war, hat er durch sein Beispiel das Vorurteil widerlegt, daß die Politik notwendig den Charakter verdirbt. Und so war ihm die Politik auch nicht die Vertretung irgendwelcher Sonderinteressen, sondern ein Dienst am Gesamtvolke. Tief hat er erkannt, daß im Leben der Staaten nur die Macht gilt, aber die Macht ist nicht Selbstzweck, sondern das Mittel, um in der menschlichen Gesellschaft der Gerechtigkeit und der Menschenliebe zum Siege zu verhelfen.

Dieser Idealismus, der unserer Arbeit, auch der politischen, die Ziele weist, ist nur die eine Seite; er ist ohnmächtig ohne umfassende Kenntnis und durchdringende Erkenntnis der Wirklichkeit, die allein die Wege zum Ziel zeigen kann. Und das ist die andere Wurzel von Naumanns Kraft: ein mächtiger Wirklichkeits- und Tatsachensinn. Wie meisterlich Naumann es versteht, zu sehen, den Dingen durch intensive Anschauung ihr Wesen abzugewinnen, das zeigen jene kurzen Betrachtungen von Werken der bildenden Kunst, die später

nung, der erdumschlingenden Verflochtenheit des heutigen Kulturgetriebes. Seine „Ausstellungsbriefe“ zeigen, mit welcher Hingabe und Sachlichkeit er sich in Aufgabe und Leistung der modernen Industrie hineingeschaut und hineingedacht hat, vielleicht noch gewaltiger offensichtlich seine Anschauungskraft in den Kaiserbriefen. Naumann hat Sommerreisen in die verschiedensten Länder unternommen: in den Orient, Ungarn, Belgien, Algier usw., teils um sich im einsamen Verkehr mit der Natur von der aufreibenden Berufsarbeit zu erholen, teils um sein politisches Weltbild zu erweitern. Ihm ist ein ungewöhnlich starkes und ursprüngliches Naturgefühl eigen, das die Natur besonders in ihrer unnahbaren Erhabenheit liebt: Hochgebirge, Meer, Wüste. Aber auch in der Ruhe arbeitet der politische Blick weiter; er sieht die geographische Lage und Erscheinung der Länder als Bedingung ihrer politischen Entwicklung als Schauplatz ihrer Geschichte. Und diese genaue Kenntnis und umfassende Zusammenschau der Länder und Völker in ihren gegenseitigen Beziehungen, der Geschichte und der Gegenwart, der geographischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse, ist dann die Grundlage und das Material für die großen Werke seines politischen Denkens.

Naumann sieht zwar dem unerschöpflichen Schauspiel des modernen Lebens mit aufgeschlossenen Sinnen, aber nicht mit dem kühlen Interesse des wirtschaftlichen Beobachters, sondern mit der Hingabe des persönlich und innerlich Zugehörigen gegenüber. Er bejaht das unendliche Getriebe, dessen Mängel und Haken er so gut kennt. Und dem frommen Gemüt sitzt das in die Formel, daß diese ganze Welt von Gott erfüllt ist. Er hat die Naturreligion wieder erweckt, die innerhalb des Christentums fast ganz verschüttet war; eine Reihe herrlicher Naturpsalmen stehen in seiner „Gotteshilfe“, der Sammlung jener kurzen Andachten, die früher die Hilfe-Nummern zu eröffnen pflegten. Aber er findet Gott auch im Gausen der Maschinen und im Getriebe der Fabrikstädte. Eine dieser Andachten, „Im Eisenwerk“, trägt das Motto: „Gewißlich ist der Herr an diesem Orte und ich wußte es nicht!“ Er nennt mit dankbarer Verehrung Darwin und Marx als seine Lehrmeister, aber er ist durch sie nicht zu einer materialistischen Weltanschauung gekommen, für ihn besteht kein Zwiespalt zwischen seinem Gottesglauben und dem modernen Entwicklungsgedanken, zwischen Christentum und Sozialismus. Nur auf ethischem Gebiet sah er allerdings eine Spannung, die sich nicht überwinden läßt. Er wußte wohl, daß auch in der politischen Arbeit ethische Kräfte wirksam sind, aber sein unbestechlicher Wahrheitswille sagte ihm, daß sich Politik nicht nach den Grundsätzen der Bergpredigt treiben läßt, von denen er doch persönlich nicht lassen konnte. Diesen Widerstreit hat er in seinen „Briefen über Religion“ in aller Schärfe herausgearbeitet, ohne eine bequeme Lösung zu versuchen. Aber wie seine Frömmigkeit Naumann in der unbefangenen Aufnahme und Anerkennung der Gegenwart nicht beschränkt, so verlor er sich wiederum nicht an diese. Er gab das große Erbe der Vergangenheit, vor allem das Vermächtnis des deutschen Idealismus, nicht preis, sondern suchte es mit den modernen Anschauungen in einer höheren Einheit zusammenzuschmelzen. Auch für ihn war, trotz allem Sozialismus, Persönlichkeit „höchstes Glück der Erdentinder“, das war ihm der tiefe Gehalt des Liberalismus. Niemand hat tiefer eingesehen in die Schärfe des

Der Ethiker Friedrich Naumann.

Von Heinrich Meyer-Sensen.

Vor kurzem wäre Naumann 60 Jahre alt geworden, wenn nicht ein grausames Geschick ihn uns vor der Zeit entrißen hätte. Was wir an ihm verloren, das wird uns immer fühlbarer, je mehr der Mangel an wirklichen Führern uns als der eigentliche Grund unseres Elends deutlich wird. Aber nicht von dem politischen Führer soll an dieser Stelle die Rede sein; nur eine kurze Erinnerung an das, was Naumann außerhalb seines eigentlichen Berufes und Lebenszweckes für die deutsche Kultur bedeutet, sei vergönnt.

Naumann ist von der Theologie, vielmehr vom Christentum, ausgegangen. Eine schlichte, allgläubige Frömmigkeit war dem Pastorensohn vom Elternhause mitgegeben und wurde durch die Universität befestigt, eine Frömmigkeit, die nicht dogmatisch oder wissenschaftlich interessiert, sondern auf praktische Bewährung gerichtet war. Als Oberkellner im Rauhen Hause zu Horn, als „Pfarrer der armen Leute“ in einem Strumpfwirkerdorf des Erzgebirges, als Vereinsgeistlicher für innere Mission in Frankfurt a. M., hatte er dazu die ausgiebigste Gelegenheit. Aber gegenüber dem Massenelend der Neuzeit, gegenüber der Sozialdemokratie, die dem Christentum mit einem eigenen Glauben, einer geschlossenen Weltanschauung gegenüberstand, war mit christlicher Liebestätigkeit und Seelenrettung, mit „innerer Mission“ nicht auszukommen; hier galt es Selbsthilfe durch Organisation und Staatshilfe durch Reformgesetze. So wurde Naumann mit zwingender Folgerichtigkeit durch die Förderung der Sache vom geistlichen Amt zur politischen Arbeit geführt. Es ist sein unbestrittenes Verdienst, daß er zuerst die Einsicht in die überragende Bedeutung der Arbeiterfrage, daß er soziales Verständnis und soziale Gesinnung in die Schicht der Gebildeten getragen hat. Und nie hat er stärker gewirkt, nie eine so begeisterte und dankbare Schar von Jüngern um sich gesammelt, als in der Frühzeit der evangelisch-sozialen und national-sozialen Bewegung. Aber die Sache drängte ihn weiter, hinein in den dornenvollen, an Enttäuschungen reichen Kampf der politischen Parteien. Naumann hat nie religiöse Gesichtspunkte in die Politik hineingetragen. Dennoch wirkten seine christlichen Anfänge auch in der politischen Arbeit nach. Ihm ist die Politik niemals Gegenstand geworden. Wie er selbst stets lauter, vornehm und durchaus selbstlos war, hat er durch sein Beispiel das Vorurteil widerlegt, daß die Politik notwendig den Charakter verdirbt. Und so war ihm die Politik auch nicht die Vertretung irgendwelcher Sonderinteressen, sondern ein Dienst am Gesamtvolke. Tief hat er erkannt, daß im Leben der Staaten nur die Macht gilt, aber die Macht ist nicht Selbstzweck, sondern das Mittel, um in der menschlichen Gesellschaft der Gerechtigkeit und der Menschenliebe zum Siege zu verhelfen.

Dieser Idealismus, der unserer Arbeit, auch der politischen, die Ziele weist, ist nur die eine Seite; er ist ohnmächtig ohne umfassende Kenntnis und durchdringende Erkenntnis der Wirklichkeit, die allein die Wege zum Ziel zeigen kann. Und das ist die andere Wurzel von Naumanns Kraft: ein mächtiger Wirklichkeits- und Tatsachensinn. Wie meisterlich Naumann es versteht, zu sehen, den Dingen durch intensive Anschauung ihr Wesen abzugewinnen, das zeigen jene kurzen Betrachtungen von Werken der bildenden Kunst, die später in dem Band „Form und Sache“ gesammelt wurden. Eben dieselbe Kunst aber hat Naumann im größten Maßstab geübt und bewährt gegenüber der unendlich komplizierten Erschei-

nung, der erdumspannenden Verflochtenheit des heutigen Kulturgetriebes. Seine „Ausstellungsbriefe“ zeigen, mit welcher Hingabe und Sachlichkeit er sich in Aufgabe und Leistung der modernen Industrie hineingeschaut und hineingedacht hat, vielleicht noch gewaltiger offenbart sich seine Anschauungskraft in den Kaiserbriefen. Naumann hat Sommerreisen in die verschiedensten Länder unternommen: in den Orient, Ungarn, Belgien, Ägypten usw., teils um sich im einsamen Verkehr mit der Natur von der aufreibenden Berufsarbeit zu erholen, teils um sein politisches Weltbild zu erweitern. Ihm ist ein ungewöhnlich starkes und ursprüngliches Naturgefühl eigen, das die Natur besonders in ihrer unnahbaren Erhabenheit liebt: Hochgebirge, Meer, Wüste. Aber auch in der Ruhe arbeitet der politische Blick weiter; er sieht die geographische Lage und Erscheinung der Länder als Bedingung ihrer politischen Entwicklung als Schauplatz ihrer Geschichte. Und diese genaue Kenntnis und umfassende Zusammenschau der Länder und Völker in ihren gegenseitigen Beziehungen, der Geschichte und der Gegenwart, der geographischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse, ist dann die Grundlage und das Material für die großen Werke seines politischen Denkens.

Naumann steht zwar dem unerschöpflichen Schauspiel des modernen Lebens mit aufgeschlossenen Sinnen, aber nicht mit dem kühlen Interesse des wirtschaftlichen Beobachters, sondern mit der Hingabe des persönlich und innerlichst Zugehörigen gegenüber. Er bejaht das unendliche Getriebe, dessen Mängel und Seiten er so gut kennt. Und dem frommen Gemüt fließt sich das in die Formel, daß diese ganze Welt von Gott erfüllt ist. Er hat die Naturreligion wieder erweckt, die innerhalb des Christentums fast ganz verschüttet war; eine Reihe herrlicher Naturpsalmen stehen in seiner „Gotteshilfe“, der Sammlung jener kurzen Andachten, die früher die Hilfe-Rummern zu eröffnen pflegten. Aber er findet Gott auch im Gausen der Maschinen und im Getriebe der Fabrikschlote. Eine dieser Andachten, „Im Eisenwerk“, trägt das Motto: „Gewißlich ist der Herr an diesem Orte und ich wußte es nicht!“ Er nennt mit dankbarer Verehrung Darwin und Marx als seine Lehrmeister, aber er ist durch sie nicht zu einer materialistischen Weltanschauung gekommen, für ihn besteht kein Zwiespalt zwischen seinem Gottesglauben und dem modernen Entwicklungsgedanken, zwischen Christentum und Sozialismus. Nur auf ethischem Gebiet sah er allerdings eine Spannung, die sich nicht überwinden läßt. Er wußte wohl, daß auch in der politischen Arbeit ethische Kräfte wirksam sind, aber sein unbestechlicher Wahrheitswille sagte ihm, daß sich Politik nicht nach den Grundgesetzen der Bergpredigt treiben läßt, von denen er doch persönlich nicht lassen konnte. Diesen Widerstreit hat er in seinen „Briefen über Religion“ in aller Schärfe herausgearbeitet, ohne eine bequeme Lösung zu versuchen. Aber wie seine Frömmigkeit Naumann in der unbefangenen Aufnahme und Anerkennung der Gegenwart nicht beschränkt, so verlor er sich wiederum nicht an diese. Er gab das große Erbe der Vergangenheit, vor allem das Vermächtnis des deutschen Idealismus, nicht preis, sondern suchte es mit den modernen Anschauungen in einer höheren Einheit zusammenzuschmelzen. Auch für ihn war, trotz allem Sozialismus, Persönlichkeit „höchstes Glück der Erdenkinder“, das war ihm der tiefe Gehalt des Liberalismus. Niemand hat tiefer eingesehen, wie schwer dies höchste Gut durch den Zug zum Großbetrieb, der alle Gebiete des heutigen Lebens ergriffen

Menden!

hat, gefährdet ist, und so ersieht ihm die Erhaltung dieses Gutes, „die Erziehung zur Persönlichkeit im Zeitalter des Großbetriebes“ immer mehr als die wichtigste Aufgabe der Zeit. Diese Aufgabe ist heute nach dem Weltkriege noch ungleich schwieriger und dringlicher geworden. Noch viel bedrohlicher spüren wir den ungeheuren Druck der äußeren Dinge auf unser innerstes Wesen; noch leidenschaftlicher ringen wir, uns dagegen zu behaupten. Bei diesem Streben finden wir keinen besseren Führer, als Friedrich Naumann. Seine Mission ist mit seinem Tode nicht zu Ende.

224211-0031 000

Berliner Tageblatt

Nr. 396

Friedrich Naumann.

Zur Wiederkehr seines Todestages (24 August 1919).

E. F. Denen, die ihn gehört haben, bleibt Friedrich Naumann unvergänglich durch den künstlerischen Reiz seiner Rede, der auf der Einfachheit und Klarheit der Sprache, auf der einzigartigen Plastik seiner Bilder und Vergleiche beruhte. Sätze etwa wie: „Die Weltgeschichte geht von Ost nach West, von Europa nach der Ost- und Westküste von Amerika. Europa liegt verlassen, entkapitalisiert — wie einst Mesopotamien nach dem Sturz seiner alten Herrscher“ konnten in dieser Form kaum von einem anderen gesagt werden. Nach dem Zeugnis eines Freundes tat Naumann die Betonung seines Künstlertums oft wehe, weil er in ihr eine Unterschätzung der sachlichen Leistung fühlte. Und doch neigt der Betrachter zu dieser Urteilsweise, weil der Zweifel nicht schweigt, ob dieser reiche Geist wirklich in der Politik, in der politischen Partei den Boden fruchtbarster Entfaltung gefunden hat. Durch das Leben des Politikers geht eine tiefe Tragik. Außerlich und innerlich. In der Nationalsozialen Partei war er Führer, in der Freisinnigen Vereinigung Führer neben Theodor Barth — aber beide Parteien bedeuteten wenig für die deutsche Politik. In der Fortschrittlichen Volkspartei, die aus der Verschmelzung der drei liberalen Parteien entstand, wurde er in den Hintergrund gedrängt, nicht häufig zum Wort zugelassen, und erst die Deutsche demokratische Partei stellte ihn an die Spitze: als ersten Redner in der Nationalversammlung und dann als Vorsitzenden der Partei. Aber inzwischen waren von den drei politischen Leitideen seines Lebens zwei zusammengebrochen: die von „Demokratie und Rassertum“, und die von dem durch Schützengräben in Ost und West gesicherten „Mitteleuropa“. Nach außen trat er noch im Jahre 1918 für beide Ideen ein, in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ noch zum 27. Januar für das soziale Rassertum und in einer Berliner Zeitung noch Mitte 1918 für die „Zementhärte und -sicherheit der zentraleuropäischen Masse“, an der keine östliche Phantasie zweifeln dürfte. Im Innern war er wohl schon schwankend. Auf seine Anregung hatte die fortschrittliche Reichstagsfraktion am 5. Juli 1917 den Antrag auf Bildung eines interfraktionellen Ausschusses gestellt: es wurde der Anfang des parlamentarischen Regimes. Im Februar 1918 richtete er einen Brief an Ludendorff, in dem er auf die Notwendigkeit einer Friedensaktion vor der Frühjahrsoffensive hinwies. Die Antwort war eine kurze Absage. Die dritte seiner großen politischen Ideen hatte er schon als Nationalsozialer in die Formel gefaßt: „Von Bismarck bis Bebel.“ Es war das, was als Barth-Naumannsche Taktik in der deutschen Parteigeschichte vorlebt und was mehr war als eine Taktik, nämlich die Erkenntnis, daß der Liberalismus in Europa entscheidende Schlachten nur noch im Bunde mit den in der Sozialdemokratie zusammengeschlossenen Arbeitermassen schlagen kann, und daß die unnatürliche Kluft zwischen „bürgerlichen“ und sozialdemokratischen Parteien überbrückt werden muß, jene Einsicht, die die Deutsche demokratische Partei nach links und rechts festzuhalten hat, weil sie alleinstehend im Innern und Fortschritt im Außen verbürgt. Konrad Haußmann schildert einmal, wie er im Mai 1914 auf der Interparlamentarischen Konferenz in Basel Naumann in ein tiefes Gespräch mit Jaures versunken sah, jeder der Repräsentant seines Volkes, beide aufs stärkste von einander berührt — die Überwindung der Klassen- und Völkergegensätze bleibt Friedrich Naumanns Erbe, gerade auch für die Zeiten, denen sie ferner scheint als je.

Ein Lebensbild Naumanns.

Friedrich Naumann hat einmal gemeint, als auf seine Tätigkeit in der Pfarrgemeinde und Inneren Mission die Rede kam, seiner Natur nach sei er wohl nicht eigentlich Seelsorger gewesen, nicht auf den Einzelmenschen eingestellt, sondern auf die Masse. Jedenfalls hat Naumann wie kaum eine andere Persönlichkeit sein ganzes Leben lang gemeindebildend gewirkt, und die zu seinen Gemeinden, auch im weiteren Sinne, gehört haben, werden vielfach jene Selbstkritik als überscharf empfinden. Und doch traf sie im Kerne des Gedankens die Wahrheit. Seelsorger war er wohl und der größte einer, die wir besessen haben, aber nicht so sehr Seelsorger des Einzelmenschen wie Seelsorger der Masse, Seelsorger eines ganzen Volkes.

Martin Wend hat ein Lebensbild Friedrich Naumanns geschrieben (Fortschritt, Buchverlag der „Hilfe“, Berlin 1920), das „ein vorläufiger, erster größerer Versuch“ sein soll, noch nicht die endgültige, ins Tiefste greifende und die ganze Umwelt erfassende Naumannbiographie. Aber dieses erste Lebensbild bietet Reichtum genug, indem es den Verlauf eines reichen Menschen- und Führerlebens scharf vor uns abrollt. Naumanns Abkunft und Jugendzeit werden in leichten Strichen hingestellt, dann die vielseitig lebendige Betätigung im sächsischen Pfarramt und die Arbeit als Vereinsgeistlicher der Inneren Mission in Frankfurt, wo er schon weit über den sonst dort gezogenen Rahmen sozialer und allgemeiner Politik hinausgriff. Deutlich erwächst aus dieser Lebenserzählung das Bild einer natürlichen Entwicklung vom Seelsorger der Einzelseelen seiner Gemeindeglieder zum Seelsorger des deutschen Volkes, als welcher Friedrich Naumann eine lange, schwere und nicht unnütze Arbeit getan.

Denn auch das versteht die Wend'sche Darstellung lebendig zu machen, daß es dem Politiker Naumann am Ende stets mehr um die menschlichen als um die sachlichen Werte ging. Engstirnige Routinierpolitiker haben dieses In-die-Tiefe-gehen und die Blickweite einer wirklichen Führerpersönlichkeit meist peinlich empfunden und ihn als weltfremden Ideologen zu diskreditieren gesucht. Nichts war irreführender als dieser Vorwurf. Wenige Politiker haben, ehe sie sich und anderen eine Meinung bildeten, so gründlich und nüchtern wie dieser „Ideologe“ die Wirklichkeit erforscht und durchgeackert. Naumann hatte zugleich eine Leidenschaft für die Verarbeitung statistischen Materials, und er hatte eine geniale Begabung für solche Arbeit. Er wußte sie sachlich fruchtbar zu machen, und wie seine Künstlerkraft es verstand, anderen Menschen Zahlentabellen lebendig und eindrucksvoll zu gestalten, das haben Hunderttausende erfahren. Ueber das Zahlenabbild hinaus griff er immer wieder in das wirkliche Leben hinein. Seine Sozialpolitik war nicht in den leeren Raum hineinkonstruiert, sondern für Industriebetriebe berechnet, deren Fabrikationsmethoden er wirtschaftlich und vor allem auch technisch, soweit sich irgend die Möglichkeit bot, studiert hatte. Wend erzählt von einem gemeinsamen Besuch in der amerikanischen Maschinenabteilung der Pariser Weltausstellung: „An diesem Herrn ist ein großer Ingenieur verloren gegangen.“ sagte mir ein technischer Fachmann, als sich Naumann gerade abgewandt hatte. „Der hängt ja an der Maschine, als wäre es seine Liebste.“ Kein Ideologe also — wenn auch ganz gewiß ein Idealist von reinstem Geblüt. Einer, der die Realitäten des Lebens kannte und sehr ernsthaft einschätzen konnte, der aber nie vergaß, daß es doch schließlich in der Politik nicht um Sachwerte gehen darf, sondern um die Menschen, um das Schicksal ihres irdischen Ergehens und um das ihrer Seele. Ein Schiller'sches Epigramm sagt von der Würde des Menschen:

„..... Zu essen gebt ihm, zu wohnen;
Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.“

Auch in Naumanns Tätigkeit hat dieser Gedanke eine große Rolle gespielt. Er ist ja die Begründung aller Sozialpolitik. Aber die ganze Wahrheit enthält er doch nicht. Der Hunger schließt in der Regel Würde und geistiges Streben und seelische Verbollkommenung aus, aber das Sattsein verbürgt sie noch nicht.

Beide Seiten dieses Sachverhaltes erleben wir heute in Deutschland mit großer Wucht; wie not wäre uns da ein politischer Führer wie Naumann. Denn wir haben doch alle die Empfindung, daß die besten sachlichen Vorschläge und Programme für sich allein nicht die Kraft haben, aus dem trostlosen Dunkel, das über unserem armen Deutschland liegt, den Weg ins Freie zu führen. Die geistigen und seelischen Kräfte, die Menschen selbst müssen zuerst gefunden. Da könnte und da kann uns noch der Mann helfen, der vor vielen Jahren einmal auf einem deutschen Wohnungskongreß hier in Frankfurt als praeceptor Germaniae eingeführt wurde, der zugleich ein politischer Lehrmeister und ein politischer Seelsorger seines Volkes gewesen ist.

Da die Deutschen ihn nicht mehr körperhaft unter sich haben sollten sie dessen immer eingedenk sein, was ihnen von Friedrich Naumann geblieben ist. Dazu dient ihnen auf Jahre noch die lebendige Nachwirkung in allen den Menschen, die über enge Parteigrenzen hinaus...

Ein Lebensbild Naumanns.

Friedrich Naumann hat einmal gemeint, als auf seine Tätigkeit in der Pfarrgemeinde und Inneren Mission die Rede kam, seiner Natur nach sei er wohl nicht eigentlich Seelsorger gewesen, nicht auf den Einzelmenschen eingestellt, sondern auf die Masse. Jedenfalls hat Naumann wie kaum eine andere Persönlichkeit sein ganzes Leben lang gemeindebildend gewirkt, und die zu seinen Gemeinden, auch im weiteren Sinne, gehört haben, werden vielfach jene Selbstkritik als überschärft empfinden. Und doch traf sie im Kerne des Gedankens die Wahrheit. Seelsorger war er wohl und der größte einer, die wir befehlen haben, aber nicht so sehr Seelsorger des Einzelmenschen wie Seelsorger der Masse, Seelsorger eines ganzen Volkes.

Martin Wend hat ein Lebensbild Friedrich Naumanns geschrieben (Fortschritt, Buchverlag der „Hilfe“, Berlin 1920), das „ein vorläufiger, erster größerer Versuch“ sein soll, noch nicht die endgültige, ins Tiefste greifende und die ganze Umwelt erfassende Naumannbiographie. Aber dieses erste Lebensbild bietet Reichtum genug, indem es den Verlauf eines reichen Menschen- und Führerlebens schlicht vor uns abrollt. Naumanns Abkunft und Jugendzeit werden in leichten Strichen hingestellt, dann die vielseitig lebendige Betätigung im sächsischen Pfarramt und die Arbeit als Vereinsgeistlicher der Inneren Mission in Frankfurt, wo er schon weit über den sonst dort gezogenen Rahmen sozialer und allgemeiner Politik hinausgriff. Deutlich erwächst aus dieser Lebensergählung das Bild einer natürlichen Entwicklung vom Seelsorger der Einzelseelen seiner Gemeindeglieder zum Seelsorger des deutschen Volkes, als welcher Friedrich Naumann eine lange, schwere und nicht unnütze Arbeit getan.

Denn auch das versteht die Menschliche Darstellung lebendig zu machen, daß es dem Politiker Naumann am Ende stets mehr um die menschlichen als um die sachlichen Werte ging. Engstirnige Routinierpolitiker haben dieses In-die-Tiefe-gehen und die Blöße einer wirklichen Führerpersönlichkeit meist peinlich empfunden und ihn als weltfremden Ideologen zu diskreditieren gesucht. Nichts war irreführender als dieser Vorwurf. Wenige Politiker haben, ehe sie sich und anderen eine Meinung bildeten, so gründlich und nüchtern wie dieser „Ideologe“ die Wirklichkeit erforscht und durchgeackert. Naumann hatte zugleich eine Leidenschaft für die Verarbeitung statistischen Materials, und er hatte eine geniale Begabung für solche Arbeit. Er wußte sie sachlich fruchtbar zu machen, und wie seine Künstlerkraft es verstand, anderen Menschen Zahlentabellen lebendig und eindrucksvoll zu gestalten, das haben Hunderttausende erfahren. Ueber das Zahlenabbild hinaus griff er immer wieder in das wirkliche Leben hinein. Seine Sozialpolitik war nicht in den leeren Raum hineinkonstruiert, sondern für Industriebetriebe berechnet, deren Fabrikationsmethoden er wirtschaftlich und vor allem auch technisch, soweit sich irgend die Möglichkeit bot, studiert hatte. Wend erzählt von einem gemeinsamen Besuch in der amerikanischen Maschinenabteilung der Pariser Weltausstellung: „An diesem Herrn ist ein großer Ingenieur verloren gegangen.“ sagte mir ein technischer Fachmann, als sich Naumann gerade abgewandt hatte. „Der hängt ja an der Maschine, als wäre es seine Liebste.“ Kein Ideologe also — wenn auch ganz gewiß ein Idealist von reinstem Geblüt. Einer, der die Realitäten des Lebens kannte und sehr ernsthaft einschätzen konnte, der aber nie vergaß, daß es doch schließlich in der Politik nicht um Sachwerte gehen darf, sondern um die Menschen, um das Schicksal ihres leiblichen Ergehens und um das ihrer Seele. Ein Schillersches Epigramm sagt von der Würde des Menschen:

„... Zu essen gebt ihm, zu wohnen;
Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.“

Auch in Naumanns Tätigkeit hat dieser Gedanke eine große Rolle gespielt. Er ist ja die Begründung aller Sozialpolitik. Aber die ganze Wahrheit enthält er doch nicht. Der Hunger schließt in der Regel Würde und geistiges Streben und seelische Verbollkommenung aus, aber das Sattsein verbürgt sie noch nicht.

Beide Seiten dieses Sachverhaltes erleben wir heute in Deutschland mit großer Wucht; wie not wäre uns da ein politischer Führer wie Naumann. Denn wir haben doch alle die Empfindung, daß die besten sachlichen Vorschläge und Programme für sich allein nicht die Kraft haben, aus dem trostlosen Dunkel, das über unserem armen Deutschland liegt, den Weg ins Freie zu führen. Die geistigen und seelischen Kräfte, die Menschen selbst müssen zuerst gefunden. Da könnte und da kann uns noch der Mann helfen, der vor vielen Jahren einmal auf einem deutschen Wohnungskongreß hier in Frankfurt als praeceptor Germaniae eingeführt wurde, der zugleich ein politischer Lehrmeister und ein politischer Seelsorger seines Volkes gewesen ist.

Da die Deutschen ihn nicht mehr körperhaft unter sich haben sollten sie dessen immer eingedenk sein, was ihnen von Friedrich Naumann geblieben ist. Dazu dient ihnen auf Jahre noch die lebendige Nachwirkung in allen den Menschen, die über enge Parteigränzen hinweg seines Geistes einen Hauch verspürt haben. Dazu dienen seine Bücher und Schriften, die selbst dort, wo sie ganz auf den Tag geschrieben zu sein schienen, noch unendlich viel Leben und spannende Kraft ausströmen. Dazu dient aber auch ein Buch wie dieses von Martin Wend, das Naumanns Leben und Wirken erzählt, und das manches was im Kampf des Tages verworren schien, entwirrt und in der göttlichen Klarheit eines reinen und selbstlos großen Menschen vor uns ausbreitet. Cdt.

22421-10033-000

Der Tag (Berlin)

Nr. 49

Friedrich Naumann.

Von
W. Rein (Gena).

Die Schrift von Martin Wendt: „Friedrich Naumann, ein Lebensbild“ (Berlin, Buchverlag der „Hilfe“) hat die Erinnerung an den zu früh Gestorbenen in weiteren Kreisen aufgefrischt und den Schmerz um den Verlust in den engeren Kreisen, die persönlich ihm nahe standen, von neuem geweckt. Er gehört zu den Propheten unseres Volkes, und zwar nicht zu den kleinen. Er teilt auch das Schicksal der Propheten, die in ihrem Vaterland nichts gelten. Seine Stimme verhallte wie die des Predigers in der Wüste zu einer Zeit, wo man sie hätte hören sollen. Da man aber anfang, auf sie zu achten, war es zu spät. Auch hatte er ihre Tragweite selbst eingeschränkt, da er sich in die Fesseln einer politischen Partei begeben hatte.

Darin besteht die Tragik seines Lebens: Er wollte ein politischer Führer sein und war doch seinem innersten Wesen nach eine unpolitische Natur. Als er den nationalsozialen Bund, der, wie man spottete, aus Offizieren ohne Mannschaften bestand, auflöste und zur Politik überging, suchte ich ihn zu warnen, sagte ihm auch, daß die Politik den Charakter verderbe. Er antwortete mir — noch heute sehe ich ihn lebhaftig in meinem Zimmer vor mir stehen —: „Es muß aber nicht sein.“ Im stillen dachte ich: Wird er es durchsehen, oder wird auch er das Wallensteinsche Wort wahr machen: Und keiner lebet, der aus ihrem Dient (der falschen Mächte) die Seele hätte rein zurückgezogen?

Tragisch war auch der Ausgang seines Lebens. Der Tod nahm ihn in seine Arme, als er zum Führer seiner Partei erwählt war, nachdem er sich endlich unter dem zunehmenden Verbrauch seiner Kräfte durchgesetzt hatte. Er war zu groß, als daß ihn das politische Parteigetriebe innerlich hätte zerreißen können, aber ganz ohne Schaden ist auch er nicht aus den Wirrnissen des politischen Lebens hervorgegangen, wie seine alten Freunde aus der nationalsozialen Periode bedauernd sehen konnten.

Mit vollen Segeln steuerte sein Lebensschiff in die Wogen einer stark bewegten Zeit. Im „Rauhen Haus“ erfaßte er mit ganzer Seele den christlichen Gefühlssozialismus, der ihn in die Reihe der Christlich-Sozialen führte und an die Seite von Stöcker. Als junger Pfarrer hatte er nicht nur Zeit für das Studium der sozialdemokratischen Literatur, sondern auch vielfache Gelegenheit, sich in die Gedanken und Gefühle der Arbeiterwelt liebevoll zu versenken. Sozial denken bedeutete ihm nicht von oben herunter als Intellektueller oder als Besizhender Verständnis und tätiges Mitleid für die Not der arbeitenden

Brüder zeigen. Es heißt auch nicht nur für ihre Rechte eintreten, sondern sich bemühen, mit ihren Augen statt der eigenen die sozialen Verhältnisse ansehen und von da aus für sie eintreten. Diese Auffassung tritt uns in Naumanns „Arbeiterkatechismus“ offen entgegen. Aber sein Sozialismus aus dieser Zeit ist ein anderer als der der Arbeiter, weil er ausgesprochen christlich ist. Von der Stöckerischen Stellung aber unterscheidet er sich, weil er proletarisch fühlt, wie sich dies auch in der kleinen Schrift „Jesus als Volksmann“ kundgibt. „Wäre die Sozialdemokratie nichts als eine politische Partei, sagt er in dem Vortrag: „Was tun wir gegen die glaubenslose Sozialdemokratie?“, so würden uns als Christen ihre Erfolge nicht im tiefsten Herzen bewegen. Was uns betrübt, ist die Schädigung vieler tausend und hunderttausend Seelen. Es kämpft in der Sozialdemokratie eine neue Welt gegen die alte, und die neue Welt will ohne Christentum sein.“ Naumann sah ganz klar, daß die Sozialdemokratie nicht durch ihr politisches Programm dem Christentum bedrohlich wurde, sondern durch ihre materialistische Weltanschauung, deren Folgen heute greifbar zutage treten. „Als Christen“, so schrieb er damals, „haben wir dem von der Sozialdemokratie verbreiteten Geist Gottes Geist gegenüberzustellen, ihrem Zukunftsreich das Reich Gottes, aber dieses dargestellt in seinen für unsere Zeit besonders geeigneten sittlichen Forderungen gegenüber den sozialen Verhältnissen. . . Wir müssen aus christlicher Liebe und Gerechtigkeit mit aller Kraft an der Beseitigung der Volksnot arbeiten, auch selbst dann, wenn wir damit niemand gewinnen können.“ Er steht auf dem Standpunkt, daß die Kirche die soziale Frage nicht lösen kann, so wenig wie die wirtschaftlichen Fragen. Das ist Sache des Sozialismus. Aber die Kirche will auf die innere Gesinnung der Brüderlichkeit wirken, die zur Durchführung des Sozialismus gehört, eine Wahrheit, deren Kraft heute stärker als je sich jedem aufdrängt, der sieht, wohin der Klassenkampf, d. h. der rücksichtslose Einsatz der egoistischen Triebe einer Klasse gegen die andere, führt.

Im Jahre 1890 trat Fr. Naumann in seine Frankfurter Zeit ein, die bis 1896 dauerte. In diese Zeit fällt seine allmächtige Umwandlung vom christlichen zum nationalen Sozialismus. Diese Wendung bahnte sich an unter dem Eindruck der Erlasse Kaiser Wilhelms II. vom 5. Februar 1890, die eine neue Ära der sozialen Gesetzgebung ankündigten und das soziale Zeitalter der Versöhnung zwischen Kapital und Arbeit heraufführen wollten. An der maßgebenden Stelle dachte man sich diese Aufgabe allerdings viel zu leicht. Man glaubte, die Arbeiterherzen im Sturm zu erobern zu können, die im Marxismus verankert, zudem zwölf Jahre durch das Sozialistengesetz zu Boden gedrückt waren. Ent-

Brüder zeigen. Es heißt auch nicht nur für ihre Rechte eintreten, sondern sich bemühen, mit ihren Augen statt der eigenen die sozialen Verhältnisse ansehen und von da aus für sie eintreten. Diese Auffassung tritt uns in Raumanns „Arbeiterkatechismus“ offen entgegen. Aber sein Sozialismus aus dieser Zeit ist ein anderer als der der Arbeiter, weil er ausgesprochen christlich ist. Von der Stöckerschen Stellung aber unterscheidet er sich, weil er proletarisch fühlt, wie sich dies auch in der kleinen Schrift „Jesus als Volksmann“ kundgibt. „Wäre die Sozialdemokratie nichts als eine politische Partei, sagt er in dem Vortrag: „Was tun wir gegen die glaubenslose Sozialdemokratie?“, so würden uns als Christen ihre Erfolge nicht im tiefsten Herzen bewegen. Was uns betrübt, ist die Schädigung vieler tausend und hunderttausend Seelen. Es kämpft in der Sozialdemokratie eine neue Welt gegen die alte, und die neue Welt will ohne Christentum sein.“ Raumann sah ganz klar, daß die Sozialdemokratie nicht durch ihr politisches Programm dem Christentum bedrohlich wurde, sondern durch ihre materialistische Weltanschauung, deren Folgen heute greifbar zutage treten. „Als Christen“, so schrieb er damals, „haben wir dem von der Sozialdemokratie verbreiteten Geist Gottes Geist gegenüberzustellen, ihrem Zukunftsreich das Reich Gottes, aber dieses dargestellt in seinen für unsere Zeit besonders geeigneten sittlichen Forderungen gegenüber den sozialen Verhältnissen. . . Wir müssen aus christlicher Liebe und Gerechtigkeit mit aller Kraft an der Beseitigung der Volksnot arbeiten, auch selbst dann, wenn wir damit niemand gewinnen können.“ Er steht auf dem Standpunkt, daß die Kirche die soziale Frage nicht lösen kann, so wenig wie die wirtschaftlichen Fragen. Das ist Sache des Sozialismus. Aber die Kirche will auf die innere Gesinnung der Brüderlichkeit wirken, die zur Durchführung des Sozialismus gehört, eine Wahrheit, deren Kraft heute stärker als je sich jedem aufdrängt, der sieht, wohin der Klassenkampf, d. h. der rücksichtslose Einsatz der egoistischen Triebe einer Klasse gegen die andere, führt.

Im Jahre 1890 trat Fr. Raumann in seine Frankfurter Zeit ein, die bis 1896 dauerte. In diese Zeit fällt seine allmähliche Umwandlung vom christlichen zum nationalen Sozialismus. Diese Wendung bahnte sich an unter dem Eindruck der Erlasse Kaiser Wilhelms II. vom 5. Februar 1890, die eine neue Ära der sozialen Gesetzgebung ankündigten und das soziale Zeitalter der Versöhnung zwischen Kapital und Arbeit heraufführen wollten. An der maßgebenden Stelle dachte man sich diese Aufgabe allerdings viel zu leicht. Man glaubte, die Arbeiterherzen im Sturme erobern zu können, die im Marxismus verankert, zudem zwölf Jahre durch das Sozialistengesetz zu Boden gedrückt waren. Ent-

täuscht folgte man nun dem Einfluß des Freiherrn v. Stumm, statt auf Fr. Raumann zu hören, der in seiner „Hilfe“ von 1894 ab die rechten Wege wies. Von einem Geist, der „christlich-sozial als Unsinn“ erklären konnte, war freilich nichts zu hoffen. So gingen die Dinge ihrem Verhängnis entgegen. Trotzdem gab Fr. Raumann die Hoffnung auf das Kaisertum nicht auf. Unter dem Einfluß der akademischen Antrittsrede von Prof. Max Weber in Freiburg vollzieht er nun seinen Übergang vom christlichen Sozialpolitiker zum nationalen Sozialismus, mit dem er der deutschen Arbeiterschaft innerhalb des deutschen Vaterlandes dienen wollte. Der nationalsoziale Gedanke beginnt den christlich-sozialen zurückzudrängen. Hatte er bisher die Sozialdemokratie wegen ihrer Stellung zur Religion abgelehnt, so sieht er jetzt in ihrer Stellung zur nationalen Politik den schwächsten Punkt. Die Arbeiterschaft wäre dazu berufen, das Erbe eines abgenutzten Bürgertums anzutreten. Aber es fehlt ihr die politische Reife. Und daß sie diese nicht besitzt, liegt in dem Mangel an nationaler Leidenschaft. Es fehlen die nationalen Machtinstinkte, die ein Volk zu seiner Lebensentfaltung braucht. Deshalb ist die politische Lage Deutschlands so traurig. Wenn Fr. Raumann seine Arbeit von nun an politisiert, so bedeutet dies keineswegs eine Absage an seine bisherigen christlichen Aufgaben, sondern nur eine begriffliche Scheidung der verschiedenen Gebiete, die ihn auch von Stöcker trennte, dem er nur in der christlich-sozialen Gesamtstimmung gefolgt war.

Durch die Organisation des national-sozialen Vereins in Erfurt 1896, der als Analogon zum alten Nationalverein gedacht war, wurden seine Ideen in weitere Kreise unseres Volkes getragen. Sowohl die Sozialdemokratie wie die bürgerlichen Parteien sahen sich genötigt, sich mit ihnen zu beschäftigen. Die National-Sozialen fühlten den tiefen Riß, der durch unser Volk ging und bis heute geht, in besonders tiefgehender Weise und suchten, auf die innere Einheit nach zwei Seiten hin zu arbeiten. Die Sozialdemokratie mußte dem nationalen Geiste angenähert, das gesamte Bürgertum mit dem Beamtentum von oben bis unten mit sozialem Öl gesalbt werden. Eine schwere, schier unlösbare Aufgabe, deren Lösung daran scheiterte, daß die National-Sozialen von der Sozialdemokratie als politische Reaktionen bekämpft, von dem Bürgertum aber als verkappte Sozialdemokraten verfolgt wurden. Verständnis zu gewinnen für die lauterer Absichten des Vereins, die aus heißer Liebe zum deutschen Vaterland geboren waren, schien auf beiden Seiten aussichtslos zu sein. Die Sozialdemokratie, die sich als alleinige Trägerin des sozialen Gedankens fühlte, bekannte sich zum Internationalismus und hatte sich mit deutscher Gründlichkeit der vaterländischen Gefühle so sehr entwöhnt, daß sie in der Betonung

des vaterländischen Gedankens, wie es Naumann liebte, der so oft seine Reden mit dem „Deutschland, Deutschland über alles“ schloß, nur in Gegensatz zur Arbeiterbewegung sah, nur eine Bejahung des Klassenstaates, einen Hort des verabscheuungswürdigen Militarismus. Wer das Heil der Zukunft in der Verbindung von Nationalismus und Sozialismus sah, mußte dem einen als weltfremder Ideologe, dem andern als Schrittmacher der Revolution erscheinen. So war es nicht wunderbar, daß der nationalsoziale Verein heftige Angriffe von beiden Seiten erfuhr und bei der Verständnislosigkeit für die hohen vaterländischen Ziele, weder von der sozialistischen noch von der bürgerlichen Gesellschaft aus nennenswerten Zuwachs erhielt.

Dies trat scharf in Erscheinung, als der Versuch gemacht wurde, Naumann in den Reichstag zu bringen, damit er dort seine Ideen vertreten und von hoher Bühne aus für sie werben konnte. Der Versuch wurde in Jena unternommen und mißlang. Das Bürgertum, das im Banne liberaler Doktrinen stand, war noch nicht reif für die Notwendigkeit eines nationalen Sozialismus, und die Arbeiterschaft stand ganz im Banne des internationalen Marxismus. Die Landbevölkerung aber, welche den Ausschlag geben konnte, mißtraute dem Kandidaten, der auf Seite der Arbeiterschaft stand und, für die Industrie sich begeisternd, wenig übrig zu haben schien für die agrarische Bevölkerung. Dies traf nun allerdings nicht zu. Hatte doch Naumann in Erfurt die Botschaft geprägt: Bauernhof an Bauernhof von der Elbe bis zur russischen Grenze; war er doch auch für mäßige Getreidezölle zu haben, aber die Stimmung war trotzdem gegen ihn wegen seiner vermeintlichen allzu großen Arbeiterfreundlichkeit. Oberflächlich betrachtet konnte man von einer Unvereinbarkeit der Begriffe national und sozial reden, während die Notwendigkeit ihrer Verbindung für den tiefer Schauenden nicht verborgen blieb, denn das Verhältnis von Staat und Volk in einem neuen Licht aufging.

Im Jahre 1903 löste Naumann den nationalsozialen Verein auf, nachdem die Reichstagswahlen zum zweitenmal ohne Erfolg geblieben waren. Die Geduld, die dem Kaiser Wilhelm II. bei Verfolgung seiner sozialen Pläne fehlte, ging auch Fr. Naumann ab. Nicht daß er an der Wahrheit der nationalsozialen Idee gezweifelt hätte, aber auf ihre durchschlagende Wirkung zu warten, gebracht es ihm an der notwendigen inneren Ruhe. Der Kreis seiner Anhänger, der nur langsam wuchs, genügte ihm nicht. Rephystophetische Einschüchterung aus seiner Umgebung stachelte ihn auf, es auf anderen Wegen zu versuchen, um zu politischem Einfluß zu gelangen. Nicht aus politischem Ehrgeiz, der ihm gänzlich fern lag, sondern allein in dem Gedanken, seinem Volke auf der politischen Bühne des Reichstags besser dienen zu können, als das auf den Kongressen seines nationalsozialen Vereins geschehen konnte. Es war tief bedauerlich, daß er die Flinte ins Korn warf. Denn die nationalsoziale Idee setzte sich im Laufe der Zeiten ohne ihren Führer durch, und heute ist sie bei den Deutschnationalen ebenso lebendig wie in den anderen bürgerlichen Parteien. Und auch unter den Sozialdemokraten, die kritisch genug sind, um den Zusammenbruch des Marxismus zu sehen, fängt es an zu tagen. Hätte Naumann seinen Verein aufrecht-erhalten, so hätte er ihn zum Triumph führen können, da bei Kriegsausbruch die Sozialdemokratie national und während des Krieges das Bürgertum so sozial gestimmt wurde, daß nun endlich die Überzeugung sich durchsetzte, daß innere Einigkeit, auf gegenseitigem Verständnis beruhend, die alleinige Grundlage zum Bestand des Staates bildet. Jetzt endlich fangen wir an, ein Volk zu werden, das Ideal, das Naumann in seiner guten Zeit vorschwebte, und schwere Arbeit wird es noch kosten, ehe es erreicht ist.

Nach Auflösung des nationalsozialen Vereins schloß sich Naumann dem linken Flügel des Liberalismus an. Ich konnte ihm

mit anderen Nationalsozialen aus instinktiver Abneigung gegen die Fesseln eines politischen Parteiprogramms nicht folgen. Meine Freundschaft mit Naumann hat aber unverändert fortgedauert bis dahin, wo ich mich gedrängt fühlte, einen offenen Brief an ihn zu schreiben. In der „Hilfe“, Nr. 39, 1917, ist er abgedruckt. Naumann hatte sich, der Linken des Reichstags angehörig, der berüchtigten Friedensresolution angeschlossen in dem festen Glauben, dem Vaterland damit zu dienen. Ich dagegen vertrat den Standpunkt, daß der Friede, den alle herbeisehnten, nicht durch fortwährende Betonung des Friedenswunsches herbeigeführt werde, sondern nur dadurch, daß wir unsere Herzen mit Kraft und Ausdauer wappeten, damit sie den bisherigen Heldennut bis an ein ehrenvolles Ende bewahren. Die Ereignisse haben denen recht gegeben, die für das Durchhalten eintraten. Aber unser Volk hat gegenüber der Fähigkeit der Engländer, die zeitweise wegen des U-Boot-Krieges in verzweifelter Lage sich befanden, und gegenüber der nationalen Begeisterung der Franzosen, die nichts an Kraft durch den Krieg einbüßte, nicht standhalten können. Bei den Pazifisten und Sozialisten drängte die Friedenssehnsucht alle nationalen Rücksichten so sehr zurück, daß ein Ende mit Schrecken kam. Die alten Freunde Naumanns berührte es tief schmerz-lich, als sie ihn auf der Seite derer fanden, die, wie es sich gezeigt hat, eine falsche Richtung zur Erhaltung des Vaterlandes einschlugen.

Seitdem hatte unsere Freundschaft einen starken Riß bekommen, wenn ich ihm auch innerlich dankbar blieb für alle die großen geistigen Werte, die er unserem Volke geschenkt hat. Er war ein Gottbegnadeter, mehr Künstler als Politiker. Seine „Andachten“ gehören zu dem Besten und Innigsten, was die religiöse Literatur in den letzten Jahrzehnten hervor-gebracht hat. Ein katholischer Geistlicher gestand mir, daß Naumanns Gebetbuch sein täglicher Umgang sei. Seine künstlerische Begabung zeigte sich in den Skizzen zu seinen Reisebüchern wie in der klassischen Beherrschung der Rede und der Schrift. Es war immer ein herrlicher Genuß, ihn zu hören, und ist immer ein großer Gewinn, ihn zu lesen. In Jena zuerst gab er einen sozialpolitischen Kurs, der von Tag zu Tag an Teilnehmern gewann. Seine vornehme Natur trat vor allem in den Diskussionen hervor bei der Behandlung seiner politischen Gegner. Auch darin war er vorbildlich. So sehr das politische Partei-getriebe an dem Scharm seiner Persönlichkeit zehrte, auf den niederen Ton, der so manche politische Versammlungen abstoßend macht, konnte es ihn nicht herabziehen. Und als unser Volk zerbrochen am Boden lag, wohin es durch die Fehler auf dem Kriegsschauplatz, durch das Schwanken im U-Boot-Krieg, durch diplomatische Unfähigkeit und pazifistische Weichherzigkeit weiter Volkskriegen geraten war, da fand Naumann herrliche Worte zur Wiederaufrichtung des armen Volkes, dem durch die Hungerblockade die Nerven geschwächt waren.

In der Schrift von M. Wend, die mir den Anlaß zu diesem Artikel gegeben hat, möge man Näheres nachlesen. Sie gibt einen vortrefflichen Einblick in den Reichtum dieses Lebens. Wünschen die wirtschaftlichen Verhältnisse in unserem Vaterland sich bald so weit geklärt haben, daß die Möglichkeit gegeben ist, eine Gesamtausgabe von Naumanns Schriften, seiner Auf-sätze, seiner Reden zu veröffentlichen! Naumann gehört zu den Klassikern unseres Volkes, und zwar zu den wahrhaft modernen gegenüber expressionistischem Gestrampel, das nur der Ausdruck vollendeter Unfähigkeit ist.

Neuzeitliche Landfrauenfragen.

I.
Aus dem Sozialismus, in dem entlegene Dörfer vor Jahren noch unberührt von den weibebewegenden Gegenwartsfragen, selbstzu-frieden versunken waren, ist auch der kleinste Flecken durch die Zeit-

Der Tod des römischen Karnevals.

die führende Stimme behält. Die Ansichten, die man von ahnungs-losen Bechern zu hören bekommt, verwandeln auch den besten Reben-

22421 J 0035 000

Frankfurter Zeitung

Nr. 241.

Eine Naumann-Gedenktafel.

△ Leipzig, 27. März. Am Pfarrhaus des nicht fern von uns gelegenen Störmthal wurde gestern eine Gedenktafel feierlich enthüllt, auf der es heißt: „Hier wurde Friedrich Naumann am 25. März 1860 geboren.“ Hunderte waren zu der Feier herbeigeeilt. Mühl umrahmte die Ansprache, die Dr. Theodor Heuß zur Enthüllung der Tafel hielt, und in einem größeren Saale schloß sich die eigentliche Gedenkfeier mit Professor Walter Götting als Redner an.

22421 10036 000

Frankfurter Zeitung

Nr. *621*

Raumann-Gedächtnisfeier auf dem Broden.

— Magdeburg, 28. Aug. Die Raumann-Gemeinde hat gestern ihre alljährliche Gedächtnisfeier auf dem Broden gehalten. Es war eine ernste und schlichte Feierlichkeit, die zahlreiche Demokraten Mitteldeutschlands auf dem Bergesgipfel zusammengeführt hatte. Medizinalrat Dr. Kühnlein (Merseburg) begrüßte die Erschienenen und sprach über die Ziele der Raumann-Gemeinde und den Geist der sie beseelt. Die Gedenkrede hielt Studienleiter Dr. Bohner (Magdeburg), der den Werdegang Raumanns und seine politische Lebensarbeit schilderte. Gemeinsam gesungene Lieder gaben der Veranstaltung den festlichen Rahmen. An sie schloß sich dann eine Rundgebung der Demokratischen Jugend Mitteldeutschlands an, die aus dem Harzgau, sowie aus Braunschweig, Halle, Magdeburg, Leipzig und Thüringen reich besucht war. Stud. Borinski (Leipzig) sprach über die deutsche Jugendbewegung, die eine eigene neue geschichtliche Kraft darstelle. Der nationalistischen Zeitgenossenschaft sage diese Jugendbewegung den Kampf an. Wir brauchen ein neues Ideal, das ist die Gemeinschaft. Sie kann nur aus eigenem Erleben gefunden werden. Der Boden, auf dem sie gedeihen kann, ist die Demokratie.

22421 10038 000

Frankfurter Zeitung

Nr. 631

Naumanns Todestag.

Zum fünften Male jährt sich der 24. August, an dem Friedrich Naumann allzu früh für unser Volk dahinging. Wieviel gäbe heute die deutsche Demokratie, wieviel gäbe unsere Republik darum, wenn sie einen so umfassenden, so auf großer Linie führenden Kopf wie diesen noch vor sich hergehen sähe. Wieder einmal stehen wir an einem kritischen Punkt des furchtbaren Weges, den wir aus Niederlage und Zusammenbruch heraus nun gehen müssen. Da mag und soll es manchem gut tun, einen Augenblick Halt zu machen und dem vor fünf Jahren abgerissenen Lebenswerk Naumanns, seiner Persönlichkeit und seinem geistigen Vermächtnis nachzuspüren. „Die Hilfe“ bietet eine Gedächtnisnummer, die zu solchem Besinnen einlädt. Dazu läßt vor allem der führende Aufsatz des Heftes, in dem Gertrud Bäumer „den Nationalsozialismus Naumanns“ mit solcher Kraft und Feinheit untersucht und darlegt, daß die Größe der Schilderung der des Geschilderten ebenbürtig erscheint. Die Auseinandersetzung geht aus von dem tiefen Zwiespalt in Naumanns Leben, von dem er selbst einmal aufseufzend sagte, daß „man nicht gleichzeitig Taktiker der Linken und Fahmenträger der Jungsten sein kann“. In weiteren Aufsätzen zeichnet Erkelenz Naumanns Stellung in der Sozialpolitik und Theodor Claus sein Verhältnis zur Kunst. Dieser sehr hübsche Beitrag wird besonders dankenswert illustriert durch eine Farbenbeilage mit zwei eigenen Buntstiftzeichnungen Naumanns und durch eine Reihe seiner im Text verstreuten Schwarzweiß-Zeichnungen. Dazu kommt schließlich eine weitere große Beilage mit einer ausgezeichneten Photographie Naumanns. Der weitere Inhalt des Sonderheftes bringt eine Reihe sehr gut gewählter Stücke aus Naumanns Schriften und vor allem eine Auswahl unveröffentlichter Briefe, die gleicherweise menschlich und politisch interessieren. Ueber „Naumann und den Krieg“ spricht Prof. Walter Goetz, und Prof. Willbrandt über „Naumann und Marx“.

Der Reichsfrauenauschuß der Deutschen Demokratischen Partei veröffentlicht auch zur rechten Zeit (und übrigens zu dem minimalen Preise von 20 Pfennig im „Verlag Neuer Staat“ Berlin, 63 S.) ein Heftchen mit Auszügen aus Naumanns Werken, Aufsätzen und Reden. Die Auswahl hat Luise Scheffen-Öhring vortrefflich besorgt und hübsch eingeleitet. Die kleine Schrift erscheint als viertes Heft einer Sammlung „Deutscher Führer“, die vorher, in gleicher Glüte und Vollständigkeit, Auszüge aus dem Schrift- und Redewerk von Rathenau, Gertrud Bäumer und Erkelenz gebracht hat. Alle bisher erschienenen Broschüren können nur zu weitester Verbreitung empfohlen werden.

Der Jungdemokratische Verband Bayern erläßt zu Friedrich Naumanns Todestag folgende Kundgebung:

Am 24. August, dem Todestag Friedrich Naumanns, des großen Führers Deutscher Demokratie, erneuern wir Jungdemokraten unser Gelöbniß, seinen Geist als heiliges Vermächtnis im deutschen Volk wach zu halten. Wieder erhebt die soziale Reaktion ihr Haupt. Wann endlich werden Gerechtigkeit, Menschenwürde und Nächstenliebe in Deutschland Stämme, Klassen und Stände zur Volksgemeinschaft binden? Erst, wenn das geschehen, ist die alte Sehnsucht nach Einheit des Reiches auch im Innern verwirklicht. Der nationale Gedanke wird zur Phrase, wenn er sich vom sozialen Geist wahrer Menschenbruderschaft löst. Seid deshalb, getragen von heißer Liebe zu Volk wie Menschentum, im alten guten demokratischen Sinne unsres Friedrich Naumann wirklich national-sozial! Deutsche Jugend voran! Alles für die großdeutsche, demokratische und soziale Einheitsrepublik!

**Friedrich Naumann-Haus
im Bayrischen Wald.**

Regensburg, 15. Mai. Eine schöne Ehrung für Friedrich Naumann haben die Regensburger Demokraten unter der unermüdblichen Führung des Stadtrats Staudinger gefunden: in die Vorberge des bayrischen Waldes haben sie ein Haus gestellt, Wanderherberge, Jugendherberge, einladende Gast- und Kaffestätte — sie ist heute geweiht worden. Ein großes Reliefbild Naumanns zeigt, wessen Gedächtnis das Haus gewidmet ist. War die Zielsetzung dieses Unternehmens in dem Sinne sozial, daß für jung und alt, vor allem für solche, die nicht mit irdischen Gütern gesegnet sind, in einer schönen, friedlichen, waldbreichen Gegend ein Ruheort geschaffen wurde, so ist noch mehr die Durchführung des Versuches die beispielhafte Leistung eines tätigen Idealismus. Denn dieses Haus ruht in der Hauptsache auf der freiwilligen Arbeit von Regensburger Handwerkern und Arbeitern — es war rührend und doch auch erhebend, als in seiner Ansprache Stadtrat Staudinger die Namen der Männer und Frauen nannte, die in den letzten dreiviertel Jahren hier unentgeltlich einer Sache dienten, die ihre Freude, deren Vollendung ihr Stolz war. Der hat die Treppen geliefert, dieser die Glaserarbeiten gemacht, der das Dach gedeckt und jener die Stuben gemalt, für die Türen, die Läden, die Gartenarbeit, die Wasserfassung — immer stand einer zur Verfügung. Und da die Werbung für die Geldmittel, zur Materialbeschaffung u. s. f. auch nur „unter der Hand“ geschah, blieb auch diese Sorge auf einem kleinen Kreis. Es sah manchmal kritisch aus, ob das Unternehmen auch zu Ende gebracht werden könne — (einige Freunde im Reich halfen und andere sollen noch helfen, damit dies und jenes ergänzt werden kann) — schließlich: das Werk steht, hübsch, sauber, praktisch, mit 28 Betten, mit einem großen Raum für Massenquartiere, wenn größere Gruppen „einsallen“. Hausmeister und Hund sorgen dafür, daß kein Vandalismus das einsame Haus mit seinem schönen Rundblick bedrohe. Die Naumann durch Treue danken und ehren wollten, haben sich selber geehrt.

Bei herrlichem Wetter nahm die sonntägliche Reihe einen stimmungsvollen Verlauf. Konrad Weiß, Abg. Eisenbeis, Kalbskopf (München), Stündt brachten die Glückwünsche der bayrischen Organisationen; die Festrede hatte Naumanns langjähriger naher Mitarbeiter, Dr. Theodor Heuß, übernommen, der einen kurzen Abriss der religiösen, der politischen, sozialen und künstlerischen Kräfte des Naumannschen Menschentums gab und in einer plastischen Schau Naumann selber froh und dankbar mitten in diese seinem Gedächtnis geltende Feier stellte. Nach ihm sprach der katholische Ortsgeistliche von Wengenbach, Pfarrer Kraus, ernst und eindringlich von dem nationalen, sozialen und religiös-sittlichen Vermächtnis, das Naumanns Wesen und Wirken für die Deutschen bedeute — eine innerlich gehobene, frohe und freie Gesinnung der festlichen Gemeinschaft konnte keinen schöneren Ausdruck finden als in der Ergänzung und dem Zusammenklingen der beiden Reden.

Ist es nicht seltsam und bewegend, daß das erste Denkmal Naumanns in einem Waldtal der katholischen Oberpfalz steht?

22421 10048 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

№ 929

Aus Friedrich Naumanns Jugendzeit.

Von „Friedrich Naumanns Kindheit und Jugend“ erzählt seine Schwester Margarete Naumann in einem Büchlein, das soeben bei Leopold Klotz in Gotha erscheint (122 Seiten, M. 4.—). Der kurz nach Naumanns Tod von mir unternommene Versuch eines Lebensbildes wird damit aufs Glücklichste ergänzt. Allen, die Sinn und Interesse für das Werden eines großen sozialen und politischen Führers haben, verhilft die schlichte, durchaus sachliche, dabei von fühlbarer Liebe getragene Schilderung der Schwester zu einem tiefen Einblick in Naumanns Jugendentwicklung. Reicht auch bei der zeitlichen Begrenzung von 1860 bis 1886 die Darstellung nur bis zum Antritt des ersten Pfarramts in Sachsen, in dem Naumann erst seine öffentliche soziale Betätigung begonnen hat, so läßt sie doch bereits das Gerantreiben seiner starken und fertigen Persönlichkeit, die Entwicklung seiner besonderen Fähigkeiten deutlich erkennen.

In anschaulichen Einzelzügen entsteht vor uns das pfarrherrliche Leben im Elternhaus, voll Sonnenschein und Liebe in dem Geburtsort Störmthal, dann reicher an Schatten in Lichtenstein, da sich dort scharfe Gegensätze zwischen der Gemeinde und dem orthodox-pietistischen Vater zeigen. Die Mutter, die sich auf sich selbst zurück lehnt, kennt wenig Härlichkeit den Kindern gegenüber, „aber wenn wir krank waren, da war sie unser Engel“. Die Erziehung ist streng. An einem Weihnachtsabend voll Lichterglanz steht Fritz hinter dem Stuhl des Vaters um Vergebung für schlechtes Betragen bittend — vergebens. Das Mitfeiern ist ihm verweigert. Diesem Geist entspricht auch die Weltabgeschlossenheit des Hauses: „wir lebten wie hinter einer Mauer“. Die Schwester kann von ihrem Bruder erzählen, daß er noch im Jahre 1912 bei einem Aufenthalt mit ihr in London auf einem Turm sich von dem bunten Gewimmel gar nicht trennen wollte mit der Entschuldigung, „er habe wohl als Junge nicht davon genug gehabt, da sei immer eine Lücke“. Er stellte so von Jugend auf den Lebenshunger unter die Kontrolle der Lebenspflicht. Wie eine freundliche Lichtgestalt taucht dann hinter dem vielen Graub des Lichtsteiner Pfarrhauses die hohe geistliche Persönlichkeit eines Großvaters Ahlfeld auf, in dessen Haus in Leipzig Naumann zwei Jahre die Nikolai-Schule besuchte, Milde und Güte in reichem Maß genießend, ein Erbe werdend der feinen plastischen Art der Beredtheit dieses großen Kanzelredners.

Harte Lehrjahre schlossen sich auf der Fürstenschule St. Afa in Meißen an. Die penibel durchgeführte Organisation eines Schülerstaates zwängte den lebhaften Knaben ein. Dazu kam er, bei einer nur mäßigen Begabung für die klassischen Sprachen, unter dem Druck eines hier zum ersten Mal einsetzenden Asthmaleidens in der Schule mühsam vorwärts. Auf der anderen Seite zeigten sich neben liebenswürdiger Befähigung zum Zeichnen von Köpfen und Landschaften, mit der er im späteren Leben seine Freunde so oft ergötzt hat, eine leichte Auffassung der Mathematik, außergewöhnliche Anlage, einen guten deutschen Stil zu schreiben, in

Vorträgen packend zu reden und charakterlich frühe männliche Selbstbeherrschung mit unbeugsamem Sinn für Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe.

Die weiteren Schilderungen seines Studentenlebens in Leipzig und Erlangen weisen auf baldige Selbständigkeit des Denkens theologischen und philosophischen Problemen gegenüber hin. Er ist im Kreis seiner Kommilitonen eine gesellige Natur, hält sich aber von der Frauenwelt zurück, namentlich nachdem in Erlangen Liebe und Bewunderung für ein schönes, liebenswürdiges Mädchen keine Erwiderung gefunden hat. Und dann nach der ersten oberflächlichen Berührung mit Politik im Verein deutscher Studenten kommt das bedeutsamste Stadium der in dem Buch geschilderten Entwicklung: Friedrich Naumann als Oberhelfer im neuen Haus zu Horn bei Hamburg, dem Ausgangspunkt praktischer Arbeit der Inneren Mission. Hier packt ihn zum ersten Male der Gedanke des christlichen Sozialismus in der von dem jungen Wichern durchgeführten Organisation der Arbeitslosenversorgung mit den Mitteln der Verpflegungsstationen, Herberge zur Heimat und Arbeiterkolonien. Er sieht, daß Statistik nicht nur Zahlen, sondern Volksleben bedeutet. Er merkt, „daß seine Feder sich leicht bewegt, sobald ihm das Bild klar vor der Seele steht“. Aber noch wichtiger wurde für ihn das persönliche Eindringen in den Jammer und das Elend der jungen verkommenen Menschen, die ihm zur Erziehung übergeben waren. Er ging ihren Seelen mit Geduld, Liebe und Strenge nach, erkannte Volkselend im Individuellen. Gerade er, der dann als sozialer Politiker an die Bedürfnisse der Massen gedacht hat und für sie zu sorgen, seine Lebenskraft bis zur Reife einsetzte, ist vom Kleinen und Einzelnen in das Große gegangen. So wurde ihm das neue Haus der „Wurzelboden für die weitere Lebensarbeit“. Und die dort verlebten Jahre haben zugleich unter diesen Eindrücken und Erfahrungen eine vorwärtsgreifende Entwicklung vom Jüngling zum Mann in Friedrich Naumann gefördert. Dafür bietet das Buch seiner Schwester ein eindringliches Zeugnis.

Martin Wend (Darmstadt).

Zum zehnten Todestage Friedrich Naumanns.

Von Reichsminister a. D. Dr. Koch-Weser, M. d. R.

Zehn Jahre sind vergangen, seit Friedrich Naumann kurz vor der Vollendung seines 60. Lebensjahres aus dem Leben schied.

Was war uns Friedrich Naumann? Ein Mann, der niemals in alten Gleisen ging, sondern ein Pfadfinder blieb bis an seinen Tod. Ein Mann, der immer wieder zu den Jungen gehörte, der sich nie hervorbrängte, aber immer hervortrat, und der, wenn andere in den Mühen und Zänkereien des Alltags sich aufzureiben drohten, immer wieder den Weg wies zu großen und fernen Zielen. Ein gottbegnadeter Redner, den man in rastloser Geistesarbeit während seiner Rede die Gedanken bilden und die Worte formen sah, aber nie ein Schönredner, der mit einer wohlgerundeten Phrase über eine Gedankenlücke hinweggesprungen wäre. Ein Mann, der geschichtlich dachte, aber wußte, daß die Geschichte keine Wiederholungen will, sondern daß jede Zeit ihre neue Geschichte zu machen hat. Kein Routinier der parlamentarischen Taktik, kein handwerksmäßiger Kämpfer in hartnäckigen Verhandlungen von Partei zu Partei, kein Geschäftsmacher, der von Kompromiß zu Kompromiß zu wandeln beliebte, aber immer eine Persönlichkeit von umfassendem Ueberblick über die Gesamtlage der Politik, von klugem Einblick in fremde Beweggründe, von feinem feilschen Verständnis für sein Volk und von heißem Glauben an die deutsche Zukunft.

Naumann ist, wie so viele unserer geistigen Führer, aus der Theologie hervorgegangen. Dort, im Ringen um die letzten Erkenntnisse, entstehen Männer, denen die Politik mehr ist als ein Schlachtfeld der Interessenkämpfe, der persönlichen Eitelkeiten und der Hekereien. Für Volk und Vaterland zu arbeiten, ist ihm stets das Ziel gewesen. Die Arbeit für das Volk machte ihn sozial, die Arbeit für das Vaterland national. Als er als Nationalsozialer auf den Plan trat, war das Volk noch nicht reif für seine Gedanken. Auf der einen Seite diejenigen, die von einem Weltsozialismus träumten, ohne auf die Gefahren zu sehen, die dem eigenen Vaterlande drohten, und auf der anderen diejenigen, die das Interesse des Vaterlandes mit der Auf-

rechterhaltung der Stellung einer Oberschicht verwechselten. Sein Idealismus wurde verspottet. Sein Gedanke, dem Volk das alte Institut des Kaisertums als ein demokratisches und soziales Kaisertum zu erhalten, fiel nicht auf fruchtbaren Boden. Das Kaisertum blieb im Banne derjenigen Schichten, die es umgaben. Statt den Weg zum Volke zu finden, und dem Volke zu vertrauen, entfernte es sich vom Volk und wurde zum Gottesgnadentum. Und eine Schicht von unfähigen Staatsmännern, die es umgab, ließ es in den Krieg hincintaukeln. Den ganzen Niederbruch hat Naumann miterleben müssen, ohne zu verzagen. Auch die seelische Erregung und die geistige Unklarheit unseres Volkes, die Wirren, in die Deutschland 1918 hineinstürzte, sah er mit mildeem Auge. Er hatte verzeihendes Verständnis für ein Volk, dessen beste Söhne jahrelang im Schützengraben über die Ungerechtigkeit und Mangelhaftigkeit der Welt nachgedacht hatten, und nun mit heißem Herzen, aber ungeschultem und verworrenem Denken in wenigen Monaten den Himmel auf Erden aufrichten wollten. Er blieb immer der Ueberzeugung treu, daß das Volk sich in der Arbeit wiederfinden und in Ruhe an einen geordneten Aufbau der neuen Zeit herangehen werde. Er wußte aber auch, daß dieser Neubau nicht von den Parteien gemacht werden konnte, die neue Zwietracht ins Volk tragen, indem sie wie hypnotisiert in eine Vergangenheit starrten, die machtvoll gewesen ist, aber doch mit ihrem Pfunde nicht zu wuchern verstanden hat; und auch nicht von denen, die für alle Nöte unserer Zeit nur ein einziges Allheilmittel zur Stelle haben und nur eine Klasse der Bevölkerung zur Herrschaft berufen wännen. Er sah vielmehr Heilung nur entspringen aus dem Boden der demokratischen Gleichberechtigung aller Volksgenossen und mit dem Ziele nationaler Würde und sozialen Fortschritts.

So war Friedrich Naumann. Was ist er uns heute? Naumanns Vermächtnis liegt in seinem Satz geschlossen, daß das Bekenntnis

Wenden

zum nationalen Gedanken und zur Menschwerdung der Masse nur zwei Seiten einer und derselben Sache sind. Es ist demokratisch, es ist national und sozial. Sein Glaube an das deutsche Volk hat sich gerade in den zehn Jahren seit seinem Tode voll erfüllt. Es hat dem Skeptizismus Bismarcks, daß es monarchistischer Spitzen bedürfe, wenn es nicht auseinanderfallen wolle, widerlegt. Es hat in den furchtbaren Jahren der Inflation, des Ruhrkampfes, der mannigfachen und schwersten Bedrängnis alle Prüfungen bestanden. Die von Raumannschem Geist erfüllte und von ihm maßgebend beeinflusste Reichsversammlung hat sich — trotz mancher unvermeidlicher Mängel — als sichere Grundlage des deutschen politischen Lebens in schwerster Zeit bewährt. Gerade die von Raumann in den Mittelpunkt seiner politischen Wirksamkeit gestellte These, daß kein moderner Staat sich ohne die verantwortliche Mitarbeit der Arbeiterschaft behaupten könne, ist gerechtfertigt. Daß aus den breiten Schichten der Industrie-Arbeiterschaft Staatsmänner von Gewicht, Führer von Verantwortungsgefühl sich finden würden, hat sich schnell gezeigt. Aber auch

wirtschaftspolitisch hat Friedrich Raumann in ungeahntem Maße in der weiteren Entwicklung die Bestätigung seiner Prognosen erhalten. Die Tendenz zum Großbetrieb mit allen Problemen, die sie für die Aufrechterhaltung einer freien Persönlichkeitsbildung mit sich bringt, ist von ihm schon vor 30 Jahren vorausgesehen worden. Sein Kampf gegen den für Europa wie für Deutschland ganz besonders ruinösen Protektionismus ist heute so aktuell wie vor dem Kriege. Sein Glaube, daß inmitten des Großbetriebs und inmitten einer ausgedehnten staatlichen Sozialpolitik der liberale Persönlichkeitsgedanke bedeutsamer sei als je, ist voll bestätigt. Es gibt wenige Denker, die es vertragen, nach zehn weltumstürzenden Jahren auf ihre Ziele und Reden überprüft zu werden. Friedrich Raumann hat uns heute so viel zu sagen wie 1919. Er ist einer großen Zahl der heutigen politischen Führer Lehrmeister gewesen. Nichts besseres könnte dem deutschen Volke geschehen, als daß seine Werke noch einer neuen Generation Richtlinie und Schulung für ihr politisches Leben geben.

22421 0044 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. 630

Neue Schönheiten.

Von Friedrich Naumann †.

Man gedenkt heute des zehnjährigen Todestages von Friedrich Naumann. Die folgenden Betrachtungen, die ahnungsvoll Probleme aufwerfen, deren endliche Beantwortung uns auch heute noch versagt ist, wurden vor 27 Jahren geschrieben.

Was ist eigentlich das Schönste, was ich in der Welt gesehen habe? Ich rede nicht von seelischen unsichtbaren Schönheiten, auch nicht von Menschenleibern und Menschenaugen, sondern von unpersönlichen Dingen, von Landschaften und Bauwerken. Was ist das Schönste? Nicht frage ich: was hat im Augenblick des Schauens den größten Eindruck gemacht? sondern: was hat am nachhaltigsten als Bereicherung der Lebensfreude gewirkt? Ich suche in der Menge dessen, was ich glücklich war, sehen zu können. Wie ein Wandelpanorama ziehen Landschaftsbilder vorüber: Helgoland bei klarer Sonne, der Hafen von Hamburg im Sturm, das Innere des Stephansdomes bei Abendbeleuchtung, der Blick vom Faulhorn auf die Jungfrau, ein Morgen in Konstantinopel, die Aussicht vom Berg Garizim auf das Moabitergebirge, der Eindruck Roms mit dem Sonnenuntergang hinter St. Peter, die Rundschau vom Luftballon aus über das Rheintal, ein Besuch der Brockenhöhe im Schnee, die schokoladene Nilüberschwemmung, der Zauber des Freibergsees im Allgäu — es will nicht enden, es hört nicht auf, Pracht schiebt sich an Pracht, und soll ich doch etwas herausgreifen, das das Allerschönste war, dann war es der Südrhang des Atlasgebirges mit dem Ausblick auf die Sahara.

Nicht deshalb aber stelle ich diese Reihe von Eindrücken zusammen, um diejenigen neidisch zu machen, die weniger sahen, sondern um an Beispielen zu zeigen, an was für Gegenständen

sich im Zeitalter des Verkehrs der Geschmack für Natur Schönheiten bildet. Auch diejenigen, die nicht selber Orient und Okzident durchpilgern, werden indirekt durch die Erfahrungen derer bestimmt, die mehr gesehen haben als sie. Wir sind anspruchsvoll geworden und verlangen große Zusammenhänge. Alle kleinen Idylle, nette Burgen, pittoreske Wassermühlen, reizende Gaine und Rosengärten sind nicht mehr schön im eigentlichen Sinne des Wortes. Man freut sich noch an ihnen, aber sie sind doch nur Erquickungen zweiten Grades. Die Eisenbahn hat uns zur Anschauung größerer Objekte erzogen und hat den Bestand vergleichbarer Dinge unendlich erweitert.

Damit ging eine zweite Entwicklung parallel; wir gewannen im Vergleichen den Sinn für das Konstruktive in der Landschaft. Es ist nicht mehr das Weirwerk, das uns fesselt, Baum, Wässerchen, sondern wir suchen die Form in ihrer Rahlheit und Größe; die Horizontlinie des Meeres, die Himmelslinie der Hochalpen, die Fläche. Daß ein so vegetationsloses Bild wie der Anblick des Südranges des Atlasgebirges und der meerartig weiten Wüste uns unbeschreiblich befriedigt, ist nichts Selbstverständliches. Etwas derartiges war der vorigen Generation noch nicht so sicher wie uns. Langsam, aber unaufhaltsam hat sich eine Umwandlung des Landschaftsgeschmacks vollzogen: Parkidylle, Ruine, Mittelgebirge, Voralpen, Hochalpen, Meer und Wüste. Viele unserer Zeitgenossen sind noch in der Mitte dieses Entwicklungsganges, an allem aber arbeitet der Einfluß der neuen Art, zu wandern und zu reisen. Unsere jungen Leute, die mit zwanzig Jahren über den Pasterzengletscher steigen und sich die Welt vom Großen Gneis aus ansehen, haben von vornherein andere Maßstäbe ihres landschaftlichen Geschmacks in der Seele als ihre Väter, die nur bis zu den Gennhätten pilgerten. Unbewußt haben sie Linien in sich aufgenommen, die sie nicht mehr vergessen können und nach denen sie Sehnsucht empfin-

den, wenn sie ihrer lange Jahre ermangeln. Wer von uns kennt nicht die innere nagende Unruhe, endlich einmal wieder Weitblicke zu haben? Diese Unruhe ist an sich modern. Wir sind über das Kolo in der Landschaft hinausgewachsen und zum Genuß des Elementaren und Konstruktiven gelangt. Wir wollen keine landschaftlichen Amoretten, Girlanden und lauschigen Nischen, sondern landschaftliche Massenwirkungen mit geometrischen Grundeindrücken. Ein großer formenreicher Bergfegell ist uns mehr wert als zwölf Hügel mit Weinbergen, und ein Nachmittag auf baumloser Steppe zählt höher als eine Woche voll Apfelblüte.

Und nun nochmals: was war das Schönste, was ich sah? Ich sah die neuen Gebäude am Ring in Wien, den neuen Dom in Berlin, die Marmorkirche in Kopenhagen, das Schloß in Schwerin, die Kathedrale auf dem Montmartre, die neuen Warenhäuser und Galerien in Deutschland und Italien, und alles das und vieles

mehr gebe ich für einen Aufenthalt im Frankfurter Bahnhof, für einen Augenblick der Düsseldorfer Rheinbrücke und vor allem für einen Tag im Schatten des Eiffelturmes. Dieser Geschmack erscheint vorläufig den meisten künstlerisch interessierten Zeitgenossen als unbegreiflich und rein subjektiv. Das schadet ja meiner persönlichen Freude gar nichts, nur würde ich diese Freude still und bescheiden für mich behalten, wenn ich selbst sie für rein subjektiv hielt. Darum aber gerade stelle ich eine Betrachtung über die Ausweitung des Landschaftsgeschmacks voran, um die entsprechende Ausweitung des Architekturgeschmacks von vornherein in die rechte Beleuchtung zu setzen. Es handelt sich durchaus um zwei parallele Entwicklungen, nur ist im zweiten Falle der Sprung vom alten zum neuen Schönheitsempfinden noch größer und unvermittelter, weil es zwischen der Steinarchitektur und Eisenarchitektur nicht ebensoviel Zwischenstufen gibt wie zwischen der romantischen Landschaft und der Sand-, Schnee- und Wasserwüste. Das, was in beiden Fällen gleich ist, ist die allmähliche Abgewöhnung der Freude am Kleintum, die wachsende Sehnsucht nach kahlen, konstruktiven Linien, nach kunstvoller Geometrie im großen. Nicht als ob diese moderne Linien- und Flächenfreude der Inbegriff aller denkbaren Kunst überhaupt sei! Bei weitem nicht! Aber sie ist unser Sehnsuchtsproblem, das Problem des beginnenden Eisenzeitalters.

Man gehe abends, wenn die Dämmerung alle Gestaltungen vereinfacht, am Rande der Großstadt! Straßen, Villen, Kirchen, Schulen und dazwischen ein formloser Koloß, die Gasanstalt! Dieses ungefüge moderne Riesentier läßt mich nicht los. Die einen nennen es häßlich, die anderen sagen, es sei jenseits von Schön und Unschön; auch ich kann nicht behaupten, daß es in seinem heutigen Bestande schön sei, aber es hat einige Linien, die mir wertvoller sind als alle Wiederholungen alter Renaissance motive und als alle schön entworfene Neugotik. Das, was ich sehe, ist noch kein Stil, aber es sind Linien, die keiner der bisherigen Stile hat.

Naumann, Fritz

Signatur

Datum 24. Aug. 1929¹⁹²

22421 0045 000

Weser-Zeitung (Bremen)

Nr. 501



• Bezugspreis RM. 3.50

ig; Feuilleton: Hans Pfeiffer; Schiffahrt: Georg Büchmann
Kriegk, Berlin W 35, Genthinerstr. 16. Fernspr. Lützow 7596

86. Jahrgang - Nr. 501 B

Umschau am Morgen

Die finanziellen Verhandlungen im Haag über die englischen Forderungen haben bisher zu keinem Ergebnis geführt.

*

Der Sozialpolitische Ausschuss setzte seine Einzelberatungen über die Arbeitslosen-Versicherungsreform fort.

*

Die Tagung des Reichsstädtebundes nahm die vorgelegte Entschließung zum Finanzausgleich an.

*

„Graf Zeppelin“ folgt auf seinem Fluge über den Großen Ozean der Dampferoute Tokio—San Francisco.

In memoriam Friedrich Naumann

C. Heute fährt sich zum zehnten Mal der Tag, da Friedrich Naumann die Augen für immer schloß. Mitten aus der parlamentarischen Arbeit wurde der unermüdet um das Wohl seines heißgeliebten Volkes Sorgen herausgerissen, wenige Monate, nachdem er sein sechzigstes Lebensjahr vollendet hatte. Sechs Jahrzehnte, davon drei in der vordersten Linie des politischen Kampfes — welch reiches Leben lag hinter diesem Manne! Und doch, von wie tiefer Tragik war es erfüllt!

Naumann erzählte wohl gelegentlich, Fürst Bülow, der damals noch Reichskanzler war, habe sich einmal geäußert: Naumann soll doch nicht immer sagen, was nach zehn oder zwanzig Jahren sein wird, sondern was heute nach seiner Meinung zu geschehen hat. Das war übertrieben ausgedrückt; ein Kern von Wahrheit lag aber doch in dem Wort des klugen Kanzlers. Naumann hat etwas vom Seher an sich, er sah immer die ganz großen Entwicklungslinien. Niemand hat wie er die grundsätzlichen Gegensätze politischer, wirtschaftlicher und kultureller Gruppierungen und Tendenzen herauszuarbeiten verstanden. Er war ein Meister in der Kunst, in Wort und Schrift das Wesentliche, den Kern einer noch so verwinkelten Streitfrage klar herauszuschälen. Lehrte Cecil Rhodes seine Landsleute in Kontinenten denken, so kann man sagen, Naumann habe uns Deutsche in Zeitaltern denken gelehrt. Damit hängt es zusammen, daß wohl niemals ein deutscher Politiker, auch Treitschke kaum, auf die studentische Jugend seiner Zeit so anregend gewirkt hat wie „Pfarrer Naumann“. Eine ganze akademische

nach seiner Meinung zu geschehen hat. Das war übertrieben ausgedrückt; ein Kern von Wahrheit lag aber doch in dem Wort des klugen Kanzlers. Naumann hatte etwas vom Seher an sich, er sah immer die ganz großen Entwicklungslinien. Niemand hat wie er die grundsätzlicher Gegensätze politischer, wirtschaftlicher und kultureller Gruppierungen und Tendenzen herauszuarbeiten verstanden. Er war ein Meister in der Kunst, in Wort und Schrift das Wesentliche, den Kern einer noch so verwinkelten Streitfrage klar herauszuschälen. Lehnte Cecil Rhodes seine Landsleute in Kontinenten denken, so kann man sagen, Naumann habe uns Deutsche in Zeitaltern denken gelehrt. Damit hängt es zusammen, daß wohl niemals ein deutscher Politiker, auch Treitschke kaum, auf die studentische Jugend seiner Zeit so anregend gewirkt hat wie „Pfarrer Naumann“. Eine ganze akademische Generation ist gleichsam durch seine Hände gegangen, und die Fruchtbarkeit des Einflusses, der von ihm ausging, mag man daraus ermessen, daß sich heute unter den Parlamentariern und Journalisten aller Parteien, von den Sozialdemokraten bis zu den Deutschnationalen ursprüngliche Naumann-Schüler finden.

Denn der Mensch wie die Gedanken, die dieser Mensch — das Wort drängt sich unwillkürlich auf — predigte, waren in gleicher Weise fesselnd. Wenn wir eben sagten „predigte“, so soll da nur die ethische Wärme gekennzeichnet werden, mit der Naumann für seine Ideen und Ideale warb, sonst hatte er gar nichts vom „politischen Pastor“. Niemals hat er Politik und Religion durcheinander geworfen. Seine Religion war ihm Sache des Herzens und der Phantasie — seine „Gotteshilfe“ ist noch heute jenseits aller konfessionellen Bindungen von unvergänglicher Schönheit — Politik dagegen betrachtete er als Gebiet der praktischen Tat. Seine Aufgabe war hier freilich zunächst Reden und Schreiben. Denn das Gebiet der praktischen politischen Betätigung blieb dem parteipolitischen Außenseiter lange verschlossen. Erst als er durch seine hinreißenden Vorträge, die ihn durch ganz Deutschland führten, und seine unendlich vielseitige schriftstellerische Wirksamkeit einer der bekanntesten Deutschen geworden war, öffneten sich dem fast fünfzigjährigen die Pforten des Reichstags.

Hier hat er dann freilich nicht die Rolle gespielt, die ihm nach seiner menschlichen und geistigen Bedeutung zugekommen wäre. Daran hat er selbst nicht die Schuld getragen. Naumann, der Mann der großen Ideen, der Weitsichtige, der große Anreger und Wegweiser und die politische Kleinarbeit des Tages, das Feilschen, Markten und Intrigieren — das waren zwei Begriffe, die sich nie ganz decken konnten.

Schon mit seiner ersten großen Idee, der Verbindung des sozialen mit dem nationalen Gedanken, war er gescheitert. Nicht weil Naumanns Ideal falsch war, sondern weil „das Jahrhundert seinem Ideal nicht reif“ war. Naumann erkannte sehr wohl, daß das neue Deutschland nur bestehen und gedeihen konnte, wenn sich in ihm Machtpolitik mit der Fürsorge für die Massenverbände, wenn der Staat untermauert. Würde durch die unbedingte Treue und Anhänglichkeit seines letzten Bürgers, mit einem Worte, wenn die Sozialdemokratie national würde. Deshalb wollte er den international eingestellten, den marxistischen Sozialismus durch eine nationale Arbeiterbewegung ersetzen und gleichzeitig Staat und Arbeitgeber für eine weitherzige Sozialpolitik gewinnen. Nicht dieser Gedanke war, wie gesagt, falsch, sondern das deutsche Volk in seiner Masse begriff ihn nicht. Das ist es, was letzten Endes unser Verhängnis geworden ist. Der Parole „Demokratie und Kaisertum“ versagten sich nicht nur der Kaiser und die ihn beeinflussenden Kreise, auch die — massenmäßige — Hauptvertreterin der Demokratie, die Sozialdemokratie, verharrte höhnisch auf ihrem internationalen Programm und wollte von einer nationalen Einstellung, was in diesem Falle grundsätzliches Bekenntnis zur nationalen Machtpolitik bedeutet hätte, nichts wissen. Friedrich Naumann, der Seher, predigte gleich Cassandra tauben Ohren.

Je weiter uns die Zeit von Friedrich Naumann entfernt, desto klarer erkennen wir seine eigentliche Bedeutung und sein tragisches Schicksal. Dieses lag vor allem darin, daß er, der wie kaum einer das Wesen politischer Macht erkannt hatte, während des Krieges an seiner eigenen Erkenntnis irre wurde und sich ins Lager der Verständigungspolitik schlug. Doch nicht dieser Naumann wird fortleben und fortwirken, sondern jener nationalsoziale Bannerträger, der die Jugend um sich scharte mit der Parole: nur ein sozialer Staat, ein Staat, der das Lebensrecht aller seiner Bürger anerkennt und wahrt, kann zugleich ein starker, ein ge-

sicherer Staat sein. Es ist im Grunde derselbe Gedanke, den vor 100 Jahren der Freiherr vom Stein seinem Reformreich zugrunde legte. Naumann hat ihn nicht einfach aufgegriffen, sondern ihn aus eigenem Erleben und dem Bedürfnis seiner Zeit heraus neu formuliert. Seine Zeit verstand ihn nicht. Die Erfahrungen des Krieges und der Nachkriegszeit haben inzwischen seine Wahrheit dem deutschen Volk mit furchtbarer Deutlichkeit vor Augen geführt. Unsere Zukunft wird nicht zum wenigsten davon abhängen, ob das deutsche Volk sich das Vermächtnis Friedrich Naumanns zu eigen macht.

Kirchliche Hilfswerke

Internationale Konferenz

w. Basel, 23. August.

Heute ist hier die Internationale Konferenz für kirchliche Hilfswerke eröffnet worden, zu der führende Kirchenmänner fast aller europäischen Länder, sowie aus Nordamerika erschienen sind. Unter den deutschen Teilnehmern befindet sich der Präsident des deutschen evangelischen Kirchentages, Freiherr von Bethmann-München, und Prälat Dr. D. Schöll-Stuttgart. Die Konferenz wird sich auch mit der Gründung einer protestantischen Kreditgenossenschaft beschäftigen.

Als erster Redner sprach heute der Methodistenbischof D. Guelsen-Zürich über die evangelische Bewegung in der Ukraine und über die Aufgaben des gesamten Protestantismus gegenüber den orthodoxen Kirchen in den

Einzelberatungen im Go Letzte Formulierungen

Berlin, 23. August.

Im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages wurde heute die Einzelberatung der Novelle zum Gesetz über die Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung fortgesetzt. Auf Anfrage des Abgeordneten Gerlach (S.) erklärt Ministerialdirektor Dr. Weigert, daß durch die Vorschrift, wonach als Vertreter einer öffentlichen Bürgererschaft nur berufen werden kann, wer weder Arbeitgeber noch Arbeitnehmer ist, jemand, der im Hauptamt besoldeter Vertreter einer öffentlichen Bürgererschaft ist, in keiner Weise betroffen werden soll. § 65 a der Vorlage will die sogenannte „Schwarzarbeit“ durch folgende Bestimmung verhindern: „Der Reichsarbeitsminister kann nach Anhörung des Verwaltungsrates der Reichsanstalt anordnen, daß Arbeitgeber die Arbeitsstellen, die sie mit einem Arbeitnehmer besetzen, dem zuständigen Arbeitsamt anzeigen“.

Von den bürgerlichen Parteien wird der obengenannte § 65 a bekämpft. Reichsarbeitsminister Wiffell betont demgegenüber, dieser Paragraph erfülle gar nicht die Forderung des allgemeinen Meldezwinges, sondern er solle nur die widerrechtliche Ausnutzung der Versicherung durch Umgehung des Arbeitsnachweises verhindern. Nach längerer Aussprache werden zunächst die kommunistischen und die sozialdemokratischen Anträge auf Einführung des Meldezwinges abgelehnt, dann auch der Eventualantrag Dr. Pfeffers und schließlich der § 65 a der Regierungsvorlage.

Angenommen wird folgende Fassung des § 69: „Für den Fall der Arbeitslosigkeit ist versichert: 1. Wer auf Grund der Reichsversicherungsordnung oder des Reichs-Knappschaftsgesetzes für den Fall der Krankheit pflichtversichert ist. 2. Wer auf Grund des Angestelltenversicherungsgesetzes pflichtversichert ist und der Pflicht zur Krankenversicherung nur deshalb nicht unterliegt weil er die Verdienstgrenze der Krankenversicherung überschritten hat. 3. Wer als Angestellter in leitender Stellung auf Grund des Angestelltenversicherungsgesetzes pflichtversichert ist, sofern er nicht gemäß den §§ 70 bis 75, 80, 208 und 209 von der Versicherungspflicht ausgenommen ist.“ Zu den Bestimmungen über die Versicherungsfreiheit der Beschäftigung in der Land- und Forstwirtschaft wurde eine Änderung in dem Sinne beschlossen, daß Beschäftigungen, die zwar in einem Land oder forstwirtschaftlichen Betrieb ausgeübt werden, aber an sich nicht landwirtschaftlicher Art sind (Guts-Handwerker Büroangestellte usw.), nicht unter die Versicherungsfreiheit fallen.

Dem § 74, Absatz 3, gab der Ausschuss folgende Fassung die von der Regierungsvorlage abweicht: „Die Versicherungsfreiheit erlischt 12 Monate vor dem Tage, an dem das Lehrverhältnis durch Zeitablauf endet. Dabei wird als Mindestentgelt 6 Reichsmark monatlich an-

22421 0046 000
Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. 628

Friedrich Naumann.

Edt. Ein Monat, dieser August 1929, eint die zwei Daten: zehnjähriger Geburtstag der Verfassung unserer demokratischen Republik — zehnjähriger Todestag Friedrich Naumanns. Vielen Menschen offenbar hat dieser Zusammenklang den Seufzer entlockt: wieviel fruchtbarer noch hätte das neue Deutschland sich entwickeln, wieviel innerlicher hätte es in weite Schichten des deutschen Volkes hineinwachsen können, wenn ihm dieses erste Jahrzehnt hindurch eine Erzieher- und Führerpersönlichkeit wie Naumann noch das Geleit hätte geben können.

Solche Möglichkeiten-Konstruktion liegt heute nahe genug, aber ganz gewiß liegt sie nicht im Sinne Naumanns, der, ob schon selbst eine Figur historischen Formats, doch immer bedacht war, den Wirkungsbereich selbst der größten Persönlichkeiten nicht allzu hoch einzuschätzen. Naumann war, wenn er auch oft so verkannt wurde, nichts weniger als ein wirklichkeitsfremder Träumer. Wer jezt an solchem Gedenktage mit „... hätte ...“ oder „... könnte ...“ ihn würdigen und feiern möchte, der geht jedenfalls andere Wege, als Naumann sie zu gehen pflegte. Ihn selbst würden allein diese positiven Fragen beschäftigen: was hat uns dieser Tote, als er noch unter uns stand, gegeben? Was kann er uns heute noch, lebendig nachwirkend, geben und helfen?

Was uns Naumann gegeben hat, das war zu allererst das Bild einer gleichzeitig geistigen und politischen Persönlichkeit, ungewöhnlich stark, farbig und produktiv und, soweit das Menschen gegeben ist, ungewöhnlich frei von allen Schläden kleiner Menschlichkeit. Ganz unabhängig vom sachlichen Inhalt seiner Leistung mußte schon das Dasein eines solchen Mannes Großes und nicht leicht Vergängliches für ein Volk bedeuten. Auf alle, die seines Geistes einen Hauch verspüren, auf viele, die ihn nicht mit Bewußtsein spüren, auf Gegner fast wie auf Freunde wirkt solche Persönlichkeit reinigend und leben-

wendend ein. Erst wenn man heute, nach zehn Jahren Ruhepause, auf die Wirkungszeit Naumanns zurückschaut, wird ganz sichtbar, weit sichtbar als damals, wie viel in dem Gewebe der drei Jahrzehnte vor Weimar von Naumann stammt, wieviel gerade von dem, was eine neue Zeit und neue Menschen für Deutschland vorbereitet hat. Die besten Teile der deutschen Jugend zwischen 1890 und 1914 sahen in Naumann ihren Führer und standen auch dort, wo ihnen das nicht bewußt ward, mit ihrer Entwicklung in seiner Schuld.

Wenn 1918 im Wirbelsturm des Zusammenbruches das deutsche Volk nicht sozial auseinanderbrach, wenn damals nicht Disraelis „zwei Nationen“ blind hassend widereinander aufstanden und zusammenschlugen, was uns geblieben war an Menschlichkeit, Wirtschaft, Kultur, — keinem kommt dafür, so weit überhaupt von dem Einfluß einzelner zu reden ist, soviel Dank zu wie Naumann. Wirkungsvoller als irgendein Gleichstrebender hat er in bürgerlichen Schichten, vornehmlich unter ihrer Jugend soziales Verständnis ausgebreitet. Er war der erste Gebilde, der ganz bewußt und erfolgreich die sozialen Nöte mit den Augen der Unterschicht anschaute, durchschaute und ihre Besserung weder bloß als Barmherzigkeit noch bloß als Kampf, sondern als sozial-historisches Recht begriff. Wie dieses Begreifen, dieses furchtlose Kämpfen und einfach das Dasein Naumanns auf die andere Seite, nämlich das organisierte Proletariat deutlich gegenrevolutionär einwirkte, das hat uns ein so in den Massen wurzelnder sozialdemokratischer Führer wie Ignaz Auer schon 1902 sehr anschaulich und, erstaunlich ähnlich, genau zehn Jahre später, Ludwig Frank noch einmal dargestellt. Dies ist unzweifelhaft etwas Großes, was Naumann uns Deutschen einst gegeben hat, etwas Wertvolles zugleich, was er uns weiterhin sollte geben können. Es ist das Bewußtsein der sozialen Einheit und Ver-

wenden!

bundenheit aller Schichten, aus ihm erwachend soziales Verständnis und soziale Verpflichtung. Wirtschaftsdemokratie, nicht im Sinne sozialistischer Propaganda, sondern demokratischer Fortbildung der bestehenden Wirtschaftsordnung, hat der gegenwärtige Führer der Deutschen Demokratischen Partei, Koch-Weser, als das Leitwort ihres künftigen Wirtschaftsprogrammes proklamiert. Wirtschaftsdemokratie in ihrem vollen Ausmaße ist Friedrich Naumanns Vermächtnis. Auch in der zweifachen Bedeutung, welche der Begriff allmählich gewonnen hat. Nach der Arbeiterseite hin mit der Forderung, die Naumann aufgestellt hat: aus Industrieuntertanen müssen Industriebürger werden, keine Knechtschaft und keine Arbeiterherrschaft, sondern geregelte Zusammenarbeit zwischen Unternehmern und ihrem wertvollsten Produktionsmittel, den Arbeitern. Wirtschaftsdemokratie im weiteren Sinne, den ganz aus Naumanns Geist und Vorarbeit heraus, die Grundrechte der Reichsverfassung in Artikel 153 niedergelegt haben:

Das Eigentum wird gewährleistet.

Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich Dienst sein für das gemeine Beste.

Der demokratische Sinn einer Wirtschaftsordnung lag für Naumann in einer Wirtschaftsfreiheit, die den Einzelnen, jeden Einzelnen auch gegen privatwirtschaftliche Herrschaftsgelüste in Schutz nahm und die über kurzfristigen Egoismus hinweg dem „Gemeinen Besten“ sich verpflichtet fühlte.

Wie Naumanns soziale Anschauung und Wirksamkeit aus seinem Jesusglauben hervorgegangen, freilich immer mehr über die religiöse Begründung hinausgewachsen war, so geht auch seine demokratische Gesinnung in ihrem Ursprung auf seinen christlichen Glauben zurück. Irreführt durch seine äußere Jugendentwicklung und den Titel seines politischen Hauptwerkes hat man zuweilen geglaubt, monarchistische Überzeugung und Tendenz sei für Naumann das Primäre gewesen, von dem aus er später erst zum Demokraten sich entwickelt habe. Dies ist bestenfalls eine äußerlich formale Anschauung. Schon Naumanns frühes Christentum (er ist übrigens für seine Person immer ein gläubiger Christ geblieben, wenig berührt von liberalistischer Theologie) war durchaus demokratisch bestimmt. Das Monarchistische war für ihn eine Konzeption an Bestehendes, die ja vor 1918 weitaus den meisten bürgerlichen wie sozialistischen Demokraten unvermeidbar erschien. Ausdrücklich zeigt Naumann in „Demokratie und Kaisertum“, daß diese beiden politischen Begriffe gedanklich unvereinbar sind. Ausdrücklich warnt er vor Halbheiten und verlangt, daß jeder für einen der beiden Grundsätze sich entscheide. Er selbst entscheidet sich klar und bestimmt für Demokratie, und was er von dieser Entscheidung aus fordert, ist ein ehrliches Kompromiß mit dem Machtfaktor Kaisertum. Von hier aus kam Naumann zu seinem Versuch, die Sozialdemokratie und die ganze Linke zur Bejahung der sogenannten nationalen und militärisch-maritimen Ansprüche des Kaisertums gewinnen zu wollen. Dies wird heute vielen, auch unter denen, die ihm gefolgt waren, als Irrweg erscheinen. Ob es aber historisch vertretbar war oder nicht, jedenfalls würde Naumann Unrecht geschehen, wollte man diese Seite heute als den beherrschenden Teil seiner Politik ansehen. Die ihn bewegenden Kräfte lagen auf der anderen Seite.

Eine Eigenschaft besaß Friedrich Naumann, die heute wieder anfängt, den Blick politischer Menschen sehnlichstvoll auf ihn zurückzulenken. Er wußte über den Tag und seine vielfältigen Verschlingungen hinauszublicken. Ganz gewiß ist nicht alles wahr geworden, worauf er sich und seine Politik eingestellt hatte. Unfehlbarer Seher war er so wenig wie sonst ein Denker oder Staatsmann, der je gelebt hat. Aber wer heute Naumanns Bücher und Aufsätze durchsieht, denkt doch besänftigt des einfältigen Geredes von dem Träumer und weltfremden Ideologen, das vormals in Deutschland umging. Geradezu erstaunlich scheint es, wie vieles uns heute erst deutlich und wirklich wird, was dieser Mann vor Jahrzehnten vorgezeichnet hat.

Die Entwicklung zum deutschen Einheitsstaat beispielsweise schilderte Naumann zwei Jahrzehnte vor dem Zu-

sammenbruch der zwei Duzend deutschen Monarchien mit einer Prägnanz, die damals von den wenigsten begriffen wurde und die heute einfach frappierend wirkt:

Die Bedeutung der Einzelstaaten ist in erster Linie eine geschichtliche. Sie waren das politische Kleid der Vergangenheit.

Als Verwaltungskörper können sie Heimaten dezentralisierter Selbstverwaltungen sein.

Ist dies, im Jahre 1900 geschrieben, weltfremde Träumererei, oder ist es nicht vielmehr politische Führung ganz großen Stils?

Und ein letztes Beispiel: In einem Nachwort zur Neuauflage seiner „Briefe über Religion“ erörtert Naumann im Frühjahr 1916, wie weit das furchtbare Erlebnis des Weltkrieges seelische Veränderungen in unserem Volke hervorbringen werde. Zuerst, wenn die Zensur sich lockert, sei eine Zeit heftigen Ausbruchs vorauszu sehen.

Nach ihr erwarte ich eine Periode der geistigen Abmattung, deren Dauer ich nicht abzuschätzen wage, eine Zeit des neuen Einarbeitens, der Mühe und des Fleißes. Erst wenn die Erschaffung überwunden wird, dann fängt das eigentliche geistige

Leben nach dem Krieg an. Rückwärtsblickend erscheint es mir, als sei der Krieg von 1870/71 erst im Jahre 1878 seelengeschichtlich merkbar geworden, indem sich von da an die Generation emporarbeitete, die von damals bis 1914 die deutsche Entwicklung führte. Es soll mich nicht verwundern, wenn wir zehn oder mehr Jahre brauchen, bis wir genauer wissen können, was dieser Krieg dem seelischen Leben unseres Volkes genommen oder hinzugefügt hat.

Man muß es schon noch einmal wiederholen, daß diese erschütternd klare Voraussicht dessen, was wir heute, zehn Jahre nach Kriegsende und zehn Jahre nach Naumanns frühem Ende, erleben, bereits im Mai des zweiten Kriegsjahres niedergeschrieben und veröffentlicht wurde, lange vor dem Allerschwersten, das uns an der Front und daheim von Grund aus umgewühlt hat!

Gedenktage sollten nicht dazu da sein, um einen Tag nur eines Mannes zu gedenken und ihn dann wieder versinken zu lassen. Das deutsche Volk, wo auch die einzelnen im Parteistreit stehen, sollte diesen Tag nützen, um das, was dieser großer Volkserzieher und Politiker ihm gegeben hat, sich selbst wieder zu lebendigem und nachwirkendem Besitze werden zu lassen. Eine reine Seele ist vor zehn Jahren von uns gegangen. Ein klarer und starker Geist ist uns geblieben und sollte uns erst ganz noch Führer werden!

22421 0047 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. 629

Naumann-Nummer der „Hilfe“.

Die immer noch und immer wieder lebensvolle „Hilfe“ stellt sich zum zehnten Todestag ihres Begründers mit einer vielseitigen Gedenknummer ein. Da sind Aufsätze der jetzigen Herausgeber Gertrud Bäumer und Erleenz, der Historiker Walter Goeß und Wilhelm Mommsen. Theodor Heuß zeichnet Naumanns aktives Verhalten zum „Werden der neuen Baukunst“. Gustav Stolper, der Herausgeber des „Deutschen Volkswirt“, zeigt, wie Naumanns „Mitteleuropa“ nicht die Schützengraben-Vision war, als die sie mißverstanden wurde, sondern Vision einer künftigen Anbahnung Gesamteuropas und auf der ersten mitteleuropäischen Stufe heute schon wieder aktuell werdend. Schließlich erzählt der stellvertretende Kanzler des Jungdeutschen Ordens, Fritz Herrmann, von dem inneren Verhältnis, das die Jungdeutschen zu Naumann gesucht und gefunden haben. Einem erstmals veröffentlichten Brief von Max Weber entnehmen wir folgende Sätze, die drei Tage nach Naumanns Tod geschrieben sind:

Immer wieder hat man sich menschlich daran aufgerichtet, daß er da war, daß jemand existierte, den die Politik menschlich nicht erstarrt, mechanisiert, brutal oder raffiniert gemacht hatte, — und Sie wissen, daß wir ihn herzlich liebten, ganz abgesehen von allem, was er uns als Politiker, als Kulturmenschen, als deutscher Mensch bedeutete. Die stolze Bescheidenheit seines Wesens verbot es fast, ihm zu sagen, was seine Ritterlichkeit, Gelassenheit, Wärme und Erfülltheit uns rein persönlich bot, wie adelnnd er auf alle in den Diskussionen und Kämpfen unseres öffentlichen Lebens wirkte, wie ungeheuer viel größer sein Sein war als sein Wirken und sein Wirken wiederum als sein äußerlicher Erfolg. ... Die Größe seiner Erscheinung lag nicht in dem, was er wollte, sondern wie er es wollte und wie er seine Sache führte.

Reichhaltige Auszüge aus Naumanns eigener Feder vervollständigen die Gedenknummer, die mit einer (in jedem Sinne) sprechenden Lithographie des Verstorbenen von Max Liebermann und mit zwei farbigen Landschaften aus Naumanns eigener „Reisewerkstatt“ geschmückt ist.

in kl. u. ed.

Naumann, F.

Signatur.....

Datum **25. Aug. 1929**⁹²

22421 10048 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. **632**

Gedenkfeier für Naumann.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung“.)

✠ Berlin, 24. Aug. Am heutigen Nachmittag fand auf dem alten Zwölf-Apostel-Friedhof in Schöneberg eine würdige und schlichte Gedenkfeier zum zehnten Jahrestage des Todes Friedrich Naumanns statt. Eine kleine, aber interessierte Gemeinde hatte sich unter den alten Bäumen des Friedhofes zusammengefunden. Ueberraschend viele Menschen im einfachen Arbeitskleide und daneben viele junge waren erschienen, um zusammen mit den alten Mitarbeitern und Freunden des einstigen Führers zu gedenken. Im hellen Sonnenschein leuchteten die schwarzrotgoldenen Farben der Reichsfahnen, die das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold zur Ehrung des Toten entsandt hatte. Unter den Erschienenen sah man neben Frau Dr. Bäumer und Dr. Theodor Heuß Anton Erkelenz und Staatssekretär Oskar Meyer. Theodor Heuß, der zu den engsten Mitarbeitern des Verstorbenen gehörte, sprach in kurzen menschlich warmen Worten über Naumanns religiös-soziales und allgemein menschliches Empfinden. Seine Worte gipfelten in dem Satz: „Was Naumann schuf, ist in seine Zeit gebunden, ist in Menschen wirksam geworden; was er schaute, ist Vermächtnis, was er lebte, ist Verpflichtung. Dann legte Frau Dr. Bäumer für die Demokratische Partei, Dr. Hausberg für den Wahlkreisverband Berlin und Oskar Meyer für den Wahlkreisverband Potsdam II Kränze am Grabe des Verstorbenen nieder, denen die Blumenspenden der demokratischen Ortsgruppen von Schöneberg und Wilmerdorf und die des Friedrich-Naumann-Bundes, der jungdemokratischen Schülervereinigung folgten. Die Feier war von Gesangsdarbietungen des Doppelquartetts des Berliner Lehrerengesangsvereins umrahmt.

22421.0049

C37

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. 632

Bibl. v. d. h.

EIN NAUMANNBUCH UND NAUMANNS BÜCHER.

Gerade zu seinem zehnten Todestag erscheint die meines Wissens erste systematische Arbeit über Friedrich Naumann. Freilich behandelt sie nicht den Gesamtumfang seiner Lebensleistung, sondern bloß ihren sozialpolitischen Ausschnitt, aber es ist ein außerordentlich gründlich gearbeitetes und in seinen Untersuchungen interessantes Buch, das Dr. Johannes Schneider der jetzt der Öffentlichkeit übergibt: „Friedrich Naumanns soziale Gedankenwelt“ (Berlin, Furche-Verlag, 173 Seiten, brosch. M 5.—, Lwd. M 6.—). Naumann wird da mit philologischer Gewissenhaftigkeit in allen Verzweigungen seiner sozialen Gedankenwelt dargestellt. Als Naumanns Vorläufer werden die sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts aufgezeichnet, ein zweiter Teil schildert seine eigene sozialpolitische Entwicklung, und der Hauptabschnitt bringt dann die systematische Darstellung der sozialpolitischen Anschauungen Naumanns. Ganz richtig zeigt Dr. Schneider (gleich Naumann selbst Theologe und Nationalökonom dazu), wie stark auch in späteren Jahren der Denker und Politiker Naumann religiös bestimmt war. „Das Große an ihm ist nicht seine theoretische Leistung, sondern seine Persönlichkeit, die auch in der vita activa in ihrem Gewissen an Gott gebunden war.“ Weil dies aber so ist, deshalb kann man zweifelhaft sein, ob dieses Buch als Ganzes mit all seiner fleißigen Einzelarbeit der Persönlichkeit Naumanns, auch bloß seiner sozialpolitischen Persönlichkeit, gerecht wird. Treulich zeichnet der Verfasser auf, was Naumann zu jeder sozialen Einzelfrage, Arbeitslohn, Arbeiterschutz usw. usw. geschrieben und geredet hat, und auf wen jede einzelne seiner Anschauungen zurückgeht. Naumanns historische Leistung aber lag nicht in diesen Einzelheiten. Sie lag in der Wirkungskraft, mit der hier eine ausgesprochen politische Persönlichkeit Gedanken und Vorschläge, die vielfach, doch keineswegs immer von anderen stammten, zu einer Gesamtanschauung und einer Gesamttenenz zusammenfaßte. Ein volkswirtschaftlicher Bürokrat wie Gustav Schmoller mochte sich anmaßen, Naumanns Bedeutung mit dem Begriff Populärator ermessen zu können, wie ja überhaupt dieser Untertan aus Instinkt und Ueberzeugung für eine so freie und schöpferische Persönlichkeit wie Naumann kein Erkennungsorgan besaß. Gerade Naumanns ökonomische Schriften und Reden geben wesentlich mehr als etwa populäre Verdeutschung wissenschaftlicher Ergebnisse. Etwas Neues ist es, was aus Naumanns Gestal-

tung erwächst und mit diesem Neuen hat er schließlich auf Gelehrte wie Brentano, Max Weber u. a. nicht geringeren Einfluß gehabt als sie auf ihn. Für eine fruchtbare Darstellung von „Naumanns sozialer Gedankenwelt“ hätte nicht Quellenforschung, sondern Wirkungsschilderung im Vordergrund zu stehen.

Dennoch wird das Schneidersche Buch über den Sozialpolitiker Naumann vielen willkommen sein und sozialpolitisch interessierten Menschen sich als wertvoll erweisen. Darüber hinaus aber mag es erlaubt und zu seinem zehnten Todestage angebracht sein, aus Anlaß dieses Naumann-Buches an Naumanns eigene Bücher zu erinnern. Mag auch einzelnes in ihnen zeitgebunden erscheinen, sie sind doch heute noch lebendiger und fördernder als das meiste, was über sie geschrieben wird. Da sind seine politischen Hauptwerke „Demokratie und Kaisertum“, „Mitteleuropa“ und „Neudeutsche Wirtschaftspolitik“ sowie die viel zu wenig bekannte, oft noch erstaunlich aktuelle Aufsatzsammlung unter dem Titel „Freiheitskämpfe“. Da sind die „Briefe über Religion“ und das Buch „Gotteshilfe“. Von den Aufsatzsammlungen sollten „Sonnenfahrten“, die „Ausstellungsbriefe“, auch die Kunstnotizen „Form und Farbe“ noch gelesen werden, dazu die prachtvollen nach Naumanns Tode gesammelten Menschenbilder „Gestalten und Gestalter“. Allzu wenig beachtet blieben, weil gerade vor Kriegsausbruch erschienen, die Briefe von französischen Kathedralen „Im Lande der Gotik“ und, wohl aus dem gleichen Grunde, das ebenso geistvolle wie nützliche Heftchen „Die Kunst der Rede“. — Aber dies ist nur der improvisierte Auszug eines Katalogs.

W. Cohnstaedt.

22421 0050 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. 633

Friedrich-Naumann-Gedenkfeiern.

In Frankfurt.

Der Demokratische Verein widmete dem Andenken Friedrich Naumanns zur 10. Wiederkehr seines Todestages eine Gedächtnisfeier. Eine stattliche Schar aus der großen Gemeinde, die Naumann immer in Frankfurt, seinem langjährigen Wirkungsort, besaß, hatte sich eingefunden, um den großen Toten zu ehren. Feierlich leitete der Vortrag des Largos aus dem Beethovenschen Geister-Trio durch die drei Damen Frä. Böhr (Cello), Frä. Rosenthal (Violine) und Frau Sievers (Klavier) den Abend ein. Bürgermeister Dr. Petersen-Hamburg suchte in seiner großangelegten Gedächtnisrede das Bild und die Persönlichkeit Friedrich Naumanns in ihren markanten Zügen wiedererleuchten zu lassen. Der starke religiöse Untergrund seines Wesens, sein gläubiges evangelisches Christentum zog ihn früh in ein Denken, das mit den sozialen Nöten und den damit aufgeworfenen politischen Problemen fertig zu werden suchte. Besonders war es die Stellung und Haltung der Sozialdemokratie, die ihm stärkstes und heißestes Ringen um die Seele des Arbeiters als Aufgabe auf das Gewissen legte. Petersen verfolgte Naumanns Werdegang von seinen Anfängen an bis in die Tage seiner großen Parteiführerschaft und schälte in seiner Betrachtung die tragenden Gedanken der Naumannschen Lebensarbeit und seines politischen Bekenntnisses heraus. Reinen Herzens und mit gläubiger Hingabe ist Naumann seinen Weg gegangen. Es kommt darauf an, die gute Idee durchzusetzen und nicht die Partei, das war Naumannscher Leitsatz. Er glaubte an die Kraft des neuen Liberalismus, den er vertrat. Das politische Amt, das ihm als Reichstagsabgeordneter zugewiesen war, suchte er bis zum letzten auszufüllen. Stark war seine rednerische Wirkung, jedes Wort aus seinem Munde war ein Bekennerwort. Den tiefsten Wesenskern des

deutschen Volkcharakters kannte und würdigte Friedrich Naumann wie wenige seiner Zeit. Seine Mitarbeit an dem Inhalt der deutschen Verfassung zeigt das aufs deutlichste. In seiner Persönlichkeit vereinigte sich die alte und die neue Zeit in einer organischen, lebenswürdigen Form. Aus der Erkenntnis, daß der Wille zum Leben durch die Rücksichtnahme auf die Gemeinschaft in Liebe gebündelt werden muß, entsprang sein politisches Bekenntnis und seine Haltung in allen großen Fragen des Lebens. Friedrich Naumanns Führertum zum neuen Liberalismus, das war der stärkste und bleibende Gehalt seines Lebens.

Das Allegro aus Beethovens Geister-Trio gab den feierlichen Ausklang des Abends. Ein Telegramm des Oberbürgermeisters Dr. Bandmann aus seinem Erholungsaufenthalt versicherte seine herzlichste Anteilnahme an der Gedenkfeier für den „großen politischen Seher und Verkünder“.

22421 0051 000
Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. **638**

Naumann-Feiern.

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung“.)

✠ Berlin, 27. Aug. Im früheren Preussischen Herrenhaufe feierten gestern abend die Demokratische Partei Groß-Berlins und der Jungdemokratische Verband Berlin-Brandenburg gemeinsam das Andenken Friedrich Naumanns. Saal und Tribünen waren dicht besetzt, zwischen Blumen und schwarzrotgoldenen Fahnen hatte die Büste Naumanns Aufstellung gefunden; neben vielen Führern der Demokratischen Partei sah man auch Angehörige anderer Kreise, so unter anderen den früheren Reichsjustizminister Landsberg.

Nach einleitenden Worten des Reichstagsabg. Oskar Meier gab Dr. Theodor Heuß in einfachen, warmen und klugen Worten ein Lebensbild des toten Führers, das in das Ergebnis ausklang: Naumann ist ein Unzeitgemäher gewesen, der zwischen den Zeiten stand und doch von seiner Zeit bedingt und sie bedingend, die einzige große originale Erscheinung der nachbismarckschen Epoche mit schöpferischer Kraft. Mit Friedrich Schiller, dem er in so vielem vergleichbar ist, mit Schiller, Goethe und Stein zusammen wird ihn die Zukunft unter den großen Erziehern des deutschen Volkes nennen.

In einem Schlußworte betonte Erich Koch-Weser, daß der Dreiklang des nationalen, des sozialen und des liberalen Gedankens im deutschen Volke weiterleben werde und in und mit ihm für alle Zeiten Friedrich Naumann.

Im Friedrich Naumann-Erholungsheim.

✠ Regensburg, 26. Aug. Gestern nachmittag fand im benachbarten Wenzelbach im Friedrich-Naumann-Haus eine weichevolle Gedächtnisfeier anlässlich des zehnten Todestages Naumanns statt. Das prächtig auf den Vorhöfen des bayerischen Waldes gelegene Ferienheim trug reichsten schwarzrotgoldenen Feierschmuck. Otto Siundt (München) legte für die Demokratische Landespartei Bayerns sowie für die bayerischen Jungdemokraten Lorbeerkränze mit schwarzrotgoldenen Schleifen an der Naumann-Plakette des Erholungsheims nieder.

22421 0053 K44

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 84. 9

Friedrich Naumann zum 70. Geburtstag.

Von Reichsminister a. D. Koch-Weser, M. d. R.

Was war uns Friedrich Naumann? Ein Mann, der niemals in alten Gleisen ging, sondern ein Pfadfinder blieb bis zu seinem Tode. Ein Mann, der immer wieder zu den Jungen gehörte, der sich nie hervorbrängte, aber immer hervortrat, und der, wenn andere in den Mühen und Zankereien des Alltags sich aufzureiben drohten, immer wieder den Weg wies zu großen und ferneren Zielen. Ein gottbegnadeter Redner, den man in rastloser Geistesarbeit während seiner Rede die Gedanken bilden und die Worte formen sah, aber nie ein Schönredner, der mit einer wohlgerundeten Phrase über eine Gedankenlücke hinweggesprungen wäre. Ein Mann, der geschichtlich dachte, aber wußte, daß die Geschichte keine Wiederholungen will, sondern daß jede Zeit ihre neue Geschichte zu machen hat. Kein Routinier der parlamentarischen Taktik, kein handwerksmäßiger Kämpfer in hartnäckigen Verhandlungen von Partei zu Partei, kein Geschäftsmacher, der von Kompromiß zu Kompromiß zu wandeln liebte, aber immer eine Persönlichkeit von umfassendem Ueberblick über die Gesamtlage der Politik, von klugem Einblick in fremde Beweggründe, von seinem seelischen Verständnis für sein Volk und von heißem Glauben an die deutsche Zukunft.

Naumann ist, wie so viele unserer geistigen Führer, aus der Theologie hervorgegangen. Dort, im Ringen um die letzten Erkenntnisse, entstehen Männer, denen die Politik mehr ist als ein Schlachtfeld der Interesselämpfe, der persönlichen Eitelkeiten und der Gezerelen. Für Volk und Vaterland zu arbeiten, ist ihm stets das Ziel gewesen. Die Arbeit für das Volk machte ihn sozial, die Arbeit für das Vaterland national. Als er als Nationalsozialer auf den Plan trat, war das Volk noch nicht reif für seine Gedanken. Auf der einen Seite diejenigen, die von einem Weltsozialismus träumten, ohne auf die Gefahren zu sehen, die dem eigenen Vaterlande drohten, und auf der anderen diejenigen, die das Interesse des Vaterlandes mit der Aufrechterhaltung der Stellung einer Oberschicht verwechselten. Sein Idealismus wurde verspottet. Sein Gedanke, dem Volk das alte Institut des Kaisertums als ein demokratisches und soziales Kaisertum zu erhalten, fiel nicht auf fruchtbaren Boden. Das Kaisertum blieb im Banne derjenigen Schichten, die es umgaben. Statt den Weg zum Volke zu finden und dem Volke zu vertrauen, entfernte es sich vom Volk und wurde zum Gottesgnadentum. Und eine Schicht von unfähigen Staatsmännern, die es umgab, ließ es in den Krieg hineintaumeln. Den ganzen Niederbruch hat Naumann miterleben müssen, ohne zu verzagen. Auch die seelische Erregung und die geistige Unklarheit unseres Volkes, die Wirren, in die Deutschland 1918 hineinstürzte, sah er mit milдем Auge. Er hatte verzeihendes Verständnis für ein Volk, dessen beste Söhne jahrelang im Schützengraben über die Ungerechtigkeit und Mangelhaftigkeit der Welt nachgedacht hatten, und mit heißem Herzen, aber ungeschultem und verworrenem Denken in wenigen Monaten den Himmel auf Erden aufrichten wollten. Er

blieb immer der Ueberzeugung treu, daß das Volk sich in der Arbeit wiederfinden und in Ruhe an einen geordneten Aufbau der neuen Zeit herangehen werde. Er wußte aber auch, daß dieser Neubau nicht von den Parteien gemacht werden konnte, die neue Zwitteracht ins Volk tragen, indem sie wie hypnotisiert in eine Vergangenheit starren, die machtvoll gewesen ist, aber doch mit ihrem Pfunde nicht zu wuchern verstanden hat; und auch nicht von denen, die für alle Nöte unserer Zeit nur ein einziges Allheilmittel zur Stelle haben und nur eine Klasse der Bevölkerung zur Herrschaft berufen wännen. Er sah vielmehr Heilung nur entspringen aus dem Boden der demokratischen Gleichberechtigung aller Volksgenossen und mit dem Ziele nationaler Würde und sozialen Fortschritts.

So war Friedrich Naumann. Was ist er uns heute? Naumanns Vermächtnis liegt in seinem Satz geschlossen, daß das Bekenntnis zum nationalen Gedanken und zur Menschwerdung der Masse nur zwei Seiten ein und derselben Sache sind. Es ist demokratisch, es ist national und sozial. Sein Glaube an das deutsche Volk hat sich gerade in den zehn Jahren seit seinem Tode voll erfüllt. Es hat den Skeptizismus Bismarcks, daß es monarchistischer Spitzen bedürfe, wenn es nicht auseinanderfallen wolle, widerlegt. Es hat in den furchtbaren Jahren der Inflation, des Ruhrkampfes, der mannigfachen und schwersten Bedrängnisse alle Prüfungen bestanden.

Die von Naumannschem Geist erfüllte und von ihm maßgebend beeinflusste Reichsverfassung hat sich — trotz mancher unvermeidlicher Mängel — als sichere Grundlage des deutschen politischen Lebens in schwerster Zeit bewährt. Gerade die von Naumann in den Mittelpunkt seiner politischen Wirksamkeit gestellte These, daß kein moderner Staat sich ohne die verantwortliche Mitarbeit der Arbeiterschaft behaupten könne, ist gerechtfertigt. Daß aus den breiten Schichten der Industriearbeiterschaft Staatsmänner von Gewicht, Führer von Verantwortungsgefühl sich finden würden, hat sich schnell gezeigt. Aber auch wirtschaftspolitisch hat Friedrich Naumann in ungeahntem Maße in der weiteren Entwicklung die Bestätigung seiner Prognosen erhalten. Die Tendenz zum Großbetrieb mit allen Problemen, die sie für die Aufrechterhaltung einer freien Persönlichkeitsbildung mit sich bringt, ist von ihm schon vor 30 Jahren richtig vorausgesehen. Sein Kampf gegen den für Europa wie für Deutschland ganz besonders ruinösen Protektionismus ist heute so aktuell wie vor dem Kriege. Sein Glaube, daß inmitten des Großbetriebes und inmitten einer ausgedehnten staatlichen Sozialpolitik der liberale Persönlichkeitsgedanke bedeutsamer sei als je, ist voll bestätigt. Es gibt wenige Denker, es gibt noch weniger Politiker, die es vertragen, nach zehn weltumtörenden Jahren auf ihre Ziele und Reden überprüft zu werden. Friedrich Naumann hat uns heute so viel zu sagen wie 1919. Er ist einer großen Zahl der heutigen politischen Führer Lehrmeister gewesen. Nichts Besseres könnte dem deutschen Volke geschehen, als daß seine Werke noch einer neuen Generation Richtlinie und Schulung für ihr politisches Leben geben.

22421 0054 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. 224

Friedrich Naumann.

An diesem 25. März würde Friedrich Naumann das 70. Lebensjahr vollendet haben, wäre ihm nicht über zehn Jahre früher schon ein vorzeitiges, wirklich hier vorzeitiges Ende beschieden gewesen. Was Deutschland an diesem großen Volkserzieher und Politiker gehabt und was es an ihm verloren hat, haben wir vor wenigen Monaten zum zehnten Todestag hier gesagt. Wiederum werden viele Menschen Naumanns gedenken. Viele werden ihn nicht bloß menschlich, sondern in der sachlichen Auswirkung seines Denkens und Führens vermissen. Es ist angebracht, wenn sie alle heute der Ursache seines vorzeitigen Endes sich erinnern. Auch der Name Friedrich Naumann steht auf der Tafel der deutschen Kriegssopfer. Der Krieg hat diesen Mann zermalmt. Nicht in erster Linie die körperlichen Entbehrungen, wie man oft lesen kann, haben die Lebenskraft des Hünen untergraben. Es waren die seelischen Belastungen, die Schwere der Verantwortung, die er für das Schicksal Deutschlands, für Menschenschicksal überhaupt, auf sich fühlte, die klare Einsicht in die Unmöglichkeit, eine ganze feindliche Welt niederzuringen, Sorge und Gram um sein Volk waren es, die den Fünfziger in vier Kriegsjahren zum Greis gemacht, die ihn vom 1. August 1914 bis zum Diktat von Versailles innerlich aufgezehrt und wenige Tage nach Abschluß der großen Verfassungsarbeit auf die Totenbahre gelegt haben. Kein beliebig konstruierter Zusammenhang, sondern ein durchaus zentrales Thema ist es deshalb, wenn in der neuen Nummer von Naumanns ehemaliger Wochenschrift „Die Hilfe“ Wilhelm Heile über „Naumann und der Krieg“ schreibt. (Uebrigens enthält diese „Hilfe“ vom 22. März auch die erste vollständige Bibliographie der Schriften Naumanns und eine treffliche Wiedergabe seines bekannten großen Porträts von Mathilde Wattenberg, das künftig einen Saal des Reichstagshauses schmücken soll.)

Die Menschen unserer und der kommenden Generationen sollten diesem Krieg und dem Krieg überhaupt nicht vergessen, was er ihnen geraubt hat an blühender, zukunftsversprechender Jugend und an reifen, eben sich auswirkenden Kräften wie der Friedrich Naumanns. Das Erinnern an Naumann und der Dank an ihn mögen Gestalt gewinnen auch in der Arbeit gegen jede mögliche Wiederverkehr solcher wahnsinnigen Vernichtung, wie sie Krieg heute und künftig bedeutet. In einer Gedächtnisrede für die Gefallenen, noch vor Abschluß des Kampfes, hat Friedrich Naumann das Wort gesprochen: „Menschenorganisation... steht auf der Tagesordnung nach der Zeit, für die unsere Toten gestorben sind. Sie ist das Problem derer, die weiterleben.“

22421 0055 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

N^o 227 . .

Naumanns Bildnis im Reichstag

(Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung“.)

✠ Berlin, 25. März. Die Herausgeber der von Friedrich Naumann begründeten „Hilfe“, die demokratischen Abgeordneten Erkelenz und Frau Bäumer, haben ein von Mathilde Battenberg (Frankfurt a. M.) gemaltes Bildnis Friedrich Naumanns der demokratischen Reichstagsfraktion geschenkt, der Naumann selbst bis zu seinem Tode angehört hat. Das Bildnis wurde heute, am 70. Geburtstag Naumanns, mit einem kleinen Festakt der Fraktion übergeben. An der Feier nahmen außer Mitgliedern der Fraktion und der Demokratischen Partei auch Reichstagspräsident Löbe und die Schöpferin des Bildes teil. Abgeordneter Erkelenz würdigte in einer kurzen Ansprache Naumanns Bedeutung für die Demokratie im Staate:

Er ist der Jugend ein Lehrer gewesen, daß die Politik nicht nur aus dem Gefühl gemacht werden kann, sondern neben Leidenschaft auch Wissen verlangt. Er sah in der Politik, in der praktischen politischen Arbeit das beste Mittel zur Erziehung des Volkes zur Verantwortung und zur Reife. Er war der letzte Bahnbrecher der deutschen Demokratie, zu einer Zeit, als noch niemand an die Erfüllung der demokratischen Ideale glaubte. Er hat den Mehrheitsgedanken, die Idee der Linksmehrheit, in die Köpfe hineingehämmert, die dann, wenn auch in anderer Form, in Weimar zur Wirklichkeit wurde. Das Bildnis Naumanns gehört in den Reichstag, weil seine ganze politische Arbeit sich auf die Formung des politischen Willens der Nation konzentriert hat, der im Reichstag seinen greifbarsten Ausdruck findet. Hier im Saale der Demokratischen Fraktion soll das Bild künftig hängen, damit er so im übertragenen Sinne an den Arbeiten der Fraktion und des Parlamentes teilnehmen und sein Geiſt darin wirksam werden kann.

Reichstagsabgeordneter Meyer-Berlin übernahm dann das Bild mit Dankesworten und mit dem Gelöbniß der Fraktion, auf Naumanns Wegen und in seinem Geiste fortzuschreiten.

22421 0058 BEC

Hamburger Freie Presse

Nr. **114** = = =

Das Schlaglicht

Theodor Heuss, der Bundespräsident, nannte in seiner ersten Ansprache Friedrich Naumann seinen Lehrer, ohne den er nicht wäre, was er sei.

Wer war Friedrich Naumann? — darf man heute fragen.

Friedrich Naumann, der gewesene Pfarrer, wurde 1906 in Heilbronn in den Reichstag gewählt. Nicht als Syndikus eines Verbandes oder als Vertreter besonderer Interessen: als Schriftsteller und Redner.

Naumann hatte schon bei seiner Jungfernrede das Ohr des Hauses: nicht etwa nur das seiner Freunde von der Freisinnigen Vereinigung. Wenn Naumann sprach, füllte sich das Haus. Jede seiner Reden war ein Kunstwerk, ein Dokument von idealistischem Schwung. Er hatte Eigenes zu sagen — ein Mann, der einmal mit Adolf Stöcker, dem Hofprediger, Vater der Christlich-Sozialen Bewegung war, ohne seinen Liberalismus zu vergessen und gar Antisemit zu werden.

„Die Hilfe“ — so hieß die Wochenzeitschrift Naumanns, an der nach Wilhelm Heile Dr. Theodor Heuss verantwortlicher Redakteur war. Die Leitartikel Naumanns erschienen gleichzeitig in der „Neuen Hamburger Zeitung“. Als der erste Weltkrieg zu Ende gegangen war, wartete die „Neue Hamburger Zeitung“ den ersten Artikel Naumanns ab: er sollte die neuen Melodien bestimmen, die für die neue Zeit und die Zeitung gelten und gesungen werden sollten.

In Naumanns vielseitigen Publikationen lebten grundlegend die Gedanken eines sozialen Liberalismus.

Naumanns Buch „Demokratie und Kaisertum“ war inzwischen überholt; nicht nur, weil Naumann von der Rolle des letzten Kaisers zu tiefst enttäuscht worden war. In dem Buch hatte Naumann versucht, das Volk an die Idee des Kaisertums heranzuführen. In wirtschaftspolitischer Beziehung bewegte sich Naumann auf Wegen, die in den heutigen Gedanken über Wirtschaftsdemokratie endeten.

Naumann wurde 1918 der Mitbegründer der Demokratischen Partei und bald ihr Vorsitzender: dieser deutsche Mann, der europäisch zu denken wußte. Am 30. 9. 1919 schon schloß er die Augen. Die deutschen Massen wußten nicht, was wir mit Naumann verloren hatten.

Theodor Heuss, der Wirtschaftler und Kunstgeschichtler, der Historiker und Politiker, ist wie Naumann ein Brückenbauer. Der Schüler Heuss ist seines Lehrers Naumann würdig.